

Heft 59  
Juni 2022  
30. Jahrgang

# FORUM *Supervision*

## **Corona und Kultur**

Frank Austermann  
Annemarie Bauer  
Tim Emmerling  
Heike Friesel-Wark  
Katharina Gröning  
Jürgen Haas  
Sascha Kaletka  
Dorothee Lebeda  
Elisabeth Rohr  
Volker Walpuski

**Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision: „FoRuM Supervision“**

*Corona und Kultur*

(Heft 59)

30. Jahrgang

**Herausgegeben von**

Prof. Dr. Monika Althoff

Prof. Dr. Frank Austermann

Dr. Heike Friesel-Wark

Prof. Dr. Katharina Gröning

Prof. Dr. Dorothee Lebeda

**Redaktion**

Karin Deppe

Tina Heitmann

Sascha Kaletka

Heidrun Stenzel

Lars Vogel

**Ausführende Redaktion**

Luisa Morys

**Kontakt**

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)

Weiterbildender Masterstudiengang „Supervision und Beratung“

z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning

Postfach 100131

33501 Bielefeld

E-Mail: [onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de](mailto:onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de)

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334



Juni 2022, Universität Bielefeld

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	5
<hr/>	
<b>I Leitartikel</b>	
<b>Elisabeth Rohr</b> Online-Supervision: Chancen, Grenzen und Besonderheiten	9
<hr/>	
<b>II Schwerpunkte</b>	
<b>Dorothee Lebeda, Jürgen Haas und Annemarie Bauer</b> Irgendwo im Nirgendwo: Überlegungen zur Supervision in Präsenz und im Online-Format	27
<b>Frank Austermann und Volker Jörn Walpuski</b> Phänomenologische, sozialtheoretische und beratungsethische Reflexionen zu Chatseelsorge	46
<b>Sascha Kaletka</b> „...aber die Unsicherheit bleibt“ <i>Zur gestaltpsychologischen Rekonstruktion von Online-Supervision im Vergleich zur Präsenz-Supervision</i>	56
<b>Katharina Gröning</b> Thesen zur Online-Supervision <i>Ein Phänomen und seine möglichen Bedeutungen</i>	74
<hr/>	
<b>III Beratungsforschung</b>	
<b>Tim Emmerling</b> Das Ende der eigenen Unzulänglichkeit <i>Ulrich Oevermanns Arbeitsbündnis und Professionalisierungstheorie</i>	86
<hr/>	
<b>IV Berichte</b>	
<b>Heike Friesel-Wark</b> „Online-Supervision. Eigenheiten, Chancen und Grenzen“ <i>Ein Tagungsbericht zur Theoriereihe „Reflexive Supervision“ vom 5. Februar 2022</i>	97
<b>Volker Jörn Walpuski</b> Rekonstruktion professioneller Beratungsinteraktionen im Fokus <i>Ein Bericht von der Jahrestagung des Netzwerks Rekonstruktive Soziale Arbeit (NWRSA) an der Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, am 6. und 7. Mai 2022</i>	102
<hr/>	
<b>V Rezensionen</b>	
<b>Monika Althoff</b> Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtbelasteten Familien.	111

**Heike Friesel-Wark**

Supervision in Mesoamerika: Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft.

117

**Autor\*innenverzeichnis**

123

## Vorwort

Sehr geehrte Leser\*innen und Freund\*innen der Zeitschrift und der Supervision, unsere Tagung zur Supervision im Online-Format hat mit 35 Teilnehmenden und sehr lebendigen Diskussionen und Resonanzen ein für die Herausgeber\*innen und Redaktion unerwartetes großes und positives Echo gefunden. Ein engagierter Kollege und Leser von FoRuM Supervision schrieb uns folgende Zeilen:

„Die Veranstaltung war großes Kino! Das zunächst trockene Thema 'Supervision online' hat uns an die Wurzel unseres Tuns bzw. die Grundfeste von Supervision herangeführt. Was wollen wir? Wer wollen wir sein? Was tun wir - warum? Die Veranstaltung hat die 'Community' belebt und wieder etwas näher zueinander geführt. Mir helfen diese Erfahrungen, wieder anzudocken und mich zu 'beheimaten'“.

Vielleicht zeigen diese Zeilen auch auf, welche unmerkliche Wirkung und welche unmerklichen Prozesse uns durch die weiter voranschreitende Digitalisierung erwarten könnten, denn ohne Zweifel sind digitale Kommunikationsformen, wozu die Online-Supervision zu zählen ist, schnell anerkannte Institution geworden.

Die Tagung hat den Blick auf dieses Format aus gruppenanalytischer Sicht gerichtet. Da Supervisionen mehrheitlich Team- und Gruppensupervisionen sind, unterscheiden diese sich von der Online-Beratung, die vor allem im psychosozialen Feld stattfindet und zu meist eine Einzelberatung ist.

Immer mehr Anbieter werben unter Abspaltung der gruppenanalytischen und gruppendynamischen Perspektive mit den Vorteilen der Online-Beratung und -Supervision, wie leichte Erreichbarkeit, Flexibilität und eben auch Distanz und Anonymität. Die Investitionen, die schnell in dieses Format stattgefunden haben, legen nahe, dass es sich auch nach der Pandemie behaupten wird. Um so wichtiger ist die Reflexion der Entwicklung, die Diskussion um die Bedeutung des Körpers, des Beziehungsraumes und der Präsenz in der Supervision.

Online-Supervision tendiert durch ihr Setting notwendig zur Arbeit mit Aggregaten, die zwar Ansammlungen von Menschen sind, aber eben keine Gruppen, wodurch sich Wirkkräfte der Gruppe in den Online-Formaten nicht entfalten können.

Gerhard Wilke, Gruppenanalytiker in London und international tätig, hat schon vor mehr als zwanzig Jahren vor dem Hintergrund der Globalisierung in Bezug auf virtuelle Teams

problematisiert, dass Übertragung und Projektion wichtiger würden und mittels Supervision eine haltende Umwelt zu institutionalisieren ist.

Elisabeth Rohr hat am 5. Februar dieses Jahres im Rahmen unserer Tagung den Hauptvortrag übernommen. Er ist der Leitartikel unseres Heftes 59. Sie qualifiziert ihre Erfahrungen als Supervisorin und Gruppenanalytikerin, die sehr viel und notwendig im Online-Format international arbeitet als fragil und instabil. Ihr Ausgangspunkt ist, dass es in Online-Sitzungen regelmäßig zu bemerkenswerten Auffälligkeiten kommt, die den Rahmen betreffen, den sie störanfällig nennt. Die Fragilität des Settings beeinflussten die supervisorische Leitung in ihrer professionellen Haltung. Es entstünde Stress, der die supervisorische Fähigkeit des Zuhörens beeinflussten. Rohr nennt Kriterien für erhöhte Aufmerksamkeit, um nicht in einen aggressiven Modus zu kommen.

Dorothee Lebeda, Jürgen Haas und Annemarie Bauer lassen uns an ihren Gedankenskizzen teilhaben und bieten ein Anknüpfen an Michel Foucaults Heterotopien und daran, den Bedeutungswandel von Räumen zu untersuchen. Norbert Elias inspiriert zum Nachdenken über sein Bild der Figur und des Hintergrundes und welche Aufschlüsse dieses für Online-Supervision bereithält. Die Autor\*innen spannen den Bogen mit Reflexionen über den realen und virtuellen Supervisionsraum, wie zur Raumvorbereitung, zum Licht, zu Abständen und wie private und berufliche Räume ineinander laufen. Virtuelle Räume bedeuten sowohl Reduktion und Abstinenz als auch Erweiterung der Möglichkeiten, sodass wir aufgefordert werden, die Räume für unsere Supervision (neu) zu gestalten. Andere Räume bedeuten andere Diskurse und Reflexionen.

Die Autoren Frank Austermann und Volker Jörn Walpuski werfen einen kritischen Blick auf Chatseelsorge und reflektieren diese mittels einer phänomenologischen, sozialtheoretischen und beratungsethischen Perspektive. Sie konstatieren einen quantitativen Anstieg der Chatkommunikation und einen Zusammenhang mit Niedrigschwelligkeit und werfen gleichzeitig Fragen auf, wie mit dem „Hype“ des Niedrigschwelligen in der Seelsorge umgegangen werden kann. Die beschleunigte, entgrenzte und leibreduzierte Kontaktaufnahme korrespondiert mit Selbstoptimierung und einem Sofortangebotcharakter und beeinflusst die Chatseelsorge. Die Form des Chats rückt die Herausforderung der übereilten Kontaktabbrüche in den Fokus und fordert dazu auf, über den Anspruch zu

Selbsterkenntnis und kritischer Aufklärung in Chatseelsorge und Beratung neu nachzudenken.

Der Beitrag von unserem neuen Redaktionsmitglied Sascha Kaletka, der an dieser Stelle herzlich begrüßt sei, stellt eine Vertiefung zum Beitrag von Elisabeth Rohr dar. Sein Beitrag stellt den Resonanzbegriff in den Mittelpunkt, dem er nachgeht. Gelingende Supervision, so seine Analyse, sei nicht unerheblich auf Leiblichkeit und auf leibliche Fähigkeiten zurückzuführen. Leibsensibilität sei deshalb ein künftig zu beachtendes Kriterium. Kaletka fragt, warum Online-Supervision, trotz leiblicher Ferne, wider Erwarten auch gute Ergebnisse bewirken könne und diskutiert dieses Phänomen gestaltpsychologisch und bewusstseinsphilosophisch.

Katharina Gröning stellt in ihrem Beitrag die paradigmatisch recht gegensätzlichen Auffassungen zwischen einem phänomenologischen Kommunikationsmodell und einem Sender-Empfänger-Nachricht Modell der Kommunikation in den Mittelpunkt. Grönings Zugang ist, dass es im Setting der Online-Supervision gleichwohl als notwendige Voraussetzung eine theoretische Auffassung von Kommunikation gibt, die vorausgesetzt wird, und die dem phänomenologischen Modell menschlicher Kommunikation, das sich interpretativ und gestalthaft bzw. als gestaltheoretisch zu begründen versteht.

In der Rubrik Beratungswissenschaft findet sich ein systematischer zusammenfassender Beitrag von Tim Emmerling zum Konzept des Arbeitsbündnisses von Ulrich Oevermann, der über die Auffassungen zum Arbeitsbündnis in der Psychoanalyse oder in der sozialen Arbeit hinausgeht. Stichworte wie Autonomie der Lebenspraxis und diffuse Soziale Sozialbeziehung stellen bei Oevermann einen wichtigen Teil seiner Überlegungen im Rahmen seiner Professionstheorie dar, die von Emmerling erklärt und dargestellt wird.

In ihrem Tagungsbericht zur Theoriereihe „Reflexive Supervision“ vom 5. Februar 2022 liefert Heike Friesel-Wark einen Einblick in die zentralen Inhalte und Resonanzen der Tagung.

Außerhalb des Schwerpunktes findet sich ein Tagungsbericht von Volker Walpuski zur Rekonstruktion professioneller Beratungsinteraktionen. Die Tagung hat im Rahmen der Jahrestagung des Netzwerks Rekonstruktive Soziale Arbeit (NWRSA) an der Hochschule Mittweida am 6. und 7. Mai 2022 stattgefunden.

Rezensiert werden durch Monika Althoff das Buch von Peter Schay, Roland Helsper und Niklas Helsper „Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtbelasteten Familien“ (2021) und durch Heike Friesel-Wark das Buch von Vila Duque und Elisabeth Rohr „Supervision in Mesoamerika: Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft“.

*Monika Althoff, Katharina Gröning und Dorothee Lebeda*



*Elisabeth Rohr*

# Online-Supervision: Chancen, Grenzen und Besonderheiten<sup>1</sup>

## **Zusammenfassung**

Online-Supervisionen haben in Zeiten der Pandemie stark zugenommen und gehören mittlerweile zum Alltag unserer supervisorischen Arbeit. Es ist jedoch falsch davon auszugehen, dass sich eine Präsenz-Situation unmittelbar übertragen lässt auf eine online-Situation. Vielmehr gilt es die Besonderheiten des online-Settings – es ist fragil, teilweise unkontrollierbar, durchlässig und in hohem Maße flexibel – in die reflexive Arbeit mit einzubeziehen und zu methodisch zu berücksichtigen. In dem Artikel geht es darum, diese Besonderheiten präzise herauszuarbeiten, ihre Relevanz für das Verstehen in der Supervision zu verdeutlichen und die damit verbundenen Herausforderungen zu erfassen. Schließlich geht es um die Frage, wie es trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen trotzdem möglich ist, gute supervisorische Arbeit zu leisten. Dies wird u.a. an Fallbeispielen verdeutlicht.

## **Einleitung**

Seit dem Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 gehören Online-Video-Supervisionen zum Alltag der beruflichen Tätigkeit von Supervisor\*innen in Deutschland. International ist dies schon seit vielen Jahren gängige Praxis, und zwar sowohl was Supervision als auch was Therapie und Beratung angeht.

Inzwischen lässt sich eine große Anzahl an Veröffentlichungen finden, die sich mit psychosozialen Auswirkungen von Online-Kommunikation befassen (vgl. Rohr 2020). Einen exzellenten Überblick über Online-Therapien liefert Löchel in der Psyche vom September/Oktober 2019. Die Zahl von Veröffentlichungen, die sich mit Online-Supervision

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag bezieht sich auf einen Vortrag, den ich im Rahmen der vom Masterstudiengang Supervision und Beratung der Universität Bielefeld organisierten Theoriereihe „Reflexive Supervision“ am 05.02.2022 gehalten habe. Ich danke Katharina Gröning und allen Teilnehmenden für Ihre Diskussionsbeiträge, die ich hier ausschnittsweise aufnehme.

befassen, ist jedoch überschaubar (vgl. Walpuski 2015). Der Tenor ist dabei meist, alles ist möglich, man muss ein bisschen technik-affin sein, sich das entsprechende technische Knowhow aneignen, entsprechende Tools kennen und dann ist Supervision und Coaching online kein Problem (vgl. Lohrke und Metz 2021).

So ganz falsch ist das ja nicht, aber dass es vollkommen problemlos ist von face-to-face auf online umzustellen und, dass dabei kaum Schwierigkeiten auftauchen, widerspricht nicht nur meinen eigenen Erfahrungen, sondern auch der Vielzahl der zum Thema „Digitalisierung“ vorliegenden Untersuchungen (Hantel-Quitmann & Kastner 2002, Capparotta & Lemma 2016, Psyche 73/2019).

Deshalb geht es mir in diesem Beitrag zunächst darum, auf der Grundlage eigener supervisorischer Online-Erfahrungen die konkreten Rahmenbedingungen eines Online-Video-Settings zu analysieren und die Eigenheiten dieses Settings herauszuarbeiten, um zu zeigen, wie diese Eigenheiten den Prozess systematisch beeinflussen. Ich beziehe mich dabei auch auf Ausführungen von Sherry Turkle (2019), von Lucio Gutiérrez (2019) und von Haim Weinberg (2016), wobei Turkle und Gutiérrez sich auf psychoanalytische Therapie-Erfahrungen stützen, während Haim Weinberg sich auf die Arbeit mit Online-Gruppen konzentriert. Ich werde mich ebenfalls überwiegend auf supervisorische Gruppenerfahrungen beziehen, da die Arbeit mit Online-Gruppen, die spezifischen Eigenheiten des Online-Settings besonders gut zum Ausdruck bringen.

### **Das Online-Setting: fragil und instabil**

Wenn ich meine Erfahrungen mit Online-Supervisionen auf den Punkt bringe, so steht die Erkenntnis im Vordergrund, dass es bei Online-Video-Supervisionen regelmäßig zu einigen bemerkenswerten Auffälligkeiten kommt. Diese Auffälligkeiten betreffen zunächst den Rahmen, der bei Online-Video-Supervisionen viel fragiler, aber auch viel flexibler und durchlässiger und deshalb viel instabiler erscheint als in face-to-face Gruppen. So kommt es grundsätzlich zu einem verzögerten Anfang durch die zeitlich versetzten Eintritte. Zum schleppenden Beginn gesellen sich häufig eine Vielzahl von technischen Schwierigkeiten. Das lässt sich durchgehend in allen Phasen des Online-Prozesses feststellen, ganz gleich, ob es hier um Supervisions- oder Beratungsprozesse oder um Fortbildungen geht.

Das Online-Setting wird zunächst in einem Zwei-Phasen Prozess hergestellt. Die Teilnehmenden erhalten per E-Mail eine Einladung zu einer Supervision, einer Beratung, einer Fortbildung oder einer Dienstbesprechung mit Angabe von Datum und Zeit und dem entsprechenden Link. Mit Hilfe dieses Links wird eine Online-Verbindung hergestellt und die Teilnehmenden erreichen einen sogenannten Warteraum, in dem sie sich aber gegenseitig weder sehen noch hören können. Nur der „Host“ kann anhand einer Liste von Namen erkennen, wer sich eingewählt hat und darauf wartet in den Online-Raum auf dem Bildschirm eingeladen zu werden. Für die Teilnehmenden einer Gruppe gibt es im Vorfeld also keinen kollektiv erfahrbaren, intermediären und transitären Raum. Die Teilnehmenden befinden sich, losgelöst voneinander, in einer Art Aggregatzustand. Das führt dazu, dass einzelne Teilnehmende, nachdem sie sich eingeloggt haben und in dem fiktiven Warteraum gelandet sind, die Zeit nutzen, um noch schnell zur Toilette zu gehen, sich ein Brot zu schmieren oder einen Kaffee zu holen, bevor sie durch einen „Click“ des Hosts mit ihrem Konterfei auf dem Bildschirm erscheinen, eingerahmt in briefmarkengroße Kacheln. In aller Regel sitzen sie jedoch noch am gleichen Tisch, wo sie Sekunden zuvor über der Steuer brüteten, eine Nachricht an einen Freund schickten oder E-Mails beantworteten. Dieses übergangslose und sekundenschnelle Erscheinen auf dem Bildschirm widerspricht aber offensichtlich der menschlichen Natur. Es fehlt ein informeller, unstrukturierter Vor-Raum, der erste vorsichtige Annäherungen erlaubt und so tauchen insbesondere zu Beginn der Sitzung regelmäßig Störungen auf: Teilnehmende finden den Link nicht mehr, um sich einzuloggen und schicken hektisch WhatsApp Nachrichten, bei anderen funktioniert das Audio oder das Video nicht, es stottert die Internet-Verbindung, oder diese ist eventuell nicht herstellbar oder beim Versuch des Hochladens zusammengebrochen. Der Beginn der Sitzung verzögert sich, es entsteht ein hektisches Durcheinander, bis alle schließlich online zu hören und zu sehen sind. Doch auch während der Sitzung tauchen immer wieder Störungen auf. Oft verspäten sich Teilnehmende, das wird dem Host dann durch ein kurzes Einblenden des Namens aus dem fiktiven Warteraum angezeigt. Teilnehmende verlassen aber auch häufiger die Sitzung früher – das Kind kann nicht länger alleine sein, das nächste Meeting steht an, ich muss noch zum Arzt – es bedarf ja nur eines kurzen und schmerzlosen Clicks und schon verschwindet die Box mit Gesicht und Namen vom Bildschirm. Hin und wieder verschwinden einzelne Teilnehmende auch völlig unerwartet und ohne jede Ankündigung ganz vom Bildschirm und

nichts bleibt außer einigen verunsichernden Fragen. Was ist passiert? Kommt er oder sie zurück? Warum sind sie verschwunden?

Das Online-Setting erweist sich also in hohem Maße als fragil und stör anfällig und dies ist ohne Zweifel eine strukturelle Komponente der mit dem Setting verbundenen Technologie. Diese Störungen aber bleiben nicht folgenlos, produzieren sie doch in der Gruppe Verwirrung, latente Frustration und Stress, vielleicht sogar Aggression und Scham, denn die Hilflosigkeit einiger Teilnehmenden im Umgang mit dem Online-Setting lässt sich nicht verbergen und dies wirkt sich auch auf die Gruppendynamik und auf entsprechende Übertragungen aus. Wer ist immer der Kluge, wer kommt nie mit der Technologie klar, wer braucht oft Hilfe?

Doch die Fragilität des Settings und die Stör anfälligkeit beeinflussen auch die supervisorische Leitung in ihrer professionellen Haltung. Es entsteht zwangsläufig Stress, der von der Fragilität des Online-Settings hervorgerufen wird und dieser Stress vermindert die supervisorische Fähigkeit des Zuhörens, des Entspannens und des Hineingleitens in einen regressiven Modus im Dienste des Ichs. Dies ruft ängstigende Fantasien hervor, nicht gut genug zu sein, sich unzulänglich zu fühlen und es tauchen Befürchtungen auf, dadurch einem beschleunigten Prozess der Entidealisierung wie auch aggressiven Tendenzen in der Gruppe Vorschub zu leisten. Möglicherweise versucht die Supervisorin oder der Supervisor dann diese Gefühle einer vermeintlichen Schwäche und Verunsicherung zu kompensieren, durch ein besonders aufmerksames und überaus konzentriertes Verhalten. Turkle (2019) spricht deshalb von einem hyperaktiven und überwachen Zustand, was sich u.a. darin ausdrückt, mehr emotionale Unterstützung, mehr Verständnis und mehr an unmittelbaren Interventionen zur Verfügung zu stellen (vgl. S. 736). Dieses tendenziell „hypererregte“ Verhalten mag zwar zu einer Intensivierung von kommunikativen Prozessen in der Gruppe führen, denn Teilnehmende erleben eine Leitung, die aktiver, aufmerksamer und lebhafter ist als in face-to-face-Sitzungen und viele Teilnehmende genießen dies und für Einzelne mag dies sogar von Vorteil sein, denn es mildert Ängste und Hemmungen und es entsteht weniger Schweigen. Allerdings macht Turkle darauf aufmerksam, dass diese hyper-aktive und vigilante Haltung auch einen Zugang zu prä-reflexiven Wahrnehmungsmodalitäten erschweren und dadurch die Entfaltung freischwebender Aufmerksamkeit blockieren kann (vgl. ebd.). Dies würde dann in der Folge auch den Zugang

zu Schichten der Tiefen-Resonanz<sup>2</sup> (des affektiven Mitschwingens) und zu unbewussten Prozessen behindern.

Jahn und Nolten (2020) haben nun darauf verwiesen, dass die Arbeit in einem Online-Setting eine vierte kulturelle Technik neben Schreiben, Lesen und Mathematik erfordert, eine digitale Expertise und das sind grundlegende technologische Kenntnisse und ein gewisses Maß an Rationalität, die benötigt werden, um mit diesen online-basierten Technologien umzugehen (vgl. S. 3). Aber trotz aller technologischen Expertise kann nicht verleugnet werden, dass ich als Supervisorin nicht mehr Herrin des Verfahrens, konkret des Online-Settings, bin. Diese Tatsache verringert nicht nur professionelle Potenz und Autorität, sondern vermutlich auch die Wirksamkeit der Supervision. Denn eine zusätzliche strukturelle Komponente ist mit im Spiel, die aktiv das Setting mitbestimmt und die in Gestalt von symptomatischen Störungen und Unterbrechungen zum Ausdruck kommt. Diese virtuelle Realität wird von Tietel (2002) als „triadischer Raum“ bezeichnet, es ist ein dritter Parameter, der die Beziehung zwischen Supervisor\*in und Supervisand\*in und dem institutionellen Kontext, in dem die Supervision stattfindet, einrahmt und überschattet und zwar als eine übergeordnete, jedoch vollkommen unabhängige Komponente. Dieser „triadische Raum“ beinhaltet eine eigenständige Realität, die sich jenseits von supervisionsbedingten Einflussphären bewegt und nicht in die entsprechenden professionellen, theoretischen und methodologischen Konzepte passt – und deshalb auch eher ignoriert wird. Trotzdem ist der Einfluss im Setting spürbar, wenn auch subtil, aber mit deutlich wahrnehmbaren Auswirkungen.

### **Zum Beispiel:**

In einem Online-Setting können Teilnehmende keinen bestimmten Platz wählen und natürlich gibt es keinen Kreis, stattdessen nur eine Anzahl von quadratischen Kästchen auf einem erleuchteten Bildschirm, aufgereiht nach einer unbekanntem algorithmischen Logik. Diese Anordnung und Reihung der Kacheln ändern sich während einer Sitzung willkürlich und zwar mehrfach, ohne, dass sich erschließt nach welcher Logik dies wann und

---

<sup>2</sup> Resonanz ist demnach „das Aufblitzen der Hoffnung auf Anverwandlung und Antwort in einer schweigenden Welt“ (Rosa 2019, S. 750). Resonanz impliziert ein inneres Mitschwingen und Tiefen-Resonanz wird körperlich spürbar durch Musik, Kunst, in der Religion und ich würde hinzufügen, auch in Therapie, Supervision und Beratung.

warum geschieht. Jede digitale Aktion, z.B. das Nutzen von Symbolen, scheint die Reihung und Anordnung radikal zu verändern. Wann immer dies geschieht, entstehen Irritationen in der Gruppe: Es geht darum sich auf dem Bildschirm neu zu orientieren und zu schauen, wo bin ich nun, wer „sitzt“ neben mir und wer ist wohin geraten? Auch wenn es möglich ist, den „Sitz“ der Leitung zu fixieren, so ist dies nicht für den Rest der Gruppe möglich. Die Macht eines unbekanntes Algorithmus manifestiert sich und dies mag Gefühle von Verletzlichkeit hervorrufen, einer fremden und unkontrollierbaren technologischen Macht ausgeliefert zu sein.

Dieser geheimnisvoll wirkende Algorithmus zwingt Teilnehmende dazu, wachsam zu sein, wird doch offensichtlich, dass sie es mit einer Leitung zu tun haben, die nicht in der Lage ist, die Anordnung und Reihung der Kacheln auf dem Bildschirm stabil zu halten. Diese Erfahrung dürfte sich auch auf Inhalte von Übertragungsprozessen auswirken. Die Leitung erscheint unter diesen Bedingungen partiell machtlos und Enttäuschung und frühe Entzauberung können entstehen, da Leitung sich als unfähig erweist, die Gruppe vor diesen willkürlichen algorithmischen Eingriffen zu schützen. Diese subtilen Prozesse verstärken somit Gefühle der Verunsicherung, da dieser unablässige Fluss an irritierenden Vorkommnissen hilflos macht und in aller Regel auch nicht adressiert wird.

### **Das Online-Setting: flexibel und durchlässig**

Diese Störungen nehmen jedoch noch zu, wenn wir uns nun einer weiteren spezifischen Ausprägung des Online-Settings zuwenden, denn das Online-Setting ist nicht nur fragil, instabil und teilweise unkontrollierbar, sondern auch flexibel und durchlässig.

Als während der Pandemie viele Menschen ins Homeoffice gezwungen wurden, erwies sich das Online-Setting als flexibel, aber auch als durchlässig. Dies zeigte sich besonders in meinen Supervisionen in Afrika, in Guatemala und in Palästina. In Afrika war das Homeoffice manchmal eine Ecke in einem Raum, der durch einen Vorhang vom Rest des Hauses abgetrennt war. Ich hörte Geräusche aus der Küche, Töpfe klapperten. Eine Frauen-Stimme rief etwas, laute Musik war zu hören, Hunde bellten, Kinder kamen hereingelaufen, winkten uns lachend auf dem Bildschirm zu und verschwanden wieder. Dabei saß der Vater stoisch vor dem Bildschirm, anscheinend völlig unbeeindruckt von all

dem, was um ihn herum geschah. Manchmal kam eine junge Mutter in die Team-Supervision und stillte hingebungsvoll ihr Kind. Das Leben machte keinen Halt mehr vor dem Bildschirm, denn wie Hebel (2021) formulierte: „Work from Anywhere sind das neue Normal“ (Hebel, FR 9.2.2021).

In Guatemala nahm eine Frau an einer Team-Supervision teil und saß dabei in einem Auto, hinter ihr ihre beiden Kinder. Sie waren auf dem Weg zu einer Hochzeitsfeier und das Handy war an die Windschutzscheibe geklemmt, sodass wir uns gegenseitig sehen und hören konnten.

Diese Flexibilität ist jedoch auch in Europa keine Ausnahme mehr. Immer öfter kommt es vor, dass jemand aus einem Hotelzimmer in Mallorca an einer Supervision teilnimmt, ein anderer sitzt in einem Schiff und nimmt per Handy an Besprechungen teil, bei Fortbildungen tollt schon mal ein Hund durch den Raum, eine Katze spaziert am Bildschirm vorbei oder die kleine Tochter schläft im Bettchen neben dem Bildschirm und nuckelt laut und vernehmlich am Schnuller.

Heute erlaubt das Handy eine enorme Flexibilität und eine Teilnahme an Online-Sitzungen von überall her, solange ein Zugang zum Internet gewährleistet ist. Teilnehmende müssen also gar nicht mehr zuhause oder im Büro vor ihrem Computer sitzen. Vielleicht ist sogar das Auto der einzige Platz allein und ungestört ohne Familie sprechen zu können, wie in Palästina oder das Auto ist der einzige Ort, der Air-Condition hat und es von daher erträglich macht, der Hitze zu entfliehen, wie in Guatemala.

Das Online-Setting erlaubt Teilnehmenden von daher mehr an Flexibilität und damit auch mehr an Autonomie, denn es bleibt jedem Einzelnen überlassen, den Ort zu wählen, von dem aus er oder sie teilnehmen wollen – vorausgesetzt der Zugang zum Internet ist gesichert. Hinzukommt, dass das Online-Format es auch erlaubt, zivilen Kleidungszwängen zu entkommen, da es möglich ist, vor dem Computer in legerer Schlafanzug hose zu sitzen, solange der Oberkörper ordentlich bekleidet erscheint. Zweifellos ein großer Vorteil, aber es gibt durchaus auch erhebliche Nachteile.

Gutiérrez (2018), ein chilenischer Psychoanalytiker, beschreibt folgende Erfahrung: Einer seiner Patienten ging ins Ausland, um dort eine neue Arbeit aufzunehmen und so entschieden sie gemeinsam, die Therapie online fortzusetzen. Die erste Sitzung kam und



der Patient war offensichtlich sehr erleichtert, dass die Therapie auf diese Weise fortgesetzt werden konnte. Aber in den ersten Sitzungen überkam ihn regelmäßig eine gewisse Unruhe, er begann mit dem Computer in seiner neuen Wohnung herumzuwandern, setzte sich auf diesen und dann auf jenen Stuhl und nirgends fühlte er sich wohl und entspannt. Schließlich murmelte er irgendwie ermattet: „Und wo sind meine Kissen? Und wo lege ich mich hier hin, in mein Bett?“ (S. 234).

Kein Zweifel, Flexibilität ist ein absoluter Vorteil, wir schaffen es, uns in Sekunden virtuell zu verbinden, wir können uns sehen, miteinander sprechen, über Ozeane, Kontinente und Berge hinweg. Aber, es ist einfach nicht das Gleiche wie face-to-face. Etwas Wesentliches fehlt, die sinnlich-symbolische und verkörperte Interaktion und Kommunikation (vgl. Lorenzer 1981), eine Erfahrung, die allein Bindung, Verbindung und Resonanz schafft und die technologisch durch den glatten, kalten und hell erleuchteten Bildschirm nicht zu ersetzen oder zumindest viel schwerer herzustellen ist.

Das Online-Setting ist also sowohl flexibel wie auch durchlässig und braucht keinen geschlossenen Raum mehr und ist an keinen konkreten, geographischen Ort gebunden. Das ist ohne alle Zweifel ein enormer Vorteil, allerdings zur gleichen Zeit auch ein großer Nachteil.

Die Realität des World Wide Web ist unendlich, global, ohne Raum und Zeit. Menschen, die an einer internationalen Online-Supervision teilnehmen, sitzen nicht mehr gemeinsam an einem geographisch lokalisierbaren Ort, leben vielleicht sogar in jeweils unterschiedlichen Zeitzonen. Dabei ist es für die einen früh am Morgen und für die anderen spät am Nachmittag, die einen sind noch gar nicht richtig wach und die anderen schon eher müde und freuen sich auf einen ruhigen Abend. Das Online-Setting vermittelt von daher lediglich die Illusion eines gemeinsam geteilten Raumes und verführt dazu zu vergessen, wie Turkle (2019) betont, dass dies ein virtueller, zweidimensionaler Raum ist, der nur über zwei Kommunikationskanäle verfügt, nur Audio und Video. Das Online-Video-Setting ist von daher ein Raum sensorischer Deprivation und zugleich ein Raum, der über keine realen geographischen Grenzen mehr verfügt. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass in manchen Online-Settings exzessiv der Chat benutzt wird. Zum einen eröffnet er einen dritten Kanal der Kommunikation, zum anderen lässt er eine weitere Störung entstehen, die das Gespräch unterbricht und oftmals viel an Irritation erzeugt. Der Chat mag von



daher auch ein Hinweis darauf sein, dass es für viele Teilnehmende schier unerträglich ist, sich mit dieser sensorischen Deprivation abzufinden und nur über den Chat ein narzisstisch aufgeladener Ausweg gefunden wird. Mit dem Chat ist es darüber hinaus auch möglich, dazwischenzureden, was mündlich aufgrund der Linearität der kommunikativen Kanäle nicht möglich ist, geschieht dies trotzdem, dann wird der Ton des ersten Sprechenden automatisch stumm geschaltet.

Vielleicht sind es diese durch sensorische Deprivation affektiv aufgeladenen Kommunikationsformen in Verbindung mit der strukturell vorgegebenen Grenzenlosigkeit des Online-Settings, die insgesamt dafür sorgen, dass Störungen in Online-Settings entstehen. Denn zum einen erschweren oder verhindern diese eingeschränkten Kommunikationskanäle das Entstehen von Intimität (vgl. Auhagen 2002, S. 105) und zum anderen widersprechen diese Besonderheiten des Online-Settings supervisorischen Bedingungen eines sehr spezifischen Ermöglichungsraumes, der auf Verstehen, Reflexion und Resonanz setzt und, der grundsätzlich klare Grenzen, wie auch einen dreidimensionalen Raum und multiple Kommunikationskanäle benötigt, um wirksam zu sein. Ansonsten kann sich freischwebende Aufmerksamkeit kaum entfalten und Zugänge zu latenten/unbewussten Prozessen können kaum entstehen.

Trotz dieser Einwände können wir jedoch nicht ignorieren, dass dieses spezifische Online-Setting mehr an Freiheit und Flexibilität bietet und eine enorme „Weltreichweitenvergrößerung“ (Rosa 2019) verspricht und realisiert. Während also geographische Distanzen online schrumpfen und näher heranrücken und eine große Anzahl von Menschen weltweit gleichzeitig präsent sein können, entfernen sich emotionaler Austausch und affektive Berührungen immer weiter voneinander und werden körperlos. Sherry Turkle (2019) vermutet deshalb, dass Online-Formate als reibungsloser erlebt werden, da das Online-Arbeiten vielfach bequemer, weniger aufwändig und müheloser erscheint und An- und Abreisen entfallen (vgl. S. 737).

Aber diese individuelle Freiheit und Flexibilität der Teilnahme öffnet zugleich alle Türen für das Agieren wie auch für die Abwehr. So kommt es häufig vor, dass Teilnehmende ihr Video schließen und behaupten, die Internet-Verbindung sei instabil und deshalb muss das Video ausgeschaltet werden. Gleichzeitig versichern sie auf Nachfrage, dass sie da sind und zuhören. Woher aber weiß ich als Leitung, dass sie wirklich da sind und zuhören

und nicht etwa eine Nachricht auf ihrem Handy beantworten oder schlicht keine Lust haben, an einem eventuell schwierigen Thema weiter beteiligt zu werden? Als Supervisorin bin ich nicht mehr in der Lage die Realität des gegebenen Kontextes zu überprüfen. Unter diesen Bedingungen kann die Autonomie der Online-Gruppenmitglieder leicht für Abwehrfunktionen missbraucht werden, schließlich bedarf es nur eines simplen Clicks, um ganz vom Bildschirm zu verschwinden und dies auf die Technik zu schieben.

Fragilität, Flexibilität und Durchlässigkeit des Online-Settings und die Tatsache, dass das Online-Setting nicht vollständig zu kontrollieren ist, sind deshalb essenzielle, strukturelle Faktoren von Online-Supervision und wirken sich auf die Dynamik, wie auch auf die Übertragungsprozesse in Gruppen aus. Besonders die potenzielle Flexibilität des Settings vermittelt den Eindruck, dass alles möglich ist, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Zugleich ist es jedoch gerade diese Flexibilität des Settings, die Hemmungen und vielleicht sogar Schweigen verursachen kann, denn was immer ein Team- oder ein Gruppenmitglied sagt, kann jenseits des Vorhangs oder auch jenseits der Wände eines Zimmers gehört werden und selbst wenn es nicht hörbar ist, hemmt doch das Wissen, dass da eine Person nebenan ist, über die vielleicht gerade geredet wird. Daran wird deutlich, dass das Online-Setting kein geschützter Raum mehr ist und in der Tat, auch die Online-Technologie ist keinesfalls sicher. Von daher könnten sich Flexibilität und Durchlässigkeit auch als ungeeignete Komponenten für ein erfolgsversprechendes supervisorisches Setting erweisen und die Wirksamkeit und das Potential von online gestützter Supervision verringern.

Nun verweist Gutiérrez (2018) in diesem Zusammenhang auf seine Erfahrung, dass Online-Therapie Patienten zu einer schnelleren Ich-Integration zwingt, da verkörperlichte Erfahrungen nicht möglich sind (vgl. S. 242) Auf die supervisorische Situation übertragen, könnte dies bedeuten, dass Konflikte vorschnell einem Verstehen zugeführt, Ambivalenzen schneller zum Verschwinden gebracht, Verunsicherungen rascher beiseitegeschafft und Zweifel schneller übergangen werden, so dass es zu einer Beschleunigung von Prozessen kommt und einer gründlichen Exploration zu wenig Zeit eingeräumt wird. Das hypervigilante Movens verstärkt wie Turkle (2019) betont, Rationalisierungen und behindert reflexive Explorationen, die zeitintensiv sind.

Angesichts all dieser hier beschriebenen spezifischen Bedingungen eines Online-Settings müssten wir fast zwangsläufig zur Schlussfolgerung kommen, dass es schlicht eine außerordentlich schwierige, wenn nicht gar unmögliche Aufgabe ist, einen halbwegs erfolgreichen supervisorischen Prozess online sicherzustellen. Aber, in all meinen Online-Supervisions-Gruppen und in den Online-Selbsterfahrungsgruppen, wie auch in den Online-Seminaren und -Fortbildungsveranstaltungen, die ich durchgeführt habe, war, so möchte ich behaupten, immer doch auch Verstehen, Mitgefühl, Empathie, Unterstützung, Reflexion, Einsicht und Erkenntnis möglich, so dass sich häufig ein emotional dichter und resonanter Prozess entfalten konnte, der in der Lage war, Schwierigkeiten und Konflikte wie auch herausfordernde berufliche Themen der Teilnehmenden besprechbar werden zu lassen, zu bearbeiten und zu befriedigenden Einsichten zu gelangen.

### **Wie also ist dies möglich?**

Haim Weinberg hat in seiner Foulkes-Lecture (2016) „impossible groups that flourish in leaking containers“ beschrieben. Dieses Bild eines “leaking containers” bringt die Fragilität und die Flexibilität wie auch die Durchlässigkeit und die Instabilität des Online-Settings gut auf den Punkt. Weinberg zufolge sind die fehlenden intermediären Räume ein Indikator für die häufig online auftauchenden Störungen. Denn in einem Online-Setting kann das ansonsten in intermediären und transitären Räumen auftauchende Bedürfnis nach einem behutsamen und noch informellen Kontakt nicht gelebt werden und wird dann in den einzig verfügbaren Online-Raum auf dem Bildschirm gepresst und macht sich hier konsequenterweise als Störung bemerkbar. Online existiert ja keine eigene Zeit und kein Raum zum Ankommen und keine eigene Zeit und kein Raum, um Abschied zu nehmen, es gibt nur diesen einen Click und entweder ist man sichtbar auf dem Bildschirm oder aber schlicht daraus verschwunden. Alles, was normalerweise in diesen intermediären Räumen erfahren und erlebt wird, wie erste vorsichtige Annäherungen über belanglose Themen wie das Wetter, der Stau auf dem Weg zur Praxis etc., entfallen und all dies „staut“ sich dann im Online-Raum auf dem Bildschirm. Hier entwickelt sich dann ein holpriger Einstieg, der sich als technologische Störung bemerkbar macht und uns sagt, so einfach geht es nicht, mit nur einem Click in Sekundenschnelle. Durch die Störungen wird also eine Entschleunigung herbeigeführt.

Von daher könnten diese technologischen Schwierigkeiten „theoretisch“ auch betrachtet werden als Symptom, als stiller Protest, der darauf hinweist, dass alles viel zu schnell und ohne Übergangsräume abläuft und dass alles, was menschlich ist, fehlt und nur als eine entkörperlichte Imagination auf dem Bildschirm erscheint. Deshalb sind technologische Schwierigkeiten vielleicht als bedeutsame symptomatische Hinweise zu werten, die uns helfen, nicht zu vergessen, dass wir uns in einem virtuellen Raum befinden, ohne sinnlich-symbolische Interaktionen. Wenn wir dies ernst nehmen, dann mag es gelingen, mit den technisch bedingten Unterbrechungen besser umzugehen, denn sie erinnern uns daran, dass wir als Menschen mit sinnlichen Bedürfnissen auf dem Bildschirm nicht miteinander in Berührung kommen können und dass dies traurig, enttäuschend und schmerzhaft sein kann.

Es ist also eminent wichtig zu realisieren, dass Online-Arbeit prinzipiell darauf angewiesen ist, mit „leaking containers“ und mit einem fragilen, flexiblen und grundsätzlich instabilen Setting zu arbeiten. Außerdem müssen wir in der Lage sein, mit einer sinnlich-deprivierten Situation und mit der Tatsache umzugehen, dass wir nicht mehr Herrinnen des Settings sind. Deshalb gilt es anzuerkennen, dass dieses Setting unser supervisorisches Arbeiten einschränkt und Zugänge zu prä-reflexiven Dimensionen des Verstehens, zur Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten erschwert. Einleuchtend sind deshalb Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass kognitiv-verhaltenstherapeutische Ansätze besser für Online-Settings geeignet sind als spezifisch psychoanalytische Verfahren (vgl. Berger 2015, S. 14).

Die Beschreibung dieser Aspekte macht nun deutlich, warum Online-Arbeiten so anstrengend ist. Denn immer geht es darum, einen “leaking container” zu halten und in einem Setting zu arbeiten, das sich durch sensorische Deprivation auszeichnet.

Ergebnis der bisherigen Überlegungen ist also, dass wir als Menschen am Bildschirm nur als entkörperlichte Images erscheinen. Sherry Turkle (2019) behauptet ja, dass die digitale Kultur eine Kultur des Vergessens ist, die uns dazu verführt zu vergessen, was nur vorgetäuscht werden kann: dass wir Menschen einen Körper haben (vgl. S. 276).

Diese Täuschung wird überaus deutlich, wenn wir online erleben, dass wir uns nicht in die Augen schauen können. Auch wenn es uns gelingt, diese Illusion technisch leicht

abzuschwächen, so bleibt doch die Erkenntnis, dass wir grundsätzlich auf einen Bildschirm starren und nicht in die Augen unseres Gegenübers. Dies erschwert emotionalen Kontakt, Empathie, Mitgefühl und das Entstehen von Intimität, denn die sinnliche Wahrnehmung der Anderen und ihre Reaktionen sind stark eingeschränkt. Die sensorische Deprivation wird hier spürbar und dies mag frustrierend und schmerzhaft sein, ist allerdings auch eine nicht veränderbare Bedingung des Online-Arbeitens.

Schließlich gilt es noch ein weiteres, wichtiges Merkmal von Online-Settings zu erwähnen, das bei face-to-face-Settings nicht auftaucht. Dies ist die Tatsache, dass das Online-Setting uns zwingt unser eigenes Gesicht ständig mit auf dem Bildschirm zu haben. Dies hinterlässt den Eindruck, als ob wir ständig in einen Spiegel schauen und dabei versuchen unsere Mimik zu kontrollieren. Vielleicht ist dies auch für „online-fatigue“ verantwortlich, denn ständig unser eigenes Gesicht zu sehen, erzeugt Stress, denn etwas Zusätzliches ist auf dem Bildschirm, das eigentlich da nicht hingehört und irritierend, vielleicht sogar störend wirkt und vollkommen überflüssig ist. Vielleicht verursacht die Präsenz des eigenen Gesichts auf dem Bildschirm auch das Gefühl übersättigt zu sein vom eigenen Anblick und behindert in der Folge freischwebende Aufmerksamkeit zu entfalten. Vielleicht geht es Patient\*innen und Klient\*innen ähnlich, denn sich selbst ständig auf dem Bildschirm zu sehen, wenn man über eigene leidvolle Erfahrungen spricht, wenn man weint oder lacht, mag beschämend sein und Beklemmung erzeugen.

Es stellt sich somit die Frage, wie wir online erfolgreich und vertrauensvoll arbeiten können als entkörperlichte Schatten unserer selbst, als virtuelle Imagines?

Um uns dieser Frage anzunähern wäre es vielleicht hilfreich daran zu erinnern, dass bis in die heutige Zeit ein Mensch immer nur als ein physisches Wesen gedacht werden konnte. Es war Plessner (1970), der dies treffend auf den Punkt brachte als er davon sprach, dass es den Menschen auszeichnet, „Einen Körper zu haben und ein Leib zu sein“ (S. ???). Auch Freud (1923) hatte schon lange davor darauf hingewiesen, dass „Das Ich ... vor allem ein körperliches [ist]“ (S. 253).

Nun fragt Turkle (2019) etwas provokativ, ob das Online-Setting vielleicht deshalb so attraktiv erscheint, weil es uns dazu verführt zu denken, dass dieses Medium uns von den oftmals verwirrend verkörperlichten Dimensionen unseres Seins befreit und dass wir das Online-Arbeiten auch als Entlastung erleben. Denn Online-Formate erlauben mehr an

Distanz, bringen mehr Rationalität ins Spiel und dies könnte dazu führen, dass wir am Ende glauben, dass „eine professionelle Beziehung, die ohne den Körper auskommt, gut genug ist“ (S. 737).

Das würde im Umkehrschluss bedeuten, dass eine professionelle Beziehung, die ohne den Körper auskommt, schlicht nicht gut sein kann. Meine Erfahrung aber ist, dass Online-Supervision, auch Therapie und Beratung – trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Einschränkungen und trotz aller Missgeschicke – nicht nur funktioniert, sondern auch gute Ergebnisse bringt. Dies möchte ich am Fallbeispiel einer Online-Beratung in Afrika verdeutlichen und anschließend Überlegungen anstellen, wie und warum es funktioniert.

### **Online-Beratung in Afrika**

Eine junge Frau, die an einer Team-Supervision in einem afrikanischen Land teilnahm, kontaktierte mich, um ein Einzelgespräch zu vereinbaren. Dies war Teil des Vertrages und diese Möglichkeit wurde von einigen ihrer Kolleg\*innen auch gerne wahrgenommen. Ich hatte diese junge Frau nun schon über ein Jahr online im Rahmen einer Team-Supervision gesehen und sie sah immer strahlend schön aus, mit blütend weißer Bluse, sehr kunstvoll frisierten Haaren, einfach wunderschön.

Zum vereinbarten Termin erschien sie mit kurz geschorenen Haaren, einem zerknitterten T-Shirt, verloren vor einem verfallenen Gemäuer stehend, inmitten einer wüstenhaften Wildnis und sprach von ihrer bevorstehenden Hochzeit und ihrer großen Frustration, sich Traditionen beugen zu müssen, die sie ablehnte. Wegen der bevorstehenden Hochzeit hatte sie in das abgelegene Gehöft ihrer Mutter ziehen müssen, um von dort aus ihrem Bräutigam übergeben zu werden, doch wegen der Pandemie musste die Hochzeit immer wieder verschoben werden. Mittlerweile wollte sie schon gar nicht mehr heiraten, wie sie sagte. Ihr ging es elend. Aber immerhin gab es in dieser gottverlassen anmutenden Wildnis Internet, so dass sie mir ihre verzweifelte Situation schildern konnte. Sie weinte und schluchzte und das meterhohe Gras raschelte und der zerfledderte, dürre Baum im Hintergrund bog seine dünnen Äste im Wind. Ich wollte sie einfach in den Arm nehmen, sie trösten und ihr sagen, hab noch ein klein wenig Geduld, bald wirst Du glücklich verheiratet sein. Sicherlich spürte sie das, denn trotz der Distanz, konnte sie sich mir anvertrauen, einer weißen, fremden und 1000de von KM entfernten Frau, die sie nur in den

Online-Video-Supervisionen gesehen hatte. Ein sehr intensives Gespräch entstand, ich hörte ihr zu, tröstete sie und gab ihr zu verstehen, dass ich ihre Gefühle nachvollziehen konnte und dass ich verstand, wie schwer es für sie war, sich in dieser Situation so ausgeliefert und hilflos zu fühlen. Ich denke, es gelang mir, ihre von Trauer und Verzweiflung geprägten Gefühle aufzufangen und zu containen, so dass sie sich nicht mehr so einsam und verloren fühlen musste. Ich konnte mich auf einer unbewusst-emotionalen Ebene mit ihr identifizieren, obwohl mir das im Gespräch selbst nicht bewusst war, aber es entstand ein empathisches mich Einfühlen in ihre Lage. Denn dieses Gefühl, nur weg von hier aus dieser Ödnis, kannte ich aus eigener biographischer Erfahrung und dieses prä-reflexive und resonante Nachempfinden hat Nähe und Intimität entstehen lassen. Dieses Gespräch inmitten der afrikanischen Wildnis war auch für mich sehr berührend und offensichtlich hilfreich für sie, denn als ich sie das nächste Mal in der Supervisionsgruppe sah, sah sie glücklich und entspannt aus und die Hochzeit hatte stattgefunden. Diese online bedingte Distanz, so meine Erfahrung, tut vielen auch in deutschen Supervisionsgruppen gut, entlastet psychisch und erlaubt eine Nähe, die analog vielleicht eher vermieden wird. Das Medium mit all seiner unvertrauten Technik macht zwar zunächst Angst, aber es mindert auch gleichzeitig die Angst vor allzu viel Intimität, es scheint ein ungefährlicherer Ort, um Nähe zu erleben, denn es bietet viel an Autonomie und an Flexibilität. Diese Distanz – real und symbolisch – diese Kälte des Bildschirms, diese auf Kacheln zusammengesmolzene Sicht des Gegenübers, die zerfließenden Grenzen des Settings, lassen, so paradox dies erscheint, hin und wieder Beziehungen entstehen voller Intimität und Vertrauen, die vielleicht in einem face-to-face Kontakt so gar nicht hätte entstehen können.

Trotz aller sensorischen Deprivation, trotz aller Flexibilität, Durchlässigkeit und trotz aller Distanz entstand in dem geschilderten Fallbeispiel online eine intensive und vertrauensvolle Beziehung, die eine hilfreiche Kriseninterview ermöglichte und wirksam war.

### **Wie lässt sich dies erklären?**

Meine Hypothese ist, dass der von Turkle beschriebene hyperaktive und vigilante Aufmerksamkeitspegel in einem Online-Setting nicht zwangsläufig nur Zugang zur Rationa-



lität erlaubt und alle anderen Zugänge zu freischwebender Aufmerksamkeit, Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten blockiert. Ich gehe vielmehr davon aus, dass es möglich ist, fehlende sensorische Wahrnehmungsmodalitäten imaginativ zu kompensieren. Ich beziehe mich dabei auf Erfahrungen und Erkenntnisse aus der neuropsychologischen Gehirnforschung, wie sie z.B. von Oliver Sacks (2008) beschrieben wurden. Er betont, dass z.B. beim Ausbleiben eines sensorischen Inputs, der entsprechende Kortex unter Steigerung seiner Fähigkeit hypersensibilisiert wird. Da in einem Online-Setting auch der visuelle Input eingeschränkt ist, erfolgt, so vermute ich, eine starke Fokussierung auf den auditiven Input, der in der Folge hypersensibilisiert wird. Ähnlich wie bei der Telefonseelsorge (vgl. Baumann 1982) oder ähnlich wie die Psychoanalytikerin hinter der Couch hören wir – so vermute ich – in einem Online-Setting, Schwingungen, Intonationen, Sprachmelodien, die uns im face-to-face Kontakt vielleicht eher entgehen. Die sensorische Deprivation würde dann verstärkt regressive Prozesse auslösen bis hin zu einem primär-prozesshaften Wahrnehmungsmodus, der ähnlich wie Goldstein (1995) dies für die Gestalttherapie beschrieben hat, dazu tendiert, eine Lücke in der Gestalt zu schließen.<sup>3</sup>

Ich denke, dieses Modell der Plastizität eines Gehirns und der vermutlich auditiven Hypersensibilität als Reaktion auf die sensorische Deprivation könnte vielleicht eine mögliche Erklärung sein, um zu verstehen, wie Online-Supervision trotz aller sensorischen Deprivation funktioniert und sogar gute Ergebnisse hervorbringt.

### **Was heißt dies nun für die Praxis von Online-Supervision?**

Zunächst darf nicht vergessen werden, dass Online-Supervision sich in der Tat von einer face-to-face-Situation unterscheidet. Wenn wir naiver Weise einfach nur unser praxisbezogenes Know-how aus dem face-to-face-setting übertragen, werden wir scheitern, denn dann geschieht das, was Turkle erwähnt: es kommt dann lediglich zu rational gesteuerten

---

<sup>3</sup> Diese von Goldstein in den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts angestellten Hypothesen zur Plastizität des Gehirns, lassen sich mittlerweile durch die Kernspintomographie konkret aufzeigen. So beschreibt Sacks eine Untersuchung, in der Probanden bekannten und unbekanntem Liedern lauschten, in denen kurze Abschnitte durch stumme Lücken ersetzt worden waren. „Die stummen Lücken, die in bekannte Lieder eingebettet waren, wurden von den Versuchspersonen nicht bewusst registriert, aber die Forscher beobachteten, dass diese Lücken ‚eine stärkere Aktivierung der auditorischen Assoziationsfelder bewirkten als die stummen Lücken in unbekanntem Liedern [...]‘ (Sacks 2008, S. 54).



Prozessen, die einen Zugang zur Dynamik, zu freischwebender Aufmerksamkeit, zu Tiefen-Resonanz und zum Unbewussten behindern. Stattdessen geht es darum, die Unterschiede und die spezifischen Bedingungen des Online-Arbeitens und die damit verbundenen Einschränkungen bewusst wahrzunehmen. Allerdings ist klar, dass es nicht ausreicht, diese Besonderheiten des Online-Settings zu erkennen, wir müssen auch Wege suchen, um damit angemessen, d.h. konstruktiv und kreativ umzugehen und sie in unser methodologisches Repertoire zu integrieren. Das heißt dann z.B. die unterschiedlichen geographischen Lokalitäten der Teilnehmenden und eventuell die unterschiedlichen Zeitzonen aufzugreifen und zu thematisieren. Auch die spezifischen Schwierigkeiten einzelner Teilnehmender im Umgang mit diesem Online-Medium gilt es zu thematisieren, ebenso die vielfältigen Unterbrechungen, Störungen und Verschiebungen auf dem Bildschirm, um sie, bei passender Gelegenheit, mit aktuellen Dynamiken der Gruppe in Verbindung zu bringen. Wichtig wäre außerdem, kollektive Warteräume vor einer Sitzung und am Ende einer Sitzung einzurichten, als Leiter\*in aber selbst noch nicht in dem Warteraum zu erscheinen und auf diese Weise den Teilnehmenden Gelegenheit zu bieten, vor und nach der Sitzung langsam anzukommen und Zeit zu haben, um sich zu verabschieden.

Unter diesen Bedingungen mag dann die hyperaktive und vigilante Aufmerksamkeit aller in der Gruppe dazu beitragen, dass intensive sinnlich-symbolische Wahrnehmungsmodalitäten entstehen, die Kontakt, Beziehung und Bindung herstellen, so dass Intimität, Verstehen, Empathie und schließlich auch supervisorischer Erfolg sich einstellen können.

Vielleicht ist dies die wahrhaft anstrengende Arbeit in einem Online-Setting, denn dies würde bedeuten, dass beständig mehr an sinnlicher, mehr an empathischer und mehr an zugewandter Aufmerksamkeit notwendig wären, um all die online-bedingten Einschränkungen und sensorischen Deprivationen auszugleichen und letztendlich einen erfolgreichen Prozess supervisorischer Reflektion zu gewährleisten.

## Literatur

- Auhagen, Ann Elisabeth (2002): Freundschaft und Globalisierung. In: Hantel-Quitmann, Wolfgang & Kastner, Peter (Hg.): Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 87-116.
- Baumann, Willi (1982): Der Klient am Telefon. Eine psychoanalytische Betrachtung. In: 25 Jahre Notruf-Telefonseelsorge. Dokumentation (Hrsg.). Haus der Volksarbeit e.V., Frankfurt am Main.

- Berger, Thomas (2015): Internetbasierte Interventionen bei Angststörungen und Depression. In: Krieger, Alfred; Winter, Heike; Müller, Ulrich A.; Ochs, Matthias & Broicher, Wiebke (Hrsg.): Geht die Psychotherapie ins Netz? Möglichkeiten und Probleme von Therapie und Beratung im Internet. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 11-32.
- Goldstein, Kurt (1995): The organism. A holistic approach to biology derived from pathological data in man. Neuausgabe mit einem Vorwort von Oliver Sacks. New York, Zone Books.
- Gutiérrez, Lucio (2018): Silikon im ‚reinen Gold‘? Theoretische Beiträge und Beobachtungen zur Teleanalyse per Videokonferenz. In: Münch, Karsten (Hrsg.): Internationale Psychoanalyse. Bd. 13. Südamerikanische Akzente. Ausgewählte Beiträge aus dem International Journal of Psychoanalysis. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 217-250.
- Hantel-Quitmann, Wolfgang & Kastner, Peter (Hrsg.) (2002): Die Globalisierung von Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen, Psychosozial-Verlag.
- Hebel, Stephan (2021): Times Mager, Normal. In: Frankfurter Rundschau vom 9.9.2021, S. 27
- Jahn, Ronny & Nolten, Andreas (2020): Digitalisierung und autonome Lebenspraxis. In: Positionen, DGSv 2/2020, S. 2-8.
- Konrath, Sarah, H.; O’Brien, Edward, H. & Hsing, Courtney (2011): Changes in Dispositional Empathy in American College Students over Time: A Meta-Analysis. Personality and Social Psychology Review 15, S. 180.
- Löchel, Elfriede (2019): „Sprache des Abwesenden“. Psychoanalytische Reflexionen zum Subjekt des digitalen Zeitalters. In: Psyche – Z Psychoanal 73, 2019, S. 698-725.
- Lohrke, Susanne & Metz, Anette (2021): Online-Supervision und –Beratung in Zeiten von Covid-19. In: Positionen, DGSv, 1/2021, S. 2-8
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt.
- Psyche 73 (2019): Digitalisierung – Folgen für Kultur und Psyche. Psyche – Z Psychoanal 73, S. 633-881.
- Rohr, Elisabeth (2021): Das Verschwinden von Empathie in Zeiten gesellschaftlicher Radikalisierung. In: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 2/2021, S. 126-141.
- Rosa, Hartmut (2019): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin, Suhrkamp.
- Sacks, Oliver (2008): Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt-Verlag.
- Turkle, Sherry (2019): Empathie-Maschinen. Der vergessene Körper. In: Psyche – Z Psychoanal 73, S. 726-743.
- Walpuski, Volker Jörn (2015): Ubiquitous Computing und Gruppendynamik. Überlegungen zu Smart Devices als gruppenspezifisches Phänomen. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 46 (3-4), S. 313-325. DOI: 10.1007/s11612-015-0283-5.
- Weinberg, Haim (2016): Groups that Flourish in Leaking Containers. Group Analysis 49,4, S. 330-349

*Dorothee Lebeda, Jürgen Haas und Annemarie Bauer*

# **Irgendwo im Nirgendwo: Überlegungen zur Supervision in Präsenz und im Online-Format**

## **Zusammenfassung**

Die Inhalte dieses Artikels basieren auf mehreren Reflexionsgesprächen zur digitalen Supervision, die im Zeitraum von Februar 2021 und März 2022 zwischen den Autor\*innen stattgefunden haben. Bei diesen Treffen ist die Idee entstanden, die Gedankenskizzen und Erfahrungen zu veröffentlichen. Wir beanspruchen weniger einen durchgängig wissenschaftlichen Artikel zu verfassen, denn einen Artikel mit Beobachtungen und reflexiven Anteilen.

## **1. Der Raum und die Figuren**

Räume haben je eigene Bedingungen und stellen unterschiedliche Anforderungen an die, die sich darin befinden.

### **1.1. Heterotopien**

In den 1960er Jahren entwickelte Foucault eine „Theorie der Räume“. Darauf gestützt zeichnete er, während eines Vortrags auf der internationalen Bauausstellung in Berlin 1984, die Geschichte und Entwicklung des gesellschaftlichen Raumverständnisses über die Jahrhunderte nach. Wobei er das 19. Jahrhundert als eine Epoche, die sich im Besonderen mit dem Zeitbegriff befasste, vom 20. Jahrhundert abgrenzte, das er als Zeitalter der Gleichzeitigkeit beschrieb, welches sich wiederum zentral mit dem Thema gesellschaftliche „Räume“ auseinandersetzt:

„...die aktuelle Epoche [ist] eher die Epoche des Raumes. Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche des Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment wo sich die Welt weniger als ein großes, sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt,

sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.“ (Foucault 1993, S. 34).

Nachvollziehbar zeigt Foucault auf, dass sich der Raumbegriff in den verschiedenen aufeinanderfolgenden Epochen veränderte. Er beschreibt zunächst diesen Wandel in der künstlerischen Darstellung und interpretiert seine Bedeutung für die Gesellschaft anhand eines Denkens, das sich parallel ebenso zunehmend in mehr Dimensionen auffaltet. So werden etwa im Mittelalter Räume in Bildern und Zeichnungen noch nicht dreidimensional dargestellt. Räume werden stattdessen hierarchisch, additiv aufeinandergestellt und nicht von ihrer Position im Raum, sondern über ihre Qualität und gesellschaftliche Bedeutung ins Bild gesetzt und voneinander abgegrenzt. So gab es Orte, die dem Geistlichen vorbehalten waren, im Unterschied zu denen die dem Weltlichen zugeordnet und auch vorbehalten waren. Raumzuschreibungen und deren Ausgestaltung drückten demnach Herrschaftsverhältnisse aus, wie u. a. die Ständepyramide gut veranschaulicht. Es zeigen sich Gegensatzpaare mit Wertzuschreibungen: himmlische versus irdische, städtische versus ländliche Räume u. ä.. Auf diese Weise ergab sich ein Nebeneinander von geschützten und ungeschützten Räumen. Als eine entscheidende Veränderung kennzeichnet Foucault die Neuzeit, in welcher der Raum eine weitere Dimension dazu bekommt, indem er dreidimensional beschrieben und dargestellt wird. Das hat Einfluss auf das Denken, da sich nun verschiedene Verhältnisse in ein und demselben Raum zeigen lassen. Im 17. Jahrhundert erweitert dann wiederum Galilei die Sicht auf den Raum und das Denken, indem er den unendlichen Raum einführt, der die Sicht auf die Welt grundlegend verändert.

Das 20. Jahrhundert prägt ein völlig neues Raumverständnis. Nach Foucault ist der soziale Raum ab dann netzförmig zu denken. Er beschreibt ein diffuses Netz von gleichzeitigen Verbindungen, in denen Räume als Knotenpunkte in einem System aufeinander bezogen sind, weit entfernte Räume zeitweise miteinander verbunden werden (z.B. beim Telefonieren) und dort spezielle gesellschaftliche Funktionen erlangen.

In diesem Zusammenhang führt er den Begriff „Heterotopien“ für sogenannte *andere Orte* ein und überschreibt den Vortrag (s.o.): „Von anderen Räumen“. Heterotopien sind in seiner Definition *reale Orte*, die im Gegensatz zu *nicht realen Orten* stehen.

*Nicht reale* Orte sind für Foucault Utopien, Räume, die in der Zukunft gedacht werden, oder auch das Reich der Träume und der Fantasie. So kann die Projektion in einem Kino,

in einem rechteckigen Raum auf eine zweidimensionale Fläche, dreidimensionale, fantastische Räume eröffnen, die – obschon nicht real – den Menschen tatsächlich andere Erfahrungen ermöglichen.

*Reale Orte* werden nochmal unterteilt in *Orte* und *andere Orte (Heterotopien)*. Diese anderen Orte sind überall auf der Welt und in allen Kulturen zu finden. Heterotopien sind ausgestattet mit bestimmten Regeln, Zeiten, Ritualen, Bedeutungen und haben bestimmte Funktionen für die gesamte Gesellschaft. Er nennt als Beispiele psychiatrische Kliniken, Friedhöfe, Gärten, Bibliotheken, aber auch mobile Orte, wie Märkte oder Schiffe u. v. m..

Interessant ist auch seine Einordnung des Spiegels als einen Ort. Blickt man hinein öffnet er einen Raum. Dieser Raum ist zwar real – betreten kann man ihn jedoch nicht. Der Spiegel ist in dieser Theorie zwar ein Ort, aber weder Utopie noch Heterotopie. Er ist etwas Dazwischenliegendes.

Foucault zeigt den Einfluss der *anderen Orte* auf die Beziehungsgestaltungen der Menschen und wie sich dort gesellschaftliche Diskurse spiegeln. Es bilden sich über die Heterotopien auch erneut systematisch Entgegensetzungen aus. So ordnet Foucault stark aufeinander bezogene, aber in den Funktionen dennoch voneinander abgegrenzte Raumpaare wie: privat – öffentlich, familiär – gesellschaftlich, kulturell – nützlich, Freizeit – Arbeit: „Wir leben innerhalb einer Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren, die nicht aufeinander zurückzuführen und nicht miteinander zu vereinen sind.“ (Foucault 1997, S. 262)

Räume, so könnte man Foucaults Denken verstehen, stehen demnach in einem ähnlichen Verhältnis zu dem sie umgebenden Raumgefüge, wie ein Diskurstyp zu den ihn umgebenden Diskursen. Foucault spricht auch von „in der Schwebel gehaltenen Räumen“ und von „Orten ohne Ort“, die durch ihre spezifische Seinsweise bisher etablierte Raumordnungen untergraben.

Zur Bewältigung der Corona Pandemie wurde von der Gesellschaft soziale Distanz verlangt und somit die Supervision vielfach an einen neuen Ort verlegt: In den Onlineraum. In diesem Raum etabliert sie sich neu. In diesem Artikel nennen wir diesen anderen Ort, einen Treffpunkt „Irgendwo im Nirgendwo“. Folgt man Foucault, ist es für das Verständ-

nis des Zusammenlebens enorm wichtig, den Bedeutungswandel von Räumen zu untersuchen, also „andere Orte“ vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels zu begreifen. Andere Orte bieten die Möglichkeit zu anderen Diskursen. Bilden und etablieren sich also neue gesellschaftliche Räume, gilt es deren Bedeutung für die Supervision zu verstehen. Sie entspringen genauso neuen gesellschaftlichen Regeln und Vereinbarungen wie sie diese benötigen. Denn sie bedürfen anderer Rituale als die bisher gültigen und entwickeln auch eine neue Sprache – sonst wären sie unverständlich.

Wir widmen uns in diesem Artikel dem Onlineraum, um ihn als neuen Ort der Supervision zu begreifen, ohne uns schlichtweg als Moderator\*innen in einem Konferenzraum zu begreife. Wir laden aber auch dazu ein, diese neuen Arbeitsfelder zu diskutieren und zu beleuchten, wie sich der Onlinekonferenzraum als neuer, anderer Ort etabliert, in dem Teams ab jetzt immer selbstverständlicher aufeinandertreffen.

## **1.2. Figurationen**

Nicht nur eine „Raumtheorie“ und der „andere Ort“ stellen für diese Diskussion neue Verstehenszugänge dar, sondern auch die Betrachtung der Figurationen in diesem Raum. Norbert Elias hat den Begriff der Figuration als soziologisches Verständnis von Gesellschaften, von Individuum und Gruppe; von Gruppe und Kultur; von Person, Gruppe und System eingeführt.

Ein kleiner Exkurs: Norbert Elias siedelt seinen Ansatz der Entwicklung der Zivilisation zwischen zwei großen Theoriesträngen an: zwischen der (oft rein) individualistischen Perspektive und der (ebenso oft rein) strukturalistischen Perspektive. Seine Theorie besagt, dass keiner der beiden Zugänge allein ausreicht,

- weil sie Individuen und Gesellschaft künstlich trennen,
- weil Individuen sich immer nur in Kontexten bewegen,
- weil Systeme eben aus Individuen bestehen und nicht nur Systeme sind.

Das Bindeglied zwischen Individuen und ihren Handlungen einerseits und Gesellschaften mit langfristigen Strukturen andererseits, und wie diese miteinander verwoben sind, so dass das eine aus dem anderen wieder erwächst. Dieses Bindeglied sind die Netzwerke

oder Verflechtungszusammenhänge oder Figurationen, die Menschen miteinander bilden. Interdependenzen binden Menschen aneinander und bringen sie dazu, in einer spezifischen Art und Weise zu handeln, die möglicherweise eine andere wäre, wenn sie ganz frei von Bezügen, Verpflichtungen und Abhängigkeiten wären. Ende des kurzen Exkurses!

Wir übernehmen in dem Artikel das Bild von Figur und Hintergrund, weil diese Sichtweise enorm viel der aktuell befragten Situation aufzuschließen vermag und einen guten Anschluss an die Raumtheorie bietet: Jede Person, die ich wahrnehme, hat einen Hintergrund und zeigt sich in einem Kontext. Diese Kontexte können hoch differenziert sein, aber ich nehme sie erst einmal visuell wahr. Gemeinsam mit dem Raum bildet der Supervisor, die Supervisorin, ein Ensemble – das gilt auch für den Online-Raum.

In jeder Beratung, in jedem Zusammensein von mindestens zwei Menschen begegnen wir uns und konstellieren uns zueinander. Das tun wir auch im Online-Raum – da sogar allein: Wir präsentieren uns mit unserem Raum(ausschnitt), in unserer Kachel und geben Einblick in den Kontext, in dem wir uns gerade zeigen und bewegen. Ob und wie diese Präsentation individuell gelingt oder verstanden wird, wird gerade vielfach befragt, geübt und schafft neue Unsicherheiten sowie neue Distinktionen.

## **2. Der Supervisionsraum**

Sprechen wir vom „Supervisionsraum“, in dem wir uns begegnen – und ist dabei kein reales Zimmer gemeint – dann meinen wir oft: *den Raum, sich einzubringen, den Vertrauensraum, den Möglichkeitsraum, einen Beziehungsraum*, in dem das Arbeitsbündnis verhandelt und geschlossen wird. Seit der digitalen, coronabedingten Beschleunigung wurde es zudem üblich, sich in einem weiteren Raum, der kein Zimmer ist, zu treffen: Dem digitalen Konferenzraum. Diese zunächst ungewohnte aber doch schnell selbstverständlich gewordene neue Form der Interaktion stellte die Supervisor\*innen vor neue Erfahrungen und Irritationen im Miteinander.

### **Zoomen wir es mal näher heran:**

## **2.1. Welche Erfahrungen mit Räumen, die nicht virtuell erstellt wurden, sind bekannt:**

Der erste Eindruck:

Es ist bereits hinlänglich bekannt, dass der Ort, an dem die Supervision stattfindet, also der reale Praxisraum, der analoge Besprechungsraum eines Teams eine wichtige Rolle spielt und sich mit den supervisorischen Inhalten verbindet. Oft sind es sogar körperliche Erfahrungen, die in neue und in die nächsten ähnlichen Beziehungen mitgenommen werden.

Dieser Erfahrung kann sich sicher jede/r schnell mit einer eigenen Erinnerung aus dem privaten Alltag anschließen: Kommt man zum ersten Mal in die Wohnung von Bekannten, stellt sich anschließend oft das Gefühl ein, das Gegenüber nun viel besser zu kennen oder eine neue Facette des bekannten Menschen erlebt zu haben. Es ist eine unmittelbare, sinnliche Berührung, über die selten gesprochen, die aber stark empfunden wird.

Deswegen sind wir selbst oft bemüht, diese erste Begegnung in unseren privaten Räumen gut vorzubereiten. Wir ordnen die Dinge, wir lüften vielleicht, sprühen evtl. guten Duft in den Raum und suchen den ersten Blick des Besuchers nachzuempfinden oder zu arrangieren. Wir bemühen uns, uns über den privaten Raum in der Weise vorzustellen, wie wir als private Person gesehen werden wollen.

Im beruflichen Alltag der Beratung ist der erste Eindruck, z. B. wenn sich Supervisand\*in und Supervisor\*in das erste Mal begegnen, ebenfalls entscheidend und oft besonders nachhaltig. Dabei ist es nicht nur die Person, sondern auch der Raum der den Eindruck prägt. Wie ist das Zimmer vorbereitet, hat jeder seinen Platz, habe ich die Möglichkeit mir einen Platz auszusuchen, gibt es etwas zu trinken...?

- Die Raumvorbereitung:

Denn, wie der Raum für das Treffen vorbereitet ist, zeigt oft die Beziehung, die mit dem Gegenüber geplant ist. Ist ein Tisch vorbereitet, an dem die Gesprächspartner\*innen Platz nehmen, unter dem ein Teil der Personen (der untere Körper) unsichtbar werden. Ist eine klare (Sitz-) Ordnung vorgegeben, an die sich die Reinkommenden zu halten haben? Wie sitzt man zueinander? Im Stuhlkreis z. B. wirkt die Ordnung gleichberechtigt zueinander,



vielleicht über Eck, schräg nebeneinander oder ist es Ein-Sich-Gegenübersitzen, wirkt es konfrontativ, weil man nicht anders kann, als sich in die Augen zu sehen usw. Mit diesem ersten räumlichen Eindruck stellt sich Wohlbefinden, Entspannung oder Unbehagen ein, das Gefühl willkommen zu sein, die Sorge überfordert zu werden, in der Enge zu sitzen oder eben nur eine/r von Vielen zu sein.

- Die Beleuchtung:

In Beratungs- oder Bildungssituationen schränken falsche Lichtverhältnisse die Konzentration enorm ein. Ein Berater sagte mir auf die Frage, ob ihm Raumgestaltung für die Beratung wichtig sei, dass er tatsächlich den Raum ein ganzes Stück seiner Arbeit machen lasse: Er arbeite mit dem Raum, bzw. der Raum arbeite mit. Zunächst setzt er (sprich der Raum) die Klient\*innen „ins rechte Licht“. In schönen Lichtverhältnissen kann er die Ratsuchenden auch besser wahrnehmen. Denn wenn das Licht zu hell, grell oder zu blau sei, sehen die Ratsuchenden sich selbst oft zu stark mit eigenen „Fehlern“ in Haut und Kleidung. Dann ist es als müssten sie sich schon äußerlich vor den aufdeckenden Blicken des Beraters schützen. Ist der Raum jedoch zu dunkel, obwohl es draußen womöglich hell ist, müsste er deutlich mehr arbeiten, damit die Atmosphäre sich nicht auch unnötig verdüstere.

Das Licht wirkt „erhellend“, „dämpfend“, „aggressiv“, „wohltuend“. Ein dunkler Raum kann zu intim wirken, er kann auch Angst machen. Man kann auch das „falsche“ Licht einsetzen: In polizeilichen Vernehmungen wird das Wohlfühlen torpediert: es geht nicht ums Wohlfühlen, sondern um die Konzentration auf die „Wahrheit“ – oder die „Überführung“.

- Abstände regulieren:

Räume bieten zudem die Möglichkeit neue Konstellationen zueinander zu kreieren. Hält man sich gemeinsam in einem Raum auf und der Platz und das Mobiliar lassen es zu, kann der Abstand zueinander reguliert werden. So kann körperlich Nähe oder Abstand gesucht, vielleicht auch geübt werden. Der/die Klient\*in sucht oder wählt einen Platz oder sie bekommt ihn zugewiesen, oder aber die Struktur ist so, dass es nur eine Sitzplatzmöglichkeit gibt. Das alles geschieht oft intuitiv, manchmal auch explizit, aber es ist der Anfang vor dem Anfang einer Beratung.

Während einer Sitzung können neue Platzierungen oder Abstände initiiert werden, oder sie können einfach bewusst wahrgenommen und besprechbar gemacht werden. Damit ergeben sich hin und wieder nicht nur neue Perspektiven, sondern oft auch neue Stimmungen und Beziehungen zueinander.

## 2.2. Lernprozesse um die Vorbereitung digitaler Räume

Die geschilderten privaten und beruflichen Raumerfahrungen sind bekannt und wir haben sie mehr oder weniger alle schon bewusst geübt. Raumausstatter haben sich mit dem Thema Raumgestaltung einen eigenen beruflichen Zweig im Design geschaffen, so dass der erste Eindruck von Verkaufsräumen kaum mehr dem Zufall des Betrachters überlassen wird. Der erste Eindruck wird professionell und bewusst geplant.

Durch die Corona bedingte soziale Distanzierung entstand ein Übereinander, ein Ineinanderlaufen der Räume des Privaten wie des Beruflichen. Die Erfahrungen, sich in den neuen grenzüberschreitenden Räumen zu begegnen, waren äußerst unterschiedlich und oft ungewohnt. Es entstanden viele technische Fragen zur Nutzung, aber auch solche, die sich auf die Suche nach der gemeinsamen Sprachregelung für diese Orte richtete. Ich erinnere mich an solche und ähnliche Aussagen noch zu Beginn der Pandemie im März 2020: „Ach, es gibt *digitale* Konferenzräume?“ „Man nennt es ‘*Raum*’, wenn wir uns im Video sehen?“. Es nennt sich „Kacheln“, wenn ich auf die Teilnehmer\*innen blicke, besonders dann, wenn sie ihr Videobild ausgeschaltet haben. Man erkennt diejenigen, die noch keine Erfahrungen in den neuen Räumen haben auch an ihrer Sprache über den Raum. Es entstanden Fragen, wie man sich auf Begegnungen bei solchen Konferenzen vorbereitet. Wie ist damit umzugehen, wenn man sich dauerhaft selbst beim Sprechen zusehen muss. Kann man das Bild ausschalten, oder die Einstellungen individuell verändern?

Der digitale Raum „liest“ sich wie eine Figur und ihr Hintergrund. Digital gesehen ist nur eine Person „im“ Raum, die andere blickt hinein, sie kann sich dem Raum nicht aneignen, sie kann ihn sich nur erdenken, weil außer dem visuellen alle anderen Sinneseindrücke fehlen. Und: Sie sieht sich selbst und alle anderen wie auf einer völlig langweiligen Bühne.

### **Was fehlt:**

- Die Übergänge: Sowohl das Ankommen wie auch der Abschied sind irritierend knapp und werden über nur einen kurzen Klick zur vollen Präsenz oder totalen Unerreichbarkeit vollzogen. Es fehlen die Übergänge, die das zögernde Überlegen bezogen auf die Begegnung, ermöglichen.
- Der gemeinsame Anfang: Zugleich gelingt die Begegnung selten sofort störungsfrei: Der Ton ist nicht bei allen zu hören, das Video hängt, die Ansicht ist unterschiedlich, die Präsentation will nicht, da steht was im Chat etc.
- Gleiche Voraussetzungen: Nie haben alle dieselben technischen Voraussetzungen. Es sind unterschiedliche Hardware oder Zubehör, verschiedene Browser, ganz verschiedene Wissensstände.
- Als Supervisor\*in weiß ich nicht, welchen Einflüssen die Teilnehmer\*innen neben der Supervision noch ausgesetzt sind, die auch Emotionen erzeugen: Geräusche, Gerüche, Anwesenheiten, parallele Handlungen.
- Der Vertrauensraum ist unklar, er kann vom Supervisor/von der Supervisorin nicht sichergestellt werden - und damit ist der Vertrauensraum unsicher.
- Manchmal wird privater Raum sichtbar – manchmal thematisiert: Man fragt z.B. gegenseitig, wo man da gerade angekommen ist – ob das Sichtbare das Büro oder die Praxis oder der Wohnraum ist.

Eine Szene aus einer digitalen Teamsupervision: Eine Katze springt auf den Schreibtisch, die Kollegin schmust mit ihr und nimmt den Kopf der Katze in die Hände: Wir, die anderen der Gruppe, haben den Katzenhintern vor Augen!

Wir dringen digital in reale Räume ein, die uns präsentiert werden, deren Präsentation aber durch die zu Verfügung gestellten Ausschnitte gesteuert werden.

- Der körperliche Ausschnitt wirkt starr und unbeweglich, weil man mindestens 2/3 des Körpers nicht sehen kann. Ein Teilnehmer kann im Rollstuhl sitzen und niemand erfährt es. Eine Kollegin spricht von ihrer körperlichen Behinderung und niemand hat sie jemals gesehen.

- Unsicherheiten mit dem neuen Medium machen die Vorbereitungen „strenger“, die Gesichter besorgter, wenn irgendetwas passiert, was nicht passieren sollte.
- Viele Prozesse der Interaktion der Teilnehmenden untereinander (privater Chat, parallele Arbeit am PC) können nicht immer beobachtet werden.
- Man setzt sich ins Bild, kontrolliert den gezeigten Ausschnitt des Körpers und kann dennoch „erwischt“ werden bei Unstimmigkeiten: Wenn die Kleidung nur im oberen Bereich stimmt und der andere Teil nicht gestylt ist.

### **3. Körperlichkeit und Beziehungsgestaltung**

Im Supervisionsprozess sowie im Rahmen der damit zusammenhängenden Diagnostik haben verbale und nonverbale Kommunikationsformen eine besondere Bedeutung.

#### **3.1. Nonverbale Kommunikation - räumlich und körperlich erfahrbare Prozesse in der Beziehungsgestaltung**

Beide wirken im Prozess zusammen und bilden die Grundlage für zielgerichtete Interventionen und das „Verstehen“. In digitalen Prozessen sind diese Möglichkeiten deutlich reduziert. Im Kontext eines Teamsupervisionsprozesses ist es beispielsweise von diagnostischer Bedeutung wie Supervisanden im Raum ankommen, wie sie sich annähern und wie Sitzpositionen eingenommen werden. Wer setzt sich neben wen und wie nah sind sich die Teammitglieder? Wer sitzt eher vereinzelt und wie vollzieht sich die sichtbare Beziehungsgestaltung im Anfangskontext einer Sitzung? Auch im Prozess lassen sich unterschiedliche Formen von Annäherungen und Distanzierungen beobachten, z.B. wenn eine Supervisionsgruppe aufgefordert wird, sich zu zweit zu finden, um eine Fragestellung oder einen Gesprächsinput zu bearbeiten. Der Verlauf des im dreidimensionalen Raum erlebbaren Suchprozesses liefert wichtige Hinweise für das Beziehungsgeflecht: Welche Zweierkonstellationen findet sich sofort, wie offensiv beteiligen sich die Einzelnen an der Suche und wie gehen sie vor, wer geht aufeinander zu und wer bleibt bis zum „Schluss“ übrig?

In Prozessverläufen lässt sich zudem erfahren, ob diese Faktoren Momentaufnahmen sind, oder ob ein Muster erkennbar wird. Wird eine bestimmte Person beispielsweise immer erst einmal nicht gewählt oder bilden sich immer die gleichen Gruppenzusammensetzungen? Wenn ja: Welche Informationen lassen sich daraus ablesen, z. B. für die Interaktionen und das Kommunikationsgeschehen im Arbeitsprozess? Wie kleine Puzzleteile verdichten sich auf diesem Wege bereits am Rande einer Sitzung vielfältige diagnostische Beobachtungen und ermöglichen hypothetische Verstehenszugänge.

### **3.1.1. Sprachliche Metaphern – räumlich und körperlich erfahrbare Prozesse in der Beziehungsgestaltung**

In unsere Sprache sind zahlreiche Metaphern integriert, die leiblich Erfahrbares komprimieren und veranschaulichen sollen. Sie bestehen aus körperlichen Erfahrungen und Resonanzen, die versprachlicht wurden. Wenn wir beispielsweise von Zuwendung sprechen, ist in unserem kollektiven Bewusstsein bildlich verankert, was dies sehr konkret bedeutet.

Jemand, der Zuwendung bekommt, erhält Aufmerksamkeit und wird als Individuum sichtbar und als solches wahrgenommen. Im Supervisionsgeschehen wird diese Fokussierung erfahrbar, wenn der/die Supervisor\*in sich einer Person körperlich zuwendet und die Aufmerksamkeit auf diese Person lenkt. Auch Teammitglieder oder Gruppenmitglieder wenden sich zu / oder wenden sich ab / oder ignorieren eine Person. Diese Handlungen sind sowohl von der Person wahrnehmbar, die die Zuwendung erfährt, als auch von den anderen Personen im Raum. Durch diese bewusste Lenkung von Aufmerksamkeit durch Blickkontakt und Körperhaltung ist für alle ohne Worte erkennbar, wer ermutigt wird, sich mit einem Beitrag am Kommunikationsgeschehen zu beteiligen, oder wer unterbrochen wird.

Am Beispiel des Begriffs „Zuwendung“ wird aber auch deutlich, dass die körperliche Interaktion und die metaphorische Bedeutung im Kontrast zu einander stehen können. Ein freundlicher Handschlag muss nicht freundlich sein, eine interessierte körperliche Zuwendung muss nicht interessiert sein – sie kann auch ein Ritual, z. B. der Beschwichtigung, der Heuchelei sein. Mitspieler in einer körperlichen Interaktion müssen dies kontextuell und situativ ergründen, definieren und somit entschlüsseln.

Zahlreiche in unsere Sprache eingeflossene metaphorische und körperlich erfahrbare Redewendungen, die Anhaltspunkte für die Arbeit mit Erlebtem und Erfahrenem bieten können, ließen sich nennen: *So treten wir auf der Stelle*, wenn es nicht weiter geht; *wir merken auf*, wenn wir aufmerksam sind; es geht *uns etwas zu Herzen*; es schlägt *uns etwas auf den Magen*; *es bleibt uns die Spucke weg*, wenn wir völlig überrascht sind oder uns ärgern; *es schnürt uns den Atem ab*, wenn wir Enge spüren und den Eindruck haben dass man uns nicht genug Raum lässt; *Belastungen lasten auf den Schultern*, die im Alltag symbolisiert viel tragen müssen; wir haben *„so einen Hals“*, wenn wir stinksauer sind; *wir ballen die Faust*, wenn wir wütend sind; *wir drehen uns im Kreis – wir blockieren einander*, *wir unterbrechen uns*, *wir schneiden uns das Wort ab* usw..

Oftmals sind diese Begrifflichkeiten im Erzählprozess nicht nur verbale Äußerungen, sondern sie werden durch bewusste und unbewusste Körperreaktionen und Handlungen flankiert. Beide Ausdrucksformen ergänzen sich und runden das diagnostische Bild, gerade auch mit Blick auf die Intensität von Erfahrenem und Erlebtem, ab. Dies setzt voraus, dass die berichtende Person als Ganzes für den/die Supervisor\*in sichtbar ist. Die Wahrnehmung von Körperreaktionen ist im digitalen Raum üblicherweise nur auf Gesicht und Oberkörper beschränkt. Diese Beschränkung verhindert die ganzheitliche körperliche Wahrnehmung des Individuums. Ob jemand entspannt sitzt oder eher angestrengt, ob die Hände aufgeregt miteinander nesteln oder sich im Widerspruch zu dem gesprochenen Wort befinden, lässt sich nicht ermitteln. Bei der schlichten Frage „Wie geht es Ihnen?“ bleiben beispielsweise Diskrepanzen verborgen und der Aussagewert wird auf das gesprochene Wort sowie die Wahrnehmung von Gesicht und Teilen des Oberkörpers reduziert.

### **3.2. Die (solidarische) Interaktion in der Gruppe im Supervisionsprozess**

Besonders bei emotional bedeutsamen Supervisionsthemen bildet die Gruppe einen wichtigen Resonanzrahmen für den Falleinbringenden. Diese Resonanzen werden sichtbar in Mut-machenden und containenden verbalen Äußerungen, aber auch durch die Körperhaltung, Mimik, Gestik und Blickkontakte. Die Praxis zeigt, dass diese Resonanzen und eine haltende und zugewandte Atmosphäre eine wichtige Grundlage bilden, um sich schwierigen Berufs-, Organisations- oder Lebensthemen zu stellen.

Solidaritäts- und Empathiebotschaften, z. B. durch Blicke und Zuwendung, können Mutmachende Verstärker sein, um Irritationen, Kränkungen, Unverstandenes und „Unverdautes“ anzusprechen und sich in einem geschützten Raum zu öffnen. Nicht möglich sind spontane körperliche Zuwendungen, wie Berührungen, z.B. wenn jemand weint. Der digitale Raum erzwingt eine körperliche Abstinenz! Die Förderung eines haltenden Resonanznehmens ist ein wichtiger Beitrag im Kontext von Supervisionen in Präsenz, der sich in digitalen Formaten nur sehr eingeschränkt umsetzen lässt.

### **3.3. Perspektiven einnehmen: Zwei- und dreidimensionale Methoden und Techniken – im digitalen Supervisionsprozess**

Es gibt zahlreiche kreative Methoden und effektive Interventionen, um Supervisionsprozesse mit erkenntnisfördernden Einblicken anzureichern und Verstehenszugänge zu erleichtern. Diese Feststellung gilt sowohl für den analogen wie auch den digitalen Raum. Mit der zum größten Teil durch Corona bedingten Zunahme von digitalen Angeboten, ist auch die Vielfalt von Methoden, teilweise unterstützt durch Zusatzprogramme, gestiegen. Eine Aufstellungsarbeit mit Figuren ist grundsätzlich genauso möglich wie Einzel- und Kleingruppenphasen in „Breakoutrooms“. Auch gemeinsame Arbeitsergebnisse lassen sich beispielsweise für alle sichtbar am „Whiteboard“ festhalten. Trotz der Vielzahl von scheinbar parallel anwendbaren Möglichkeiten unterscheidet sich der zweidimensionale Raum des Bildschirms doch vom dreidimensionalen Geschehen in Präsenz.

Deutlich wird dies zum Beispiel bei der Aufstellungsarbeit. Die Perspektive auf das Geschehen am Bildschirm ermöglicht allen den gleichen (zweidimensionalen) Blickwinkel. Unser Leben vollzieht sich, im Kontrast dazu, im dreidimensionalen Raum. Dinge bekommen nicht nur dadurch Bedeutung, *dass* sie da sind, sondern *wie* sie da sind und wie sie im dreidimensionalen Feld in Beziehung zu einander stehen.

Als ein weiteres Beispiel lassen sich supervisorische Interventionen nennen, die haptische Elemente in den Prozess integrieren. Es gibt zahlreiche Supervisionstools, die diese haptischen Zugänge aufgreifen. Zu Beginn einer Supervisionssitzung werden beispielsweise die Teilnehmenden gebeten, sich aus einer Schale einen kantigen Stein und einen farbigen Schmuckstein zu nehmen. Nacheinander berichten Sie anschließend, was zurzeit in ihrem

beruflichen Kontext gut läuft und was beschwerlich ist. Hierbei nehmen sie einen der ausgewählten Steine in die Hand und berichten assoziativ was ihnen in Verbindung zu den Fragen und dem jeweiligen Stein einfällt. Bereits die Zielstrebigkeit oder das nachdenkliche Zögern bei der Auswahl der Steine, aber auch die Art und Weise wie der/die Supervisand\*in mit dem Gegenstand beim Assoziieren und Berichten in Kontakt ist, gibt, neben dem gesprochenen Wort, wertvolle Hinweise über die aktuelle individuelle Befindlichkeitslage. Ein anderes Beispiel ist die „harte Nuss“, die jemand real in die Hand nimmt und die er oder sie zu „knacken“ habe. Diese Beobachtungen können anschließend im Verstehensprozess thematisiert und sprachlich übersetzt werden.

#### **4. Verlorenes, Verborgenes, Verführerisches**

Kommunikation in einem Supervisionssetting in Präsenz vollzieht sich in der Regel in einem geschützten Rahmen, in dem die Ausdrucksformen für alle sichtbar und die Kommunikationsinhalte allen zugänglich sind. Im gemeinsamen Hier und Jetzt können Inhalte und deren Inszenierung analysiert und eingeordnet werden. Im digitalen Supervisionsraum kann dieses gemeinsam erlebte „Hier und Jetzt“ nur bedingt hergestellt und erfahren werden. So wurde beispielsweise bei der Zwischenauswertung eines Teamprozesses deutlich, dass Subdialoge über Messenger, die parallel zur Videokonferenz quasi „unter dem Radar“ stattfanden, einen erheblichen Einfluss auf die Dynamik des Supervisionsgeschehen hatten. Wie im Nachhinein deutlich wurde, fanden Abstimmungsprozesse und Strategieabsprachen im Umgang mit dem Teamkonflikt verdeckt in einem parallelen Kommunikationsraum statt. Die Inszenierungen der Einzelnen in der Supervisionssitzung war von diesen Subdialogen stark geprägt und Bündnisbildungen wurden noch verstärkt. Dadurch, dass diese Prozesse im Verborgenen blieben, konnten Interventionen kaum oder sehr eingeschränkt ihre Wirkung entfalten.

Es gibt – lesbare – Nebengespräche, die nur ausgewählte Personen mitbekommen können; es gibt Chat-Gespräche, von denen die Gesamtgruppe ausgeschlossen ist. Das kann unterhaltsam sein, es kann aber auch Absprachen geben, die an „allen Teilnehmer\*innen“ vorbeigehen. Das kann störend sein, es kann auch Sabotage sein, es kann aber auch dem Austausch dienlich sein.



Das Internet verführt, während des Gesprächs Informationen zu suchen, Personen, deren Namen genannt werden, zu finden und sich ein Bild davon zu machen. Man kann ein Organigramm aufrufen, einen Text, auf den sich der/die Supervisand\*in bezieht, lesen. Man beschafft sich Informationen über die Person und ihren Kontext, die die Person nicht selbst erzählt: Ich greife auf verborgenem Weg in den Erzählprozess ein und das zeitgleich zum Erzählprozess!

Da in einer Online-Begegnung viele Wahrnehmungskanäle völlig ausfallen, das Gesicht präsent, der Körper abgeschnitten ist, die Gesten auf den Bildschirm begrenzt sind und eine Abwendung des Gesichts vom Bildschirm bereits so etwas wie ein Kontaktabbruch sein kann, erfinden wir anderes hinzu, um eine „Gestalt“ zu komplettieren. Wer in unterschiedlichen Formaten, also über Zoom oder in Präsenz, mit derselben Person arbeitet, kann immer wieder überrascht sein, wie eine Person, wenn man sie „ganz“ sieht, anders wirkt und aussieht als wenn man die Komplettierung über die Fantasie vornimmt. Es kann zu Irritationen kommen, wenn die Gestalt eine andere ist, als man sie sich gedacht, ausgestaltet, komplettiert und damit „erfunden“, also konstruiert hat.

Aber das Online-Format bietet auch Einblicke, die wir sonst nicht haben können oder gar dürfen: Es lädt ein zur Indiskretion. Das Gesicht eines Menschen begegnet einem im Online-Format in großer Nähe - was als zu große Nähe wahrgenommen werden kann. Je nach Anlass für eine Online-Konferenz oder eine Online-Supervision kann dies wohlwendend sein, weil es dem Anlass entspricht, oder aber irritierend, weil so etwas wie eine erzwungene Nähe bedeutet. Man kann dem sehenden und hörenden Partner nicht ausweichen, man kann sich zwar wegrehen, aber dann ist man nicht mehr auf dem Bildschirm und damit nicht mehr im Kontakt.

Und man kann einer Person gegenüber die kulturell übliche Distanz über- und unterschreiten, z. B. überschreiten – indem man auf die „Sprecheransicht“ wechselt.

Damit können beide Parteien, also Supervisor\*in und Supervisand\*in das Gesicht des Sprechers groß heranzoomen.

Manchmal kann man vermuten, dass das passiert – wenn sich die Beleuchtung auf dem Gesicht eines Gesprächspartners verändert und heller wird. Darf das irritieren, wenn man

vermutet, dass man groß herangezoomt wird? Darf man die Gruppenmitglieder, die gerade sprechen, heranzoomen und sie sich genauer betrachten? Oder ist es eine Indiskretion oder sogar ein Übergriff?

Was sieht man online? Suchbewegungen der Augen, schnelle Wimpernaufschläge, Bewegungen des sprechenden Mundes, einen misstrauischen Blick, einen das Lachen unterdrückenden Blick, Mimik, Kontaktaufnahme über die Kamera, Zuwendung, Interesse, Neugier, Ablehnung, Ungläubigkeit. Was sieht man durch die Vergrößerung? Zusätzlich: Falten, Schminke, kleine Ausdrucksveränderungen, Müdigkeit, Langeweile, Interesse, Anspannung, Ärger.

Man kann das wechselseitig machen – aber: man kann nicht verhindern, dass der/die Andere das macht!

## **5. Online-Supervision und die Rolle der Fantasie**

Die Einladung, Wahrnehmungen durch Fantasie zu komplettieren, ist groß. Online-Gespräche sind ein wunderbarer Ersatz für zeitlich knappe Gesprächsbedarfe, für Supervisionen, Beratungen, Verabredungen etc. über Zoom und andere Formate d. h. sie sind erst einmal faszinierend in ihrer Anwendung und beruhigend, dass nämlich Kommunikation mit virtuellen Treff-Möglichkeiten trotz größerer Einschränkungen möglich sind. Man sieht sich zumindest in dem Ausschnitt des Gesichts, man hört sich mit einer gut verstehbaren Sprache und man entwickelt das Gefühl von relativer Nähe. Diese Nähe aber ist nicht real, auch wenn die Distanz auch nicht real ist. Wir bewegen uns in einem Zwischenraum von einer changierenden Nähe und einer ebenso changierenden Distanz. Oft sagt man: „Online ist besser als nichts zu haben“ und das ist sicher so: Die Alternative ist ein telefonischer Kontakt, in dem ein Medium mehr fehlt, nämlich sich zu sehen und wenigstens einen Teil der Person visuell wahrzunehmen.

In Live-Begegnung macht man sich schnell ein Bild vom anderen, vom Interaktionspartner, vom gegenüber: Kopf, Gesicht und Ausdruck sind eingebettet in die Wahrnehmung des Körpers und ergeben ein Ensemble: Man nimmt die Gestalt wahr, die Körperhaltung, den Gesichtsausdruck, man kann den Interaktionspartner ganz körperlich sehen, seine kleinen Bewegungen wahrnehmen, seinen Geruch wahrnehmen – und das alles oft

unbewusst. Unbewusst bedeutet, dass man u. U. kein Bild von ihm nachzeichnen könnte, dass man unter Umständen auch gar nicht beschreiben kann, wie er angezogen war, wie sie auftrat, wie er/sie geschminkt war, ob er/sie sehr bewusst oder eher unbewusst unterwegs war etc. Viele der alltäglichen Begegnungen bleiben in einer oberflächlichen Wahrnehmung begrenzt.

Wir nehmen Begegnungen dann deutlich wahr, wenn sie in einem besonderen Rahmen geschehen, wenn wir sie erfreut sehen, wenn wir Erwartungen an das Treffen haben, aber auch wenn wir mit Angst in das Gespräch gehen, wenn wir in Habachtstellung sind, wenn wir das Gespräch leiten und strukturieren wollen, wenn wir etwas erreichen wollen, wenn wir manipulieren wollen. In einem live-Gespräch mit hoher Aufmerksamkeit fahren wir alle Antennen aus, um uns und den anderen oder gar die anderen Personen einschätzen zu können.

Wir nehmen sogar die habituelle Prägung wahr, d. h. wir registrieren unbewusst oder bewusst welches Selbstbild der andere von sich präsentiert oder präsentieren möchte, ebenso wie wir unser Selbstbild präsentieren und auch und manipulieren können.

In live-Treffen stellen wir Nähe und Distanz durch kleine Bewegungen her: Wir gehen aufeinander zu und halten Abstand, wir reichen uns die Hand oder übernehmen, oft ironisch, den Corona-Gruß über den Ellbogenkontakt, d. h. wir spielen miteinander eine kleine Choreografie der Erstbegegnung. Diese Bewegungen im Originalzustand der Körper wecken Fantasien und Erwartungen und gestalten den Verlauf der Begegnung mit, oder sie sind so kontrovers, dass sie Irritationen erzeugen und auf diese Weise ebenfalls die Begegnung mitgestalten.

In realen Begegnungen ergeben sich auch Momente von Intimität zwischen einzelnen Personen in Gruppen. Man kann sich in unbeobachteten Augenblicken verschwörerisch, warnend, verbunden, verliebt, böse und zornig anblicken. Es ist möglich sich im Geheimen unausgesprochene Botschaften zu senden. Im virtuellen Raum gibt es keinen direkten Blickkontakt und vor allem keinen, der nur eine Person, bzw. bestimmte Personen trifft. Zwar kann man sich womöglich Botschaften über einen Chat senden. Aber das geht nur in Form von möglichst konkreten Worten oder Emoticons. In einen Blick, in eine Geste kann man unendlich mehr Varianten legen.

Aber es gibt die Möglichkeiten der Absprache von Regeln, an die man sich halten sollte: Man kann es ja versuchen, es muss sich aber keine und keiner daranhalten.

## **6. Zusammenfassung**

Die Gestaltung der Person, der Bühne, der Begegnung ist immer präsent – in allen Formaten: Das betrifft auch den Raum, um den Bogen zum ersten Thema zu schlagen:

Ein Raum ist immer gestaltet – in Präsenz wie im Online-Format. Auch wenn er angeblich oder anscheinend nicht gestaltet ist. Das richtige Licht, die wohltuenden Farben, die angemessene Schminke ... das alles ist erwähnt. Und man kann nicht nicht gestalten, ebenso wie man sich nicht nicht in Position bringen kann, in der einen wie in der anderen Rolle. Sterilität ist auch keine Lösung: der kahle Raum, der alles Persönliche vermeidet, ist genauso aufschlussreich, wie der sorgfältig ausgewählte und präsentierte Raum. Es erinnert an die Diskussion der „alten Psychoanalyse“: der Raum soll die Übertragung beschleunigen, der „kahle“ Raum soll die Übertragungen auf die Personen freigeben, – das aber tut jeder Raum: Was wir nicht sehen, fantasieren wir! Wir sind nun mal so gebaut, dass wir nicht ohne „Ergänzungen“ leben.

Also: gestalten wir es! Bewusst! So oder so – oder anders: Wir liefern immer eine Kostprobe unserer Persönlichkeit! Es gibt kein Entrinnen!

## **7. Neue Regeln und Rituale im neuen anderen Raum zur Diskussion**

Zu diskutieren sind:

- Neue Vereinbarungen über den Vertrauensraum im Vorfeld der Online-Supervision und zeitlicher Raum, um Vertrauen aufzubauen.
- Neue Vorstellungsrunden, in denen der individuelle Raum und die individuellen Eindrücke geteilt werden können.
- Statt Kleidung sieht man Wohnung. Neue Überlegungen zum Habitus des Online-Raumes.
- Was wäre mit einem Schwenk der Kamera durch den Raum oder durch eine verbale Schilderung die Umgebung beschreiben?

- Neue Gestaltung der Anfangsrunde (Fotos einblenden, Blick aus dem Fenster, einzelne Gegenstände zeigen, Gerüche teilen).
- Neue Gestaltung der Abschlussrunde und Thematisierung des Übergangs (Was nehme ich mit – was erwartet mich gleich, wenn ich die Online-Sitzung beende).
- Das Ankommen und Auseinandergelangen erleichtern, z. B. durch zugängliche Räume (Breakoutrooms), die bereits vor der Supervisionssitzung geöffnet sind und auch nach der Sitzung noch eine Zeitlang „offen“ stehen.
- Neue Eindrücke und Erkenntnisse mitteilen: Die über die geteilte Aufmerksamkeit der Teilnehmerinnen, die über Fantasien, die über neue Sprache, die über neue Grenzen, die über neu entstehende Rituale und Grenzen.
- Online-Sitzungen sind hoch attraktiv und ermöglichen neue Dimensionen des Arbeitens. Dennoch hat die Ersparnis in Bezug auf Zeitaufwand und Fahrtkosten ihren Preis: zeitliche Verdichtungen, Verzicht auf persönliche Begegnungen, Verzicht auf differenzierte Resonanz und Körperlichkeit – und damit Verzicht auf zufällige Chancen, die in realen Begegnungen liegen können.
- Balintgruppenarbeit für uns Supervisor\*innen – ganz wichtig in der neuen Online-Supervision!

Wir sind am Anfang einer Diskussion um neue Formate, neue Räume, neue Sprache, neue Begegnungen - damit der Online-Konferenzraum zum Online-Supervisions- und -reflexionsraum wird.

## Literatur

- Elias, Norbert (2003): Figuration. In: Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Stuttgart: Leske + Budrich, S. 88-91.
- Foucault, Michel (1993): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder. Perspektiven einer anderen Ästhetik. 5. Auflage. Berlin: Reclam Bibliothek, S. 34-46.
- Foucault, Michel (1997): Andere Räume. In: documenta gGmbH (Hrsg.): Politics-Poetics. Das Buch zur documenta X. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 262-272.

*Frank Austermann und Volker Jörn Walpuski*

# **Phänomenologische, sozialtheoretische und beratungsethische Reflexionen zur Chatseelsorge**

## **Zusammenfassung**

Zu den Phänomenen digitalisierter Kommunikation ist inzwischen auch die Chatberatung zu zählen. Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Notwendigkeit, Kommunikation via Chat phänomenologisch zu durchdringen, sozialtheoretisch einzuordnen und beratungsethisch kritisch zu reflektieren. Dies geschieht am Beispiel der Chatseelsorge, die zugleich von Beratung unterschieden wird.

## **1. Zum Hintergrund: Kritische Reflexionen zu einem eigenen Chatseelsorge-Projekt**

Im Folgenden soll Chatseelsorge kritisch reflektiert werden. Dabei ist unter Chat die computervermittelte, textbasierte Kommunikation zu verstehen, die in Nahezu-Echtzeit von Instant-Messenger-Diensten oder Kommunikationssoftware im Internet (IRC, Webchat) übermittelt wird. In der Regel wird der Kommunikationsverlauf zumindest für die Dauer der Kommunikation protokolliert, so dass im Textverlauf jederzeit zurückgescrollt werden kann. Diese Kommunikation via Chat boomt, auch, weil sie nahezu ubiquitär verfügbar ist und der alten Menschheitssehnsucht nach telepathischer Kommunikation sehr nahekommt (vgl. Walpuski 2015; Townsend 2008). Die quasi synchrone Form bietet viele Vorzüge im Vergleich zu anderen Formen (vgl. Engelhardt 2018, S. 29). Auch Chatberatung und Chatseelsorge verzeichnen einen starken quantitativen Zuwachs, allein im Pandemiejahr 2019 auf 2020 von rund 50 % (vgl. TelefonSeelsorge 2022; Wenzel 2008, S. 93).

Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Notwendigkeit, Kommunikation via Chat phänomenologisch zu durchdringen, sozialtheoretisch einzuordnen und beratungsethisch zu reflektieren. Darauf zielt dieser Artikel insbesondere im Blick auf Chatseelsorge.

Dabei sei zu Beginn ausdrücklich hervorgehoben, dass die Verfasser Kommunikation via Chat keineswegs grundsätzlich ablehnen, auch nicht in Kontexten von Beratung oder Seelsorge. Das zeigt sich schon daran, dass beide Autoren in der Vergangenheit an einem studentischen Chatseelsorge-Projekt an der Hochschule Hannover entscheidend mitgewirkt haben (vgl. Hesse 2022).

Es geht nicht darum, die Chancen von Chatseelsorge zu leugnen oder auch nur sie zu relativieren. Vielmehr soll Chatseelsorge in phänomenologischer, sozialtheoretischer und beratungsethischer Perspektive kritisch reflektiert werden. Dazu gehört die Frage, inwiefern sich im Boom der Chatkommunikation nicht auch gravierende und keineswegs unproblematische gesellschaftliche Entwicklungen niederschlagen, wie etwa Beschleunigung, Entgrenzung, „Entleiblichung“ und Selbstoptimierung (vgl. Austermann 2017, S. 115 ff.).

Zunächst ist zu diesem Zweck der quantitative Anstieg der Nutzung von Chatseelsorge herauszustellen. Der Zuwachs hängt eng mit der Niedrigschwelligkeit dieser Form von Kommunikation zusammen. Insofern soll die Frage diskutiert werden, ob der „Hype“ des Niedrigschwelligen nicht gerade beschleunigte, entgrenzte und leibreduzierte Kontaktaufnahmen fördert.

## 2. Quantitativer Anstieg: „Der Siegeszug“ von Chatseelsorge?

Ein Blick in die Statistik der bundesweiten *TelefonSeelsorge* und *TelefonSeelsorge im Internet* veranschaulicht die stark gewachsene Nachfrage nach Chatseelsorge in den letzten Jahren und was die Telefonseelsorge betrifft, bereits in den letzten Jahrzehnten (vgl. *TelefonSeelsorge*; Wenzel 2008, S. 93). Und die aktuelle JIM-Studie (vgl. MPFS 2020, S. 49ff.) zeigt, dass mit 94 % nahezu flächendeckend alle Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren inzwischen regelmäßig mit Instant Messengern kommunizieren, also das Chatting als textbasierte, computervermittelte Kommunikation eine Alltagspraktik geworden ist. Wenzel (2008, S. 93) beschreibt noch, dass Jugendliche überproportional häufig den Chat nutzen, was er mit einer Affinität der Jüngeren zur Technik erklärt. Kontrastierend dazu erhebt das Statistische Bundesamt (DeStatis 2022) im Mikrozensus nicht diese Kommunikationsform, sondern betrachtet lediglich E-Mail-Kommunikation, dafür aber über alle Alters-, Bildungs- und Erwerbsschichten.

Analog zu Bönings häufig rezipierter Veröffentlichung zum „Siegeszug“ von Coaching (Böning 2015, S. 21ff.) stellt sich die Frage, ob nicht im Blick auf Seelsorge auch von einem „Siegeszug“ von Chatseelsorge die Rede sein könnte. In quantitativer Hinsicht ist dies sicherlich nicht unberechtigt. Aber die im Blick auf den sogenannten Siegeszug von Coaching berechnete Frage, ob die stark angewachsene Quantität nicht zu einer Beeinträchtigung der Qualität durch diese Kommunikationsform führt, ist auch bezogen auf Chatkommunikation zu stellen.

Der quantitative Anstieg zahlreicher Formen von Online-Kommunikation in den Feldern Beratung und Seelsorge hängt offensichtlich damit zusammen, dass eine besonders ausgeprägte Niedrigschwelligkeit besteht. Es ist mit viel weniger Aufwand verbunden, beispielsweise Kontakt mit der Chatseelsorge aufzunehmen, als die Mailseelsorge, die Telefonseelsorge oder gar eine Seelsorge in gemeinsamer Präsenz zu nutzen. Bevor der mögliche Zusammenhang zwischen dem „Hype“ des Niedrigschwelligen und gravierenden gesellschaftlichen Entwicklungen beleuchtet werden soll, ist es notwendig, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Seelsorge und Beratung zu erörtern.

### **3. Kommunikation via Chat: Beratung oder Seelsorge?**

Da in diesem Artikel die Chatseelsorge phänomenologisch, sozialtheoretisch und beratungsethisch untersucht werden soll, gilt es, Seelsorge und Beratung zu differenzieren (vgl. Austermann 2019). Dafür soll auf die Bestimmung des Gegenstandsbereichs Seelsorge zurückgegriffen werden, wie sie im Seelsorgegeheimnisgesetz (SeelGG) der Evangelischen Kirche (EKD) formuliert worden ist.

Bei Seelsorge im Sinne des Gesetzes handelt es sich um „Zuwendung“ (§ 2 Abs. 1 SeelGG). Diese Zuwendung ist durch zwei Merkmale näher zu charakterisieren. Sie ist (1) „aus dem christlichen Glauben motiviert“ (ebd.) und sie wird (2) „im Bewusstsein der Gegenwart Gottes vollzogen“ (ebd.). Durch die Benennung der zwei Merkmale handelt es sich eindeutig um religiöse Kommunikation, was Seelsorge klar von Beratung unterscheidet. Dabei spielt es nur eine nachgeordnete Rolle, ob diese religiöse Kommunikation explizit vollzogen wird oder implizit. Bei einer implizit religiösen Kommunikation lässt sich die Seelsorge von außen betrachtet unter Umständen von den gesprochenen Texten in Beratungskontexten (oder im Fall der Chatseelsorge von den geschriebenen Texten)



nicht unterscheiden. Das gilt zum Beispiel, wenn es in den Gesprächen um Sinnfragen geht, ohne dass dabei explizit religiöse Begriffe verwendet werden, wie etwa „Gott“ oder „Glaube“. Der Gebrauch von explizit religiösen Begriffen durch die Beraterin hat in der Beratung nichts zu suchen. Hier grenzen die Verfasser sich ausdrücklich von manchen Formen bspw. einer pastoralpsychologischen Supervision ab, wenn in ihr nicht eindeutig zwischen arbeitsbezogener Beratung und seelsorglicher Kommunikation unterschieden wird (vgl. Austermann 2012, S. 102ff.).

Ein gravierender Unterschied zwischen Seelsorge und Beratung, der auch für die Frage eine hohe Relevanz besitzt, ob es sich bei Chat-Kommunikation um Seelsorge oder um Beratung handelt, besteht darin, dass Beratung immer auch Ziele verfolgt bzw. klärt, dass Seelsorge hingegen Ziele verfolgen kann, aber gerade per definitionem Ziele nicht verfolgen muss (vgl. ders. 2019; Lutzi 2016, S. 24 ff.).

Wird diese Differenzierung berücksichtigt, lässt sich bereits bei Kontakten von Seelsorge sprechen, die „diesseits“, also gewissermaßen „unterhalb von“ psychosozialer Beratung, pädagogischer Beratung oder auch psychologischer Beratung zu verorten sind (vgl. Austermann 2019).

„Tür-und-Angel“-Gespräche, wie sie in diakonischen und kirchlichen Kontexten häufig geführt werden, sind in dieser Hinsicht bereits als Seelsorge zu kennzeichnen, ohne dass Momente der Beratung in Erscheinung treten müssen (vgl. Lohse 2006).

Auf der anderen Seite lässt sich auch bei Gesprächen „jenseits“, also gewissermaßen „oberhalb von intensiven und professionalisierten“ Interaktionen wie z. B. psychiatrischer Therapie im Strafvollzug, noch von Seelsorge sprechen, wenn die Seelsorgerin sich einem Inhaftierten auch jenseits zielgerichteter Therapie zuwendet, etwa wenn der Inhaftierte über Schuld und Vergebung sprechen möchte.

Insofern ist Seelsorge eine Ultraposition zuzuschreiben; sie ereignet sich diesseits und jenseits professioneller Formen von Beratung und Therapie.

Diese professionstheoretische Verortung von Seelsorge spielt eine wesentliche Rolle auch im Blick auf textbasierte Formen wie zum Beispiel Chat- oder Mailseelsorge. In der Chatseelsorge etwa praktiziert die Seelsorgerin Zuwendung, auch wenn es gar nicht um Ziele geht, zum Beispiel in Form von Alltagsbegleitung. In der Chatberatung hingegen

wendet sich die Beraterin der anfragenden Person nicht ausschließlich zu, sondern begleitet sie, indem auch Fragen nach Zielen angesprochen und ggf. kritisch aufgeklärt werden. Wenn diese professionstheoretische Differenzierung zwischen Seelsorge und Beratung zugrunde gelegt wird, lässt sich auch im Blick auf die Niedrigschwelligkeit der Angebote ein deutlicher Unterschied herausarbeiten. Wenn sich jemand „einfach nur so“ an die Chatseelsorge wendet, entspricht dies durchaus dem Selbstverständnis der Institution. Insofern rückt das Phänomen der Niedrigschwelligkeit nicht nur von der Erreichbarkeit her in den Fokus, sondern auch „von der Sache her“. Vor diesem Hintergrund soll im nächsten Abschnitt der Zusammenhang zwischen dem „Hype“ des Niederschweligen und gravierenden gesellschaftlichen Entwicklungen beleuchtet werden. Denn bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen der Entgrenzung und der Beschleunigung schlagen sich möglicherweise noch stärker in der Seelsorge als etwa in der Beratung nieder (vgl. Austermann 2017, S. 115 ff.).

#### **4. Beobachtungen im Blick auf den „Hype“ des Niedrigschweligen: beschleunigte, entgrenzte und leibreduzierte Kontaktaufnahmen?**

Volker Walpuski hat bereits in seiner Veröffentlichung „Digitalisierte Beratung zur effizienteren Selbstoptimierung“ auf die Versprechen digitalisierter Kommunikation hingewiesen. Dies seien „neben Innovation auch Flexibilität, Ubiquität, Globalität, Geschwindigkeit und Legitimität durch evidenzbasierte Wirksamkeit“ (Walpuski 2020, S. 107). Dies gilt mutatis mutandis auch für die Chatseelsorge.

Im Blick auf den Umgang mit der Zeit ermöglicht Chatseelsorge den Nutzer\*innen, Seelsorge „in kleinste Alltagslücken zu stopfen, um auch diese bisher ungenutzten Zeiten noch vermeintlich sinnvoll auszufüllen und so den Tagesverlauf zu verdichten, während sie dies als Freiheit empfindet“ (ders. 2020, S. 109).

Hartmut Rosa hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die technische Beschleunigung und der mit ihr einhergehende soziale Wandel nicht zuletzt zu einer Gegenwartsschrumpfung und zu einer Erhöhung des Lebenstempos führt (vgl. Rosa 2005). Da Beratung und Seelsorge Zeit brauchen, wenn sie Reflexion, Ruhe, Resonanz fördern sollen (vgl. Austermann 2011, S. 37 ff.), stellt sich die Frage, ob die Kontaktaufnahme per Chat nicht zumindest die Gefahr mit sich bringt, „schnell mal eben“ auch noch grundlegende und ggf.

existentielle Lebensfragen zu behandeln. Anders als bei in gemeinsamer Präsenz vollzogener Seelsorge rückt die Herausforderung der plötzlichen Kontaktabbrüche beim Chatting in der Supervision von Chatseelsorge in den Vordergrund.

So fragen sich Chatseelsorgende keineswegs selten, was einen Kontaktabbruch ausgelöst haben könnte: die Technik oder die eigene Unzulänglichkeit, die anfragende Person „in der Leitung zu halten“ oder auch die Frage danach, ob die anfragende Person gerade in der „realen“ Welt von jemanden überrascht worden ist, demgegenüber nicht deutlich werden soll, dass man die Chatseelsorge nutzt oder gar nötig hat. Diese Kontaktabbrüche bildeten jedenfalls ein durchgängig wichtiges Thema bei den Supervisionen im Rahmen des o. g. Chatseelsorge-Projekts.

Gilt über diese Zeitdimension hinaus nicht auch im Blick auf die Körperdimension der Chatseelsorge, was Volker Walpuski auf digitalisierte Beratung und den Enhancementdiskurs bezogen formuliert hat:

Sie „ermöglicht, körperliche Barrieren relativ mühelos zu überspringen, weil sie den Körper erweitert“ (Walpuski 2020, S. 109)? Führt das nicht dazu, dass auch die Chatseelsorge aus der „Unzulänglichkeit, nicht an mehreren Orten zugleich sein zu können, und damit einer Endlichkeit, aber auch aus Unzulänglichkeiten wie Ekel und Scham“ (ebd.) befreit?

Zumindest lässt sich im Blick auf die Supervision der Chatseelsorge eine große Herausforderung für die Seelsorgenden beobachten, die darin besteht, mit offen zur Schau getragener Schamlosigkeit von Anfragenden und auch mit verbalisierter Gewalt umzugehen (vgl. Bauer & Becker 2020, S. 295 ff.).

Fördert die reduzierte Leiblichkeit von Chatseelsorge nicht auch Entfremdungsprozesse „von Raum, Dingen und Selbst“ (Walpuski 2020, S. 110)? Volker Walpuski hat zu Recht die Frage mit Bezug zur Beratung gestellt, die auch an die Chatseelsorge gerichtet werden sollte: Versteht sie sich „als reine, kleinteilige Technologie oder im Sinne einer Entfremdung entgegenwirkenden Kraft, die Körperlichkeit braucht und Resonanzen und Reflexionen ermöglicht?“ (ebd.)

Eine gravierende, wenn nicht *die* entscheidende Herausforderung für die Chatseelsorger\*innen besteht, wie bereits oben angedeutet, im Umgang mit Abbrüchen:

Reflexive Seelsorge „ist nicht primär lösungsorientiert und kuschelpädagogisch, sondern kann und sollte auch kritisch-konfrontativ sein. Damit geht für beide Seiten die Gefahr plötzlicher Kommunikationsabbrüche einher: Aus einer bewussten oder unbewussten

Abwehr bricht die Klientin im Affekt die Kommunikation ab und ist dann für Beratung nicht mehr erreichbar“ (ders. 2020, S. 111).

Was für die Seelsorge anfragende Person gilt, könnte das nicht auch auf die Seelsorgerin zutreffen?

Auch die Seelsorgerin könnte die Seelsorge „jederzeit und für sich folgenlos abbrechen – für die Klientin ist das keine stabile, belastbare Beziehung zu einer präsenten, lokalisierbaren Person, sondern setzt viel Vertrauen in ein abstraktes Gegenüber voraus“ (ebd.).

Dabei berichtete schon Wenzel (2008, S. 96), dass Seelsorgende „Mail- bzw. Chatberatung als emotional sehr intensiv“ erlebten.<sup>4</sup> Im Umkehrschluss wirft dies die Frage auf, ob das Medium die Ratsuchenden möglicherweise zu einer wesentlich größeren Offenheit und Intensität verführt, weil Schutzmechanismen wie Schamgefühle, die in einer Präsenzsituation griffen, entfallen. Dann muss zwingend diskutiert werden, ob dies im Sinne einer verantwortbaren Seelsorge geschieht, oder ob hier eine „trivialisierende Therapie“ (Bude 1988) stattfindet, die sich letztlich ethisch als problematisch erweisen muss.

Es bleibt also die Frage berechtigt, „inwieweit die Absenkung der Zugangsschwelle auch den Respekt vor dem Gegenüber sinken lässt“ (ebd.). Zusammengefasst ist auch im Blick auf die Chatseelsorge immer wieder die Frage zu stellen: Versteht sich Chatseelsorge „als schnelles, marktgängiges Sofortangebot oder im Sinne einer verbindlichen Beziehung, deren Gestaltung anrührend, widerständig und mühevoll sein kann?“ (Walpuski 2020, S. 112).

Und versteht sich Chatseelsorge „als ubiquitäres (Selbst-)Optimierungsinstrument oder im Foucault’schen Sinn als Kunst, sich nicht dermaßen regieren zu lassen?“ (ders. 2020, S. 113; vgl. Austermann 2021, S. 50 ff.) Diese zunächst bei digitalisierter Beratung wahrgenommenen Herausforderungen sollten auch bezogen auf Chatseelsorge in den Blick genommen werden.

## 5. Beratungskritische und beratungsethische Aspekte

Zu Recht werden Vorteile der niedrigschwelligen Erreichbarkeit der Chatseelsorge betont (vgl. Wenzel 2008). Demgegenüber sollte in beratungskritischer Perspektive aber auch die Frage erlaubt sein, ob und inwiefern die technischen Rahmenbedingungen nicht auch spezifische Risiken mit sich bringen (vgl. Kasakos 1980; Gröning 2011). Was müssten Seelsorgende potentiell alles mit sich machen lassen, wenn niedrige Schwellen bei den

---

<sup>4</sup> Dies wird auch in einem skizzierten Fallbeispiel aus Hamm deutlich (o. V. 2014).

Seelsorgeanfragenden das einzige Kriterium bilden soll? Beratungskritisch ist im Blick auf Online-Kommunikation zu fragen: Ist alles gut, was machbar ist, weil es machbar ist? Oder erschwert nicht eine bestimmte technisch gestaltete Ausformung der Kommunikation auch Aspekte der Qualität der Kontakte? An anderen Stellen sind ausführlich beratungsethische Kriterien für Beratung entwickelt worden (vgl. Austermann 2019). Müssen diese Kriterien nicht auch auf Chatseelsorge angewandt werden? Und was würde das für eine zukünftig zu entwickelnde Ethik der Chatseelsorge bedeuten?

Zumindest Impulse sollen zum Schluss benannt werden. Wenn in Anlehnung an Foucault etwa von Hermann Steinkamp das Konzept einer „Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge“ (Steinkamp 2005) entworfen worden ist, wie ließe sich dieses Modell im Blick auf Chatseelsorge weiterentwickeln? Stiftet die Chatseelsorgerin den Chattenden zur Selbstsorge an oder eher zu einer unverbindlicheren, von Entgrenzung und Beschleunigung geprägten Haltung? Ist reduzierte Leiblichkeit förderlich für die Sorge um sich (vgl. Foucault 1989) oder führt sie eher zu Entfremdung in dem Sinn, dass nicht mehr der ganze Mensch agiert, weil es mittlerweile möglich ist, an mehreren Orten sich auf mehreres zu konzentrieren, aber eben nicht mehr auf das ganzheitlich zu denkende Selbst? Lässt sich in der Chatseelsorge „Mut zur Wahrheit“ (ders. 2012) praktizieren oder ist die Form der Kommunikation nicht eher dazu geeignet, die Situation zu verlassen und den Kontakt abubrechen, sobald „Wahres“ angesprochen wird? Tendiert die Seelsorgerin möglicherweise zu „Schmeichelei“, damit ein potentieller Gesprächsabbruch vermieden wird (vgl. ders. 2012)? Kann nicht zumindest der Seelsorge-Anfragende die Arbeit an Selbsterkenntnissen und an kritischer Aufklärung jederzeit und an jedem Ort per Klick beenden oder dabei unterbrochen werden bzw. sich dabei unterbrechen lassen? Diese Abwägungen hängen alle eng mit dem zentralen Kriterium der Kritik zusammen (vgl. ders. 1984). Fördert die Chat-Kommunikation „die Kunst, sich nicht dermaßen regieren zu lassen“ (ebd.), oder ist sie nicht vielmehr in der Gefahr, eine bestimmte Form darzustellen, sich dermaßen regieren zu lassen? In der Chatseelsorge beeinflussen sich beide Seiten gegenseitig, wie bei jeder Kommunikation. Fördert diese Art der Beeinflussung die Sorge um sich, den Mut zur Wahrheit und die Kritik? Oder lassen sich Menschen regieren, indem sie Techniken einsetzen, die schließlich ihrerseits über die Art und die Qualität der Kommunikation entscheiden?

Wenn der Artikel dazu dient, nicht ausschließlich die Vorteile und die vermeintlichen Erleichterungen der Chatkommunikation beleuchtet zu haben, sondern auch die kritische Reflexion im Blick auf die die Kommunikation verändernden Medien anzuregen, hat er sich für die beiden Verfasser gelohnt.

## Literatur

- Austermann, Frank (2011): Schneller zuhören geht nicht – und auch nicht beschleunigt beraten: Telefonseelsorge und Supervision in Zeiten sozialer Beschleunigung. In: *Supervision. Mensch, Arbeit, Organisation* 29 (4), S. 37-41.
- Austermann, Frank (2012): Supervision oder Seelsorge – das ist hier die Frage. Ein diskursanalytischer Diskussionsbeitrag zur pastoralpsychologischen Supervision. In: *FoRuM Supervision – Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision* 20 (39), S. 102-110. DOI: 10.4119/fs-2122.
- Austermann, Frank (2017): Do Acceleration and Boundless Work Lead to An Accelerated And Boundless Coaching? In: Geißler-Piltz, Brigitte; Nemes, Eva & de Roos, Sijtze (Hrsg.): *Inspire and Be Inspired – A Sample of Research on Supervision and Coaching in Europe*, Budapest/Paris, S. 115-123.
- Austermann, Frank (2019): Beratung und ihre Ethik. Impulse aus der Beratungskritik und aus Foucaults Philosophie. In: *FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision* 27 (54), S. 42-50. DOI: 10.4119/fs-3153.
- Austermann, Frank (2021a): Ältere Menschen beraten. Der Beitrag der Familien- und Lebensberatung für Kirche, Diakonie, Gemeinwesen und Gesellschaft. In: *Materialien zur Beratungsarbeit* 38/2019.
- Austermann, Frank (2021b): Supervision und Coaching zwischen Selbstoptimierung und Selbstsorge. In: *Fokus Beratung* 37, S. 50-56.
- Bauer, Annemarie/Becker, Brigitte (2020): Die Fußwaschung der „Verbalerotiker“: Ideen zu – latenten und verborgenen – Inhalten und Widersprüchen der Beratungsarbeit der Telefonseelsorge. In: Hauschildt, Eberhard & Blömeke, Bernd D. (Hrsg.) (2016): *Telefonseelsorge interdisziplinär*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (V&R Academic, Band 81), S. 295-310.
- Böning, Uwe (2005): Coaching: Der Siegeszug eines Personalentwicklungs-Instruments. Eine 15-Jahres-Bilanz. In: Christopher Rauen (Hrsg.): *Handbuch Coaching*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe (Innovatives Management), S. 21-54.
- Bude, Heinz (1988): Beratung als trivialisierte Therapie. Über eine Form „angewandter Aufklärung“ im Angestelltenverhältnis. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 34 (3), S. 369-380.
- [Destatis] Statistisches Bundesamt (2022): *Wirtschaftsrechnungen. Private Haushalte in der Informationsgesellschaft – Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (Mikrozensus-Unterstichprobe zur Internetnutzung)* (Fachserie 15 Reihe 4), [online] URL: [www.destatis.de](http://www.destatis.de), Artikelnummer 2150400217004 [Stand: 27.05.2022].
- Engelhardt, Emily M. (2018): *Lehrbuch Onlineberatung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Soziale Arbeit auf einen Blick).
- Foucault, Michel (1984): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.

- Foucault, Michel (1989): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (2012): Der Mut zur Wahrheit, Frankfurt am Main.
- Gröning, Katharina (2011): Pädagogische Beratung. Konzepte und Positionen. 2., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Hesse, Angelika (2022): Studierende in der Chatseelsorge. Lernen, wie „kanalreduziert“ geht, [online] URL: [https://www.zentrum-seelsorge.de/nachrichten/2022\\_02\\_17](https://www.zentrum-seelsorge.de/nachrichten/2022_02_17) [Stand: 19.05.2022].
- Kasakos, Gerda (1980): Familienfürsorge zwischen Beratung und Zwang. Analysen und Beispiele. München: Juventa (Juventa-Materialien, 45).
- Lohse, Timm (2006): Das Kurzgespräch in Seelsorge und Beratung. Eine methodische Anleitung.
- Lutzi, Jutta (2016): Zur Beziehung zwischen Seelsorge und Psychologischer Beratung. In: Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers. Zentrum für Seelsorge. Werkstattheft Nr. 2, S. 24-36.
- [MPFS] Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2020), JIM-Studie 2020: Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart, [online] URL: unter [https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020\\_Web\\_final.pdf](https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf) [Stand: 19.05.2022].
- o. V. (2014): Beratung traumatisierter Menschen im Chat, in: TelefonSeelsorge Hamm (Hrsg.): Bericht über die Arbeit der Telefonseelsorge Hamm 2013, Hamm, S. 12-13, [online] URL: [https://telefonseelsorge-hamm.de/wp-content/uploads/2016/05/Jahresbericht\\_2013.pdf](https://telefonseelsorge-hamm.de/wp-content/uploads/2016/05/Jahresbericht_2013.pdf) [Stand: 20.05.2022].
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Steinkamp, Hermann (2005): Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge, Münster.
- TelefonSeelsorge® Deutschland e.V. (Hrsg.) (2022): Unsere Statistiken. Chats 2019 bis 2021, [online] URL: <https://www.telefonseelsorge.de/unsere-statistiken/> [Stand: 24.05.2022].
- Townsend, Anthony (2008): Thinking in telepathic cities. In Nyíri, János K. (Hrsg.), Integration and ubiquity. Towards a philosophy of telecommunications convergence. Wien: Passagen, S. 63-74.
- Walpuski, Volker Jörn (2015): Ubiquitous Computing und Gruppendynamik. Überlegungen zu Smart Devices als gruppenspezifisches Phänomen. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 46 (3-4), S. 313-325. DOI: 10.1007/s11612-015-0283-5.
- Walpuski, Volker Jörn (2020): Digitalisierte Beratung zur effizienteren Selbstoptimierung. Kritische Anmerkungen zu digitalen Formen arbeitsbezogener Beratung aus einer Gouvernementalitätsperspektive. In: Wegener, Robert; Ackermann, Silvano; Amstutz, Jeremias; Deplazes, Silvia; Künzli, Hansjörg & Ryter, Annamarie (Hrsg.): Coaching im Digitalen Wandel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 107-116.
- Wenzel, Joachim (2008): Vom Telefon zum Internet: Onlineberatung der Telefonseelsorge. In: Bauer, Stephanie & Kordy, Hans (Hrsg.): E-Mental-Health. Neue Medien in der psychosozialen Versorgung. Heidelberg: Springer, S. 89-104



*Sascha Kaletka*

## „...aber die Unsicherheit bleibt“

Zur gestaltpsychologischen Rekonstruktion von Online-Supervision im Vergleich zur Präsenz-Supervision

### **Zusammenfassung**

Der vorliegende Bericht analysiert aus beratungswissenschaftlicher Perspektive die Reflexive Tagung vom 05.02.2022. Ausgangspunkt der Analyse ist der von Elisabeth Rohr zentral gestellte Begriff der Resonanz, der im soziologischen und psychoanalytischen Verständnis auf empathiefähige Leiblichkeit verweist. Durch ein Verständnis geleitet, das gelingende Supervision somit (auch) auf leibliche Fähigkeiten zurückführt, wird der von Rohr gestellten Frage nachgegangen, warum Online-Supervision, trotz leiblicher Ferne, widererwarten gute Ergebnisse bewirken kann. Während dieser Frage nachgegangen wird, werden Online- und Präsenz-Supervision aus der gestaltpsychologischen Perspektive heraus beleuchtet und in ein bewusstseinsphilosophisch plausibles Verhältnis zueinander gerückt. Die entwickelte theoretische Grundlage wird abschließend durch einen Fall aus der supervisorischen Praxis plastisch gemacht und in einen nomothetischen Ausblick überführt.

### **1. Inhaltliche Zusammenfassung der Reflexiven Tagung und Fokusbildung**

Mit einer rein faktischen Darlegung dessen, was der Körper sinnlich während einer Online-Supervision wahrnimmt und zu verarbeiten hat, verwies Rohr im ersten Teil ihres Vortrages auf die augenscheinlichen Differenzen zur Präsenz-Supervision: visuell existieren die Klient\*innen während einer Online-Supervision nur als zweidimensionale und nur ausschnittshafte Abbilder. Auf einem rechtwinkligen Monitor wechseln diese rechtwinkligen Abbilder regelmäßig sprunghaft ihren Platz, wenn jemand die Funktion Hand heben aktiviert. In den Hintergründen sieht man einen Ausschnitt von privaten Räumen oder von einem Bahnabteil, einer Landschaft in Afrika oder von Fantasielandschaften.



Manche Klient\*innen vernebeln ihren Hintergrund. Und Blicke treffen sich während einer Online-Supervision nie.

Teilnehmer\*innen ergänzten dies, bspw. indem sie darauf aufmerksam machten, dass die Stimmen der Klienten\*innen aus Lautsprechern tönen: das audiometrische Frequenzspektrum der menschlichen Stimme wird hierdurch abgeflacht, wodurch die Supervisor\*in nie die physikalische Resonanz eines sprechenden Körpers spürt, den Widerhall einer menschlichen Stimme zwischen Wänden eines Raumes, der die Supervision physikalisch rahmt und ihr ein wahrnehmbares Gefäß ist. Während einer Online-Supervision dringt die Stimme eines\*r Klient\*in somit zu keinem Zeitpunkt ins Körpergewebe der Supervisor\*in. In die menschliche Interaktion wird also Technik installiert, als ein Mittel das vermittelt, indem sie das Leibhaftige ins Symbolische transformiert und die natürliche Einheit von Mensch und analogem Zwischenraum auflöst.

Nach Rohr macht die technische Vermittelbarkeit die Veranstaltung Supervision organisatorisch flexibel, doch flacht sie die Begegnung der Teilnehmenden sinnlich ab. Deshalb definierte sie die Online-Supervision als eine Begegnung im Zustand der sinnlichen Deprivation.

Doch warum sollte dies für eine reflexive Supervision (wie sie in Bielefeld gelehrt wird) wichtig sein?

Für Rohr generiert Supervision ihre Ergebnisse nicht ausschließlich durch rein kognitive Reflexion, welche auf Logik und Syntax basiert. An dieser Stelle sei hinzugefügt, dass eine solche Fokussierung auf rein logischem Verstehen, das Bezug zu einer Theorie nimmt und der einzelheitlichen Analyse in der ersten Phase eines Fallverstehens gleichkommt (vgl. Kaletka 2018, Kap. 2.1) durchaus Teil von Supervisionsprozessen ist. Nach Rohr basiert Supervision jedoch gleichwertig auf Resonanz, auf einem interaktionistischen Geschehen, welches die Sinnlichkeit des Körpers benötigt, um emotionale Informationen wahrzunehmen.

### **1.1. Resonanz als supervisorische Methode**

Resonanz basiert prinzipiell auf der Methode Empathie, bekanntgeworden durch die Forschung in der Psycho- und Gruppenanalyse, speziell durch die Forschung Carl Rogers,

die seinen klientenzentrierten Beratungsansatz hervorbrachte (vgl. Reiningger 2008, S. 13-21). Um Empathie jedoch in Resonanz zu überführen, bedarf es auf Seiten des\*r Supervisor\*in der Verbalisierung emotionaler Aspekte (vgl. Stangl 2022a; Reiningger 2008, S. 42ff.). Auf Seiten der Klient\*in führt Resonanz dazu, mit Selbstexploration auf die Transaktion des\*r Supervisor\*in zu reagieren (vgl. Hellwig 2020; Reiningger 2008, S. 38).

Theoretisch ist Resonanz im Zusammenhang mit der sozialen Natur des Menschen und seinen inneren mimetischen Eigenschaften (vgl. Wulf 2017, S. 73-78) in Zusammenhang zu bringen, die geistes- und naturwissenschaftlich u.a. aus dem Blickwinkel der Theorie of mind (vgl. Förstl 2007) intensiv beleuchtet werden. Kommunikationspsychologisch ist sie im Sinne Schulz von Thuns (1996) auf den Kommunikationsebenen Selbstoffenbarung, Beziehung und anteilig auch auf der Ebene Apell phänomenologisch erlebbar, während auf der Sachebene ausschließlich sachbezogene und syntaktisch-logische Kommunikationsanteile vermittelt werden (vgl. S. 25-58).

Praktiker\*innen ist Resonanz als Nutzung der körper-emotionalen Empathiefähigkeit phänomenologisch evident. Quantitative Forschung kann sie während einer professionellen Beratungssitzung – mit Einschränkungen – an einzelnen Transaktionen (bspw. am Verbalisieren emotionaler Inhalte, an der Thematisierung von Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomenen oder an mancher Art der Paraphrasierung) kenntlich machen (vgl. Reiningger 2008, S. 42). Die Empathieforschung im Kontext professioneller Beratung ist umfangreich und kann im Rahmen dieses Artikels nicht abgehandelt werden. Margelisch (2000), die mit ihrer Bachelor-Arbeit hierüber einen systematischen Überblick verschafft, fasst jedoch für die Beratungswissenschaft Relevantes zusammen:

„Ein weiterer wesentlicher Aspekt [...] ist das empathische Verstehen [...] und die Rückmeldung des Verstandenen an den Klienten. Dadurch wird beim Klienten ein Prozess in Gang gesetzt, der ihm verhilft, seine Erfahrungen und sich selbst immer besser zu verstehen“ (S. 4).

Gelingende Resonanz in einer Supervision – dies sei hier noch angeführt – korreliert mit den bindungstheoretischen Konzepten des Haltens nach Winnicott (vgl. Auchter 2015, S. 29) und des Containings, wie sie u.a. von Wilfried R. Bion erforscht wurden (vgl. Thies 2020, S. 2ff.). Auch die Flash-Technik, ein von Michael Balint beobachtetes und in Beratungsprozessen wiederkehrendes Moment, sei hier angeführt: Der Flash entsteht synchron (!) bei Berater\*innen und Klient\*innen in Form eines körperlichen Hochgefühls,

wenn beide zur selben Zeit ein gestalthaftes Verstehen des Problems der Klient\*innen entwickeln (vgl. Kaletka 2019, S. 22, 41; Eichfelder 2019, S. 130), in dem sich gleichzeitig auch eine Lösung des Problems abzeichnet.

## **1.2. Gestaltentwicklung ohne Resonanz oder Wie das Gehirn körperliche Ferne kompensiert**

Resonanz ist beratenden Professionellen also phänomenologisch evident und offenkundig Teil einer hochwertigen Beratungsprozess-Qualität. Es stellte sich für Rohr die Frage, warum trotz der sinnlichen Deprivation, wie sie das körperliche Fern-Sein zu den Klient\*innen während einer Online-Supervision nannte, die Online-Sitzungen – zu ihrem eigenen Erstaunen – häufig zu guten Erfolgen führen. (Rohr führte nicht aus, was sie als gute Erfolge erachtet; im Kontext des bisher Ausgeführten sollen sie in gemeinsames gestalthaftes Verstehen übersetzt werden.) Der Leib sei in der abstrahierten und sinnlich abgeflachten Begegnung zur Empathie und damit zur Resonanz nicht oder nur deutlich vermindert in der Lage.

Als eine mögliche Erklärung für das widererwartene häufige Vorkommen von gemeinsamem gestalthaftem Verstehen als Outcome von Online-Supervisionssitzungen bot Rohr Erkenntnisse aus der Neuropsychologie an: Mit bildgebenden Verfahren konnte dort belegt werden, dass bestimmte Hirnareale supra-aktiv werden, wenn der Mensch einen Gestalt-Schluss generieren muss, der auf Grund einer lückenhaften Realität im Grunde nicht möglich ist. Beispielweise zeigten sich Supra-Aktivitäten des auditiven Kortex einer Person, wenn dieser Person ein bekanntes Lied vorgespielt wurde, in dem jedoch regelmäßig kleine Lücken auftraten. Die Person füllte phänomenologisch die Lücken auf und gab nach dem Versuch an, dass das Lied keine Lücken gehabt habe.

Diesem Ansatz zufolge eifert also das Gehirn eines\*r Supervisor\*in während einer Online-Supervision mit neurologischen Kompensationsleistungen bis zu einem unbestimmten Grad dem Zustand nach, in dem es sich während einer Präsenz-Supervision, also in leiblicher Nähe zu den Klient\*innen befindet.

Dieser Erklärung wohnte eine diffuse Plausibilität inne, die die eingangs gestellte Frage nach Resonanz im Zustand sinnlicher Deprivation aus einer naturwissenschaftlichen Perspektive zumindest ansatzweise erklären konnte. Doch was dies phänomenologisch bedeutet, wenn ein Gehirn Supra-Aktivitäten generiert, konnte diese Perspektive nicht erklären. Diesen Fragen wird deshalb im folgenden Kapitel durch das Eröffnen einer bewusstseinsphilosophischen Perspektive nachgegangen.

## **2. Bewusstseinsphilosophische Analyse von (Online-)Supervision**

Um die gesuchten bewusstseinsphilosophischen Antworten auf die oben gestellten Fragen zu entwickeln, soll im folgenden Abschnitt vorerst der Begriff der sinnlichen Deprivation hinsichtlich seiner Konnotation und seiner assoziativen Potenz hin aufgeschlüsselt werden, was ausschließlich unter Zuhilfenahme von Subjektivität möglich ist: Im Text wird dies durch die Verwendung der ersten Person Singular markiert.

In einem nächsten Schritt soll die Online-Supervision in eine reflektierte Distanz zur dargelegten Konnotation des Begriffes der sinnlichen Deprivation gebracht werden. In dieser reflektierten Distanz soll die Begegnung von Inter-Individuen unter gestaltpsychologischer Perspektive rekonstruiert werden, sowohl in Präsenz als auch online. Hierdurch wird die von Rohr gegebene neuropsychologische Erklärung in die Bewusstseinsphilosophie übersetzt und plastisch ausformuliert.

### **2.1. Die pathetische Konnotation des Begriffes Sinnliche Deprivation**

Durch den Begriff der sinnlichen Deprivation wurde in mir das Bild eines weinenden Kleinkindes aufgerufen, das schwer von Deprivation bedroht wird. Das Kind sitzt gefangen in einem Gitterbettchen im Zwielflicht eines karg eingerichteten Raumes. Mit letzter Kraft weint und schreit es. Mit einem letzten Rest an Wut und Trauer kämpft es darum, angenommen, als leiblich-seelisches Wesen anerkannt ... eine Person zu werden. Doch dieser intersubjektiv angelegte Akt des Weinens und Klagens versagt: Das Kleinkind bleibt allein. Und hierauf kommt es an: In meinem konnotativ-assozierten Bild der sinnlichen Deprivation fehlt die leibliche Präsenz eines anderen Menschen; es fehlt die Ge-

genwärtigkeit eines menschlichen Körpers: 36 Grad warm. Es gibt in diesem Bild niemanden, der das Kind hochnimmt und ihm die Bewegung des Eigenkörpers durch Zeit und Raum spüren lässt. Niemanden, den das Kind riechen kann, keinen Herzschlag, den das Kind durch die Brust, an der es liegen darf, hören kann. Es kann keine andere Kleidung, keine andere Haut in den Mund nehmen, mit der hochauflösenden Sensibilität von Zunge und zahnlosem Zahnfleisch ertasten; es kann niemand anderen schmecken. Es fehlt die kräftige Resonanz einer erwachsenen Stimme, die den Körper des Kleinkindes mit in Schwingung versetzt, dessen Hörsinn wachruft und dessen Blick unwillkürlich auf sich zieht, auf ein menschliches Gesicht. Es entsteht kein reziprokes Anblicken zwischen dem Kleinkind und einem vergötterten Anderen, in dem sich das Kind geistig-seelisch widerspiegelt. Es fehlt die emphatische Resonanz eines großen, warmen, starken Körpers, der dem Kind zu verstehen gibt, dass es um seine Gefühle, um seine Bedürfnisse weiß und, dass er diese in sich aufnehmen und dort in geistige, seelische und körperliche Nahrung transformieren kann und, dass die Welt ein Ort ist, an dem sich das Kind beschützt wissen und als großartig erleben darf. All das fehlt. Das Kind ist allein und depriviert sinnlich. Ihm entgeht die intersubjektive Selbstwerdung.

## **2.2. Reflexive Distanzierung zum Begriff Sinnliche Deprivation**

Wenngleich die pathetische Ladung dieses Begriffes mit Blick auf eine Online-Supervision von Erwachsenen ohne jede weitere Erörterung als überzogen bezeichnet werden muss, so bleibt anzuerkennen, dass ihm gleichsam eine ausreichende lexikalische Resonanz-Kraft innewohnt, um konnotativ und assoziativ auf all die psychoanalytischen und bindungstheoretischen Grundlagen zu verweisen, die der (Bielefelder) Supervision zu Grunde liegen. Bildlich gesprochen schauen Bion und Winnicott (vgl. Thiel 2020), Balint (vgl. Kaletka 2019) und Kohut (vgl. Voos 2017) mitleidig auf das von sinnlicher Deprivation bedrohte Kind. Und schmerzhaft wird Kraft der Resonanz dieses Begriffes spürbar: Sinnliche Deprivation bedeutete vor allem das räumliche Fern-Sein von anderen. Somit ist der von Rohr gewählte Begriff präzise und überpointiert zugleich. Es ist deshalb angeraten, eine Online-Supervision von Erwachsenen von dem konnotativen Potential dieses Begriffes aufklärerisch zu befreien.

Erwachsene verfügen im Gegensatz zu einem Kleinkind über Objektpermanenz: Erwachsene wissen, dass jemand weiter existiert, auch wenn er im Moment nicht im selben Raum ist, wie man selbst (vgl. Butzmann 2022). Erwachsene konstruieren zudem aus dem Verhalten anderer (bspw. dem Fernbleiben) keine Selbst-Konzepte, wie Melanie Klein darlegte (vgl. Voos 2016), mit denen sie hermeneutisch den Weg in die Welt und gleichsam zu sich selbst bestreiten, denn Erwachsene sind bereits Gewordene!

Zudem verfügt der Erwachsene über symbolische Kompetenzen (vgl. Zollinger 2017). Nicht nur sprachliche Laute, Zahlen und Buchstaben, sondern auch Bilder und Abbildungen sind Symbole real existierender Referenzen. Und die von Rohr benannten zweidimensionalen, ausschnitthaften Hüpf-Bilder auf dem Monitor verweisen auf real existierende Personen, die sich tatsächlich in Verbindung mit der Supervision befinden, auch wenn diese Verbindung durch technische Hilfsmittel vermittelt und räumlich distanziert hergestellt ist. Und nochmal: Erwachsene sind bereits Gewordene. Sie verfügen über einen enormen Erfahrungsschatz an Begegnungen; in unterschiedlichen Rollen haben sie Interaktionen mit anderen unterschiedlichen Rollenträger\*innen gemeistert und dies in der Regel im realen Raum und nicht online. Und all diese körpersinnlichen Resonanzerfahrungen tragen sie gestalthaft unter ihrer Haut in Form kristallinen Erfahrungswissens (vgl. Stangl 2022b). Und auf eben jenes Wissen greift der Erwachsene zurück, wenn er sich in einer technisch vermittelten Interaktion befindet.

### **2.3. Gestalt 1. und 2. Ordnung**

Gestaltpsychologisch betrachtet ist jede menschliche Wahrnehmung Konstruktion. Nach Kant nimmt der Mensch mit den Sinnen nie das Ding an sich wahr (vgl. Robra 2018, S. 9ff.), sondern menschlich konstruierte – ergo interpretierte – Sinneseindrücke. Und diese sind fragmentiert und müssen durch mentale Leistungen zu einer Ganzheit bzw. zu einer Gestalt zusammengefügt werden. Das heißt, dass selbst in einem Zustand der zeiträumlichen Gegenwart von Interindividuen keine letztendliche Unmittelbarkeit der gegenseitigen Wahrnehmung besteht, da ja alle Welt und alle Objekte, zu denen der Mensch sich in Beziehung setzt, bereits via die menschlichen Sinne und mentaler Operationen vermit-

teltes, gestaltetes und zurecht gestutztes Konstrukt sind. Zurecht gestutzt deshalb, da Sinneindrücke auch unterdrückt und Realitätsaspekte ausklammert werden (vgl. Hagen-dorf et al. 2011, Kap. 2.1).

Die erlebte zeiträumliche Unmittelbarkeit ist zwar sinnlich evident, aber dennoch phäno-menologisch Teil der Gestaltbildung, und sie ist entwicklungspsychologischen Verände-rungen unterworfen: bspw. wenn der Mensch im Alter von zwölf Monaten lernt zwischen inner- und außerkörperlich zu unterscheiden oder mit 24 Monaten dem eigenen Selbst den Namen zuspricht, den er ständig von den Bezugsindividuen hört. Im Alter von etwa 36 Monaten transformiert er bzw. sie sein Selbstverhältnis zur Welt dann noch einmal um, wenn er\*sie sich den Begriff Ich von sich selbst macht. Die konstruierte Unmittel-barkeit hängt dann weiter von der wachsenden Leiblichkeit und dem sich entwickelnden Kompetenzprofil des Individuums ab und bleibt durchweg konstruiertes Gestaltmerkmal. Doch, obgleich die Unmittelbarkeit entwicklungspsychologischem Wandel unterworfen ist, sei für die weiteren Überlegungen folgendes definiert: Sofern eine Gestalt ausschließ-lich durch die von den menschlichen Sinnen vermittelten Informationen konstruiert wird, soll sie hier als Gestalt 1. Ordnung definiert werden, ganz gleich auf welcher psycholo-gischen Entwicklungsstufe.

Während einer Online-Supervision, in der die Vermittlung des Dings an sich nicht nur durch die menschlichen Sinne, sondern zusätzlich durch eine weitere Vermittlungsinstanz (Technik) vermittelt wird, geschieht folgendes: Der\*die Supervisor\*in spricht keine Ab-bilder/Symbole an, während er\*sie vor einem Monitor sitzt, sondern in einer Quasi-Un-mittelbarkeit, die er\*sie sich mehr oder minder auch selbst vortäuscht, die Klient\*innen, die er\*sie meist bereits aus analoger Interaktion, d.h. als Gestalten 1. Ordnung kennt. Während der Rezeption der symbolischen Abbilder auf dem Monitor aktiviert er\*sie die-ses kristalline Wissen an die Gestalten 1. Ordnung und reichert die Abbilder auf dem Monitor hiermit an: Er generiert eine hybride Gestalt 2. Ordnung, eine Quasi-Unmittel-barkeit, mit der er\*sie – soweit es geht – interagiert, als sei sie eine Gestalt 1. Ordnung.

Diese gestaltbildende Addition von sinnlicher Wahrnehmung mit kristallinem Wissen korreliert zum einen mit den von Rohr angeführten Studienergebnisse der Neuropsychologie, die kompensatorische Supra-Aktivitäten von Hirnarealen belegten, wie zum ande-ren auch mit der an der Reflexiven Tagung häufig getätigten Äußerung, dass Online-



Supervision auf besondere Weise erschöpft: Schließlich arbeitet man – bewusst oder unbewusst – mental mehr (oder zumindest anders) als in einer Präsenzveranstaltung.

Ein noch deutlicherer Beleg für die Konstruktion einer Gestalt 2. Ordnung, die durch die Addition von Sinneseindrücken und kristallinem Wissen von Gestalten 1. Ordnung konstruiert wird, sind jedoch folgende Berichte von der Reflexiven Tagung: Einige Teilnehmer\*innen berichteten davon, dass sie Klient\*innen, die sie zuerst online, also als Gestalt 2. Ordnung, kennenlernten, z.T. sehr sympathisch bzw. sehr unsympathisch erlebten. Bei späteren Begegnungen in Präsenz geschah dann folgendes: Die zuvor konstruierten Gestalten 2. Ordnung wurden revidiert. Die Personen sahen z.T. gänzlich anders aus, waren größer, kleiner, beleibter oder hagerer, als die Teilnehmer\*innen sie online konstruiert hatte. Unbewusst mussten bei der Online-Konstruktion Gestalterfahrungen eingeflossen sein, die im Kontakt mit anderen Personen, d.h. mit anderen Gestalten 1. Ordnung zu anderen Zeitpunkten gesammelt worden waren. Und diese entlehnten Merkmalsereinerungen brachen sich nun an der analogen Wirklichkeit der Klient\*innen. Neben den äußeren Merkmalen der Klient\*innen änderte sich zudem auch der eingestellte Selbstbezug (Sympathie/Antipathie), den die Tagungsteilnehmer\*innen/die Supervisor\*innen zu diesen hybriden Gestalten 2. Ordnung aufgebaut hatten: Sie erlebten die leibhaftige Gestalt 1. Ordnung, die sie nun von ihren Klient\*innen konstruierten, plötzlich gegenteilig unsympathisch bzw. sympathisch. Bei späteren Online-Sitzungen blieb diese Gestalt 1. Ordnung sowie der veränderte Selbstbezug erhalten. Die Rückkehr zum Selbstbezug zur erstmalig entwickelten Gestalt 2. Ordnung war nicht mehr möglich: Die Gestalt 1. Ordnung behielt die Konstruktionsmacht über die Gestalt der Klient\*innen und bezeugte somit einen funktionstüchtigen psychischen Apparat, der zwischen Symbol und Referenz zu unterscheiden und beides in einen adäquaten Bezug zu setzen wusste.

An dieser Stelle sei noch einmal die Quasi-Unmittelbarkeit als hybride Realität herausgestellt, die der\*die Supervisor\*in bzw. jeder Mensch durch seine mentale Beherrschung von Symbolen entwickeln kann. In einen Kino-Film kann er\*sie auch psycho-emotional eintauchen und mitfiebern; er\*sie weint und lacht – hochidentifiziert – mit den Held\*innen einer erzählten Geschichte, während sein\*ihr Leib selbstvergessen in der Dunkelheit eines Kinosaals sitzt. Oder Kinder werden von Indianern verfolgt, während sie auf Fahrrädern im Kreis fahren, mit der Erbsenpistole um sich schießen und dabei einen dünnen Filzhut und eine Plastikweste aus dem Karnevalssortiment des städtischen Kaufhauses



tragen. Das heißt, ob allein oder gemeinsam: Wenn man sich in eine Fantasie begibt, entwickelt der menschliche psychische Apparat eine Quasi-Unmittelbarkeit, eine Gestalt, die beizeiten nicht von der Realität unterschieden werden kann (vgl. Goethes „Erlkönig“ in Lastowiecki 2021).

Es bleibt also bis hierher zu konstatieren: Während Supervisor\*in und Klient\*innen in einer Online-Supervision bemüht sind, die gemeinsame Fantasie der Unmittelbarkeit zu generieren und sich deshalb auch wie Gestalten 1. Ordnung ansprechen, so müssen sich alle Beteiligten in einem anderen modus operandi befinden, als wenn sie sich tatsächlich zeiträumlich unmittelbar leiblich gegenüber sitzen. Die Online-Supervision ist bezüglich ihrer Unmittelbarkeit ein So-tun-als-ob, ein symbolisches Spiel (vgl. Zollinger 2017) und damit ursprünglich abstrakter und zwangsläufig konstruierter. Im nomothetischen Sinn bleibt es deshalb zwar unklar, wieweit die Resonanz, während einer Online-Supervision, vermindert und durch intellektuelle Zeicheninterpretation ersetzt bzw. erschwert wird. Theoretisch erscheint eine potenzielle Minderung oder Verzerrung der Resonanzfähigkeit bis hierher jedoch plausibel.

Um die theoretischen Überlegungen mit idiographischer Empirie zu verknüpfen, sei nun im Folgenden von zwei aufeinanderfolgenden Teamsupervisionssitzungen berichtet. Die erste Sitzung fand vor, die zweite fand nach der reflexiven Tagung statt. Zu Gunsten der Plastizität wird während der Falldarstellung erneut auf die erste Person Singular zurückgegriffen.

### **3. Falldarstellung**

Die beiden Supervisionssitzungen von denen im Folgenden berichtet wird, fanden beide mit demselben Team einer Jugendwohngruppe statt. Ich arbeitete mit dem Team schon mehr als 18 Monate zusammen, als von der Fachbereichsleitung wegen der Omikron-Variante des Corona-Virus die Umstellung auf Online-Supervision angewiesen wurde. Ich hatte alle Teammitglieder bislang also ausgiebig als Gestalten 1. Ordnung kennengelernt, als ich nun vor ihren rechteckigen Symbolisierungen auf meinem Monitor saß.

### 3.1. Die Begegnung von Gestalten 2. Ordnung

Ich eröffnete die Eingangsrunde, und es verwunderte nicht, dass etwa die Hälfte des Teams davon berichtete, angesichts der aktuellen Lage verunsichert zu sein. Zwei der sieben Kinder, die in der Einrichtung lebten, waren positiv getestet worden. Die Zukunft war nicht planbar, die Schwere der Erkrankung noch ungewiss, und die Auswirkungen auf die anvertrauten Jugendlichen, die weitere Quarantäne oder Schulschließungen mit sich bringen würden, konnten nicht eingeschätzt werden.

Ich nahm eine diffuse Dringlichkeit wahr. Und um die Unsicherheiten hinsichtlich der aktuellen Situation und der ungewissen Zukunft aufzufangen, schlug ich vor, sich mit dem Worst-Case-Szenario auseinanderzusetzen. Sei man hierauf vorbereitet, so meine logische Argumentation, sei man auf alles vorbereitet. Der Teamleiter nickte dies eilig ab, während er offensichtlich vor seinem Monitor noch anderen Arbeiten nachging. Ich interpretierte, dass er sich über die neue Situation einen Überblick verschaffen und Handlungssicherheit erlangen wollte, während er mit einem Ohr der Supervision beiwohnte. Die Hälfte des Teams wirkte angesichts der Lage eher entspannt: Man würde es schon schaffen. Gemeinsam wurde also überlegt, wie das Worst-Case-Szenario aussehen könnte. Nach einigem Rechnen kam das Team überein, dass es sich im schlimmsten Fall um eine dreimonatige Quarantäne für die Kinder und die Einrichtung handeln würde. Ich resümierte, dass dies die Hälfte der Zeit sei, die das Team bereits gemeistert hatte. Ein halbes Jahr Homeschooling lag noch nicht allzu lang für das Team zurück und hatte an den Kräften der gesamten Einrichtungen gezerrt.

Da die Kinder in unterschiedlichen Zeitfenstern auch Quarantäne auf ihren Zimmern hätten, wurde die Planung des Alltags durchdacht: Sitzordnungen während der gemeinsamen Mahlzeiten, Einbezug von Videoübertragungen für die Kinder in Quarantäne bei Spieleabenden oder bei Shoppererlebnissen. Der Garten wurde als große Ressource definiert, da dort auch Lagerfeuerabende mit Abstandsregelung abgehalten werden könnten usw..

Ein Teammitglied berichtete noch von seinen eigenen Erlebnissen in Quarantäne und, dass ihm diese wie Einzelhaft vorgekommen sei. Hier sei der Balkon ein wirksamer Trost gewesen, der die Isolation jedoch auch nie recht habe auflösen können. Ich war zufrieden, das Team hatte sich gemeinschaftlich mit dem Sammeln von Ideen gewappnet. Eigene

Erfahrungen mit einer Covid-Erkrankung konnten gemeinsam beleuchtet werden. Zuletzt schien die Strategie, den Worst-Case theoretisch planbar zu machen, also aufgegangen.

In der Endrunde gab die Hälfte des Teams, für die die Omikron-Welle auch zuvor nicht besonders bedrohlich gewesen sei, an, dass sie auch weiterhin guter Hoffnung sei. Der Teamleiter wirkte noch immer sehr beschäftigt damit, Orientierung im Internet zu gewinnen und kommentierte, man müsse jetzt schauen, die Zukunft sei noch immer unklar. Das Teammitglied, die die Abschlussrunde beendete, kommentierte, dass die gemachten Gedanken irgendwie helfen würden. Doch sie beendete ihren Kommentar mit den Worten „... aber die Unsicherheit bleibt“.

Ich widersprach spontan: Die Auseinandersetzung mit dem Worst-Case habe doch sicherlich dazu geführt, dass man nun wieder etwas mehr Herr der Lage sei. Das Teammitglied nickte vage, schüttelte den Kopf, ließ meinen Kommentar ohne eindeutige Resonanz unvollendet.

In den folgenden Tagen geschah etwas, das mir in meiner etwa fünfjährigen supervisorischen Praxis noch nie geschehen war. In ruhigen Momenten hörte ich unablässig diesen Satz: „... aber die Unsicherheit bleibt“. Tagelang und unaufhörlich kreiste der Satz, sobald ich zur Ruhe kam, wie ein Mantra in mir. Nicht im Kopf, eher im Brustraum und dort berührte er etwas, das ich nicht sehen, nicht verstehen konnte. Ich reflektierte meine widersprechende Reaktion dem Teammitglied gegenüber, lotete aus, inwieweit gekränkter Narzissmus mich zu derselben veranlasst haben mochte: Wollte ich meine supervisorische Arbeit verteidigen? Doch diese Gedanken ließen diesen Satz nicht verstummen „... aber die Unsicherheit bleibt.“ Ich setzte mich wieder und wieder reflexiv mit dem Teammitglied auseinander, bis ich mir sicher war, die Person als Fachmenschen durch und durch ernst zu nehmen und, dass ich sie wegen ihrer Souveränität und ihres steten Mutes zur eigenen Meinung achtete. Doch all diese reflexive Nacharbeit änderte nichts. Es blieb der Satz: „... aber die Unsicherheit bleibt“ und machte mir mit seinem Bleiben deutlich, dass ich ihn noch immer nicht verstand.

### 3.2. Erweitertes Resonanzbewusstsein

Schicksalhafter Weise – so muss ich heute sagen – fand dann die reflexive Tagung statt. Und ich beleuchtete, gesättigt von den Impulsen und Überlegungen rund um die Phänomene Online-Supervision und Resonanz erneut die vergangene Sitzung. Dann hatte ich den Flash, das Gestalthafte zu verstehen, wie Balint es nannte: Der von mir vorgeschlagene Prozess in der vergangenen Sitzung war strategischer Natur, in sich logisch und zielte auf kognitive Lösungsorientierung und Handlungsfähigkeit ab, die mit einer Ideensammlung und in sich schlüssigem Vorbereitetsein in Verbindung stand. Auch den Erfahrungsbericht des Teammitglieds, das in Quarantäne war, hatte ich dem strategischen Vorgehen angegliedert. Dem emotionalen Hier-und-Jetzt, in dem sich zumindest die Hälfte des Teams befunden hatte, hatte ich mich jedoch nicht gewidmet, auch nicht der Rastlosigkeit des Teamleiters. Ich war all diesen emotionalen Anteilen nicht mit Resonanz begegnet, hatte sie dadurch nicht durch einen selbstexplorativen Gruppenprozess in Transformation gebracht. Wie hatte es sich für die Teammitglieder angefühlt, in Sorge um die Kinder zu sein? Wie hatte es sich angefühlt, einer Zukunft gegenüberzustehen, die weder über die Schwere möglicher Erkrankungen in der Einrichtung noch über die Auswirkungen auf die Einrichtung Auskunft geben wollte? Hatte das Teammitglied Angst? Wie tief war seine Sorge? Stand es sogar der Hoffnungslosigkeit nahe? Das Teammitglied, das etwas in meinem Container gelassen hatte, hatte all dies anklingen lassen, und ich hatte es contained, doch nicht in Resonanz gebracht. Stattdessen war ich rein theoretischen Überlegungen gefolgt.

War es das Online-Setting, das mich dazu gebracht hatte? Dann wäre dieser Fall im nomothetischen Sinn eine externe Evidenz (vgl. Beushausen & Grötzbach 2011, S. 1-7) dafür, was Rohr in ihren theoretischen Ausführungen formuliert hatte. Fakt ist zumindest, dass nach diesem Flash, der durch die bewusstseinsverändernde reflexive Tagung ausgelöst wurde, der Satz („... aber die Unsicherheit bleibt“) verklang und mein Bewusstsein hinsichtlich der Empathiefähigkeit meines Körpers und ihrer interaktiven Überführung in Resonanz wuchs.

### **3.3. Die Begegnung von Gestalten 1. Ordnung**

Die nächste Sitzung mit dem Team der Wohngruppe fand drei Wochen nach der reflexiven Tagung und wieder in Präsenz statt. Der Worst-Case war meilenweit an dem Team vorbeigezogen, und die Omikron-Variante hatte sich im Vergleich zur vorangegangenen Delta-Variante als relativ harmlos erwiesen. Die Fachbereichsleitung hatte wieder grünes Licht für Präsenz-Veranstaltungen in der Einrichtung gegeben.

Die Sitzung war durch die vorangegangenen Meditationen, die die reflexive Tagung bei mir ausgelöst hatte, deutlich anders eingefärbt. Ich nahm mich annehmender und weicher wahr. Der Leiter, ein Mann, der sich stets kraftvoll verantwortlich für die Einrichtung und das Team zeigte und der sich meist zugewandt nach allen Seiten hin gegen Missverständnisse absicherte, wurde mir mit einem Mal auch mit seinen verletzlichen Seiten offenbar. Und tatsächlich thematisierte er in dieser Sitzung Angst und Hilflosigkeit: Er hatte Angst davor, eine Auszubildende zu kritisieren, da ihre Reaktionen nach Kritik in allzu große Unsicherheit und Selbstzweifel führten, was ihn dann möglicher Weise zu einem herrischen Chef verunglimpfte. Der Teamleiter zeigte sich kongruent verunsichert, erklärte der Auszubildenden, dass Kritik an ihr – wie an allen Untergebenen – seiner Funktion entspreche. Latent verzweifelt klärte er die Rollen, in denen er und die Auszubildende steckten und welche Implikationen im Allgemeinen und Speziellen damit einhergingen.

Nachdem im Gespräch mehrfach die hohe Verletzlichkeit der Auszubildenden angeklungen war, thematisierte ich den Mechanismus der Übertragung, woraufhin die Auszubildende offenbarte, dass sie tatsächlich eine negative Übertragung zum Teamleiter habe. Sie berichtete von besonderen psychobiographischen Elementen, die ihren Vater betrafen und, dass sie hieran bereits therapeutisch gearbeitet habe. Sie begann zu weinen. Wir arbeiteten die Gestaltähnlichkeiten zwischen Teamleiter und Vater heraus und betrachteten, welche strukturellen Gegebenheiten (bspw. das Hierarchiegefälle und die Bewertungsmacht des ausbildenden Leiters) die Übertragung begünstigten (vgl. Institutionelle Übertragung nach Mentzos 1996, S. 256-265). Der Teamleiter begann die psychoemotionale Grundlage der Auszubildenden bei der Interpretation seines Handelns zu verstehen und gab an, hierdurch entlastet zu werden. Denn die Gefühle, die er aktivierte, hatten weniger mit seiner Person als mit der Auszubildenden zu tun. Dann berichtete er jedoch

von einigen Kommunikationsakten, die ihn das eine oder andere Mal genauso haben interagieren lassen, wie es der Vater der Auszubildenden getan hatte.

Ich legte das Konzept der Gegenübertragung dar und, dass man diesem Psychomechanismus ausgeliefert ist, wenn man sich seiner nicht bewusst wird. Das Team schwieg, und für mich entstand der Eindruck, dass sich jeder mit dem gehobenen Thema (Übertragung/Gegenübertragung) seelisch beschäftigen musste: Die Klient\*innen reagierten augenscheinlich mit Resonanz, d.h. mit Selbstexploration.

Nach einem langen Moment stellte ich die Frage, was dies für den professionellen Umgang mit den anvertrauten Klient\*innen/Kindern bedeutet und gemeinsam konnte das Thema auf das Klientel der Einrichtung übertragen werden. Mehr und mehr wurde offenbar, dass Selbstgewahrsein und Selbstkenntnis wichtige Bestandteile professioneller pädagogischer Arbeit sind.

Den letzten Teil der Sitzung verbrachten wir mit dem Krieg in der Ukraine und, was dieser in allen Teammitglieder aufwirft. Nachdem das eigene Verstört- und Verängstigtsein seinen Raum erhalten hatte, wurde überlegt, wie Kinder und Jugendliche das Thema angehen und wie pädagogisch adäquat damit umgegangen werden kann.

Für diese Sitzung, in der ich mir der Resonanz, als professionelles kommunikatives Handeln, deutlich bewusster war als zuvor, bleibt zu resümieren, dass bei den besprochenen Themen eine Analyse stattfand, die die emotionalen Gehalte mitberücksichtigte. Dann entstand ein gemeinsames gestalthaftes Verstehen (s. Kap. 1.2), das dem Eindruck nach zur Selbstexploration bei den Klient\*innen führte. Zuletzt wurde das Verstandene in das professionelle Handeln mit den Anvertrauten übertragen.

#### **4. Objektivierbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse**

Der dargelegte Fall zeigt, dass in einer Online-Sitzung – wie von Rohr beschrieben – Resonanz weniger Teil eines Beratungsprozesses sein kann als in einer Präsenz-Sitzung. Doch der vorgestellte Fall kann hinsichtlich der theoretischen Überlegungen nicht als Konstruktvalidierung erachtet werden. Viel zu offensichtlich stellt sich die Frage, ob es

die Differenz von Online- und Präsenz-Format war, die den Supervisionsprozess so unterschiedlich gestaltet hat oder, ob es nicht vielmehr die bewusstseinsbildende reflexive Tagung war, deren Wirkung in der Fallbeschreibung zum Ausdruck kommt.

Theoretisch bleiben bis hierher dennoch folgende Hypothesen festzuhalten:

1. Die Güte supervisorischen Outcomes zeigt sich u.a. durch gemeinsames gestalthaftes Verstehen.
2. Gemeinsames gestalthaftes Verstehen wird unter Einbezug emotionaler Aspekte in den Reflexionsprozess ermöglicht.
3. Der Einbezug emotionaler Aspekte gelingt während der Interaktion in supervisorischen Sitzungen durch Resonanz auf Seiten von Supervisor\*in und Klient\*innen (s. Kap. 1.1).
4. Resonanz ist (m.E.) objektiv beobachtbar durch bestimmte Transaktionen des\*der Supervisor\*in sowie durch selbstexploratives Verhalten bei den Klient\*innen (vgl. Forschungsarbeiten von Carl Rogers zur Therapeuten-Variable Empathie in Reininger 2008, S. 42ff.).

Wenngleich also eine theoretische Plausibilität hinsichtlich der dargelegten gestaltpsychologischen Mechanismen und ihren Auswirkungen auf das Resonanzverhalten während einer Online-Supervisionssitzung konstatiert werden darf, darf aus nomothetischer Perspektive gleichsam ein weiterführender Forschungsbedarf konstatiert werden. Um die Hypothese empirisch zu überprüfen, ob und in welchem Maße Resonanz in Online-Sitzungen tatsächlich vermindert zu beobachten ist, bedarf es weiterführender Vergleichsstudien. Hierbei könnte das von Carl Rogers gewählte Studiendesign zur Evaluierung der Therapeuten-Variable Empathie (vgl. Reininger 2008, S. 41ff.) angewendet werden und objektive Ergebnisse generieren. Diese Ergebnisse könnten bspw. hinsichtlich curricularer Anforderungen Auskunft darüber geben, mit welcher Dringlichkeit Resonanz auch in technisch vermittelter Interaktion zu lehren ist. Oder Ergebnisse von der Erforschung von Klient\*innenzufriedenheit könnten hiermit korreliert werden, um die Wichtigkeit von Verstehensprozessen in der Supervision breiter und tiefer zu verstehen. Ohne die Ergebnisse aus solchen nomothetischen Vergleichsstudien kann unter Fachleuten zwar eine phänomenologische Einigkeit über die dargelegten Sachverhalte bestehen. Hinsichtlich



einer Kommunikation in andere soziale Felder und Professionen, muss die Institution Supervision trotz aller idiographischen Verständigung mit der berechtigten Reaktion rechnen, dass aber die Unsicherheit bleibt.

## Literatur

- Beushausen, Ulla & Grötzbach, Holger (2011): Evidenzbasierte Sprachtherapie. München: Urban & Fischer.
- Butzmann, Erika (2022): Objektpermanenz. In: socialnet Lexikon, [online] URL: <https://www.socialnet.de/lexikon/Objektpermanenz#:~:text=Objektpermanenz%20bezeichnet%20in%20der%20Theorie,Verschwinden%20das%20Kind%20beobachtet%20hat> [Stand: 26.03.2022].
- Eichfelder, Johann (2019): Balintarbeit als berufsbezogene Selbsterfahrung. In: Psychotherapie, 24-2, S. 126-142.
- Förstl, Hans (2007): Theory of Mind. Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens. Heidelberg: Springer.
- Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele & Meuser, Michael (Hrsg.) (2017): Handbuch Körpersoziologie, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Hagendorf, Herbert; Krummenacher, Joseph; Müller, Hermann-Josef & Schubert, Torsten (2011): Allgemeine Psychologie für Bachelor: Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Berlin & Heidelberg: Springer.
- Hellwig, Christiane (2020): Das Personenzentrierte Zwei-Kräfte-Modell. In: Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung, 4, S. 24-27.
- Kaletka, Sascha (2018): Die Anwendung von Theorien reflexiven Denkens auf den Fall Frau A. München: Grin.
- Kaletka, Sascha (2019): Das Ehepaar Balint. Eine „Pharmakologie der Droge Arzt“. München: Grin.
- Lastowiecki, Matthias (2021): Der Erlkönig – Johann Wolfgang von Goethe, [online] URL: <https://www.literaturwelt.com/der-erlkonig-johann-wolfgang-von-goethe/> [Stand: 02.04.2022].
- Margelisch, Katja (2011): Empathie in der Psychotherapie. Neuronale Grundlagen und Implikationen für die Praxis. München: Grin.
- Mentzos, Stavros (1996): Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven. Frankfurt am Main: Fischer.
- Reininger, Astrid (2008): Die Einstellung des Therapeuten in der Personenzentrierten Psychotherapie und ihre Integration in andere psychotherapeutische Konzepte (Diplomarbeit), [online] URL: <https://core.ac.uk/download/pdf/11582679.pdf> [Stand: 02.04.2022].
- Robra, Klaus (2018): Wie ist Erkenntnis möglich? Kants Theorie und ihre Folgen. Schicksalsfrage der Menschheit? München: Grin.
- Schulz von Thun, Friedemann (1996): Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Reinbek bei Hamburg: Rowolt Taschenbuch.



- Stangl, Werner (2022a): Resonanz. In: Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, [online] URL: <https://lexikon.stangl.eu/16719/resonanzgesetz> [Stand: 26.03.2022].
- Stangl, Werner (2022b): Kristalline Intelligenz. In: Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, [online] URL: <https://lexikon.stangl.eu/16719/resonanzgesetz> [Stand: 26.03.2022].
- Thies, Anaa-Lena (2020): Die Rolle der Supervisorin als „Mülleimer“ oder Containment will gelernt sein. In: Fortbildungsinstitut für Supervision (FIS): Newsletter 16, [online] URL: [https://fis-supervision.de/wp-content/uploads/2020/06/2006\\_thies.pdf](https://fis-supervision.de/wp-content/uploads/2020/06/2006_thies.pdf) [Stand: 26.03.2022].
- Voos, Dunja (2016): Das Unbewusst bei Melanie Klein. Der Angriff auf die böse Brust. In: Medizin im Text, [online] URL: <https://www.medizin-im-text.de/2016/36634/das-unbewusste-bei-melanie-klein-angriff-auf-die-boese-brust/> [Stand: 26.03.2022].
- Voos, Dunja (2017): Selbstpsychologie von Heinz Kohut. In: Medizin im Text, [online] URL: <https://www.medizin-im-text.de/2017/21914/selbstpsychologie/> [Stand: 26.03.2022].
- Wulf, Christoph (2017): Mimesis. In: Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele & Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 73-78.
- Zollinger, Barbara (2017): Entwicklungspsychologische Grundlagen der Sprachtherapie. In: Grohnfeldt, Manfred (Hrsg.): Kompendium der akademischen Sprachtherapie und Logopädie. Band 2: Interdisziplinäre Grundlagen. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 235-251.

*Katharina Gröning*

## **Thesen zur Online-Supervision**

Ein Phänomen und seine möglichen Bedeutungen

### **Zusammenfassung**

Ausgehend von der Tagung zur Online-Supervision am 5. Februar 2022 diskutiert der Beitrag die implizite Tendenz in Online-Formaten, diese durch Technisierung und Gestaltung eines mediendominierten Settings zu entscheidungsorientierten Konferenzen zu entwickeln, wodurch das reflexive Format der Supervision deutlich verändert wird. Auf der Ebene der theoretischen Betrachtung werden dabei sowohl die Probleme aufgenommen, Kommunikation vor allem als Sender-Empfänger-Nachricht Modellaufzufassen wie auch die psychoanalytische Kritik an einer voranschreitenden Technisierung menschlicher Beziehungen.

Das Format der Online-Supervision ist nach der Online-Beratung und der Online-Therapie eine zunehmend anerkannte Institution. Auf der Homepage von [onlineberatung-supervision.de](http://onlineberatung-supervision.de)<sup>5</sup> werben z. B. die Anbieter mit den Vorteilen der Online-Beratung und -Supervision, wie leichte Erreichbarkeit, Flexibilität und eben auch Distanz und Anonymität. Mit der Normalisierung der Corona-Pandemie hat sich das Format auch bei früheren Skeptiker\*innen zunehmend durchgesetzt. Was bleibt auch übrig? Im kirchlichen Feld sind anonyme und Online-Formate für psychosoziale und psychologische Beratung allein durch die Telefonseelsorge altbekannt. Auch im Umfeld der Erziehungsberatung hat die BKE seit 15 Jahren Chat- und Online-Erziehungsberatung in ihrem Angebot<sup>6</sup>. Beratung und Hilfe für Gewaltopfer haben sich als psychosoziale Beratungsformate ebenfalls seit langem online platziert. Was liegt also näher als Online-Supervision neben weiteren Formaten im Kontext Supervision anzubieten? Die DGSv stellt ihren Mitgliedern und den Ausbildungsinstituten derzeit neue Technologien zur Umsetzung von Online-Supervision

<sup>5</sup> <https://psychosoziale-online-beratung.de/> [Stand: 19.04.2022]. Das Institut für psychosoziale Online-Beratung hat kirchliche Bezüge und ist verbunden mit renommierten Instituten, wie z. B. Triangel in Berlin.

<sup>6</sup> [https://www.bke-beratung.de/\(2ccw2tiyd9j488cgssk\)-gXTYAH/](https://www.bke-beratung.de/(2ccw2tiyd9j488cgssk)-gXTYAH/) [Stand: 19.04.2022].

vor und hat ein Institut mit der Erstellung von Software beauftragt<sup>7</sup>. Hier wird den „lieben Kolleginnen und Kollegen“-Ausbilder\*innen kostenfrei ein Medienkoffer für die Online-Supervision für zunächst ein Jahr überlassen. „Vertraute analoge Methoden“ wie das Systembrett, Positionierungskarten, ein digitaler Flipchart und eine Metaplanwand, jeweils in Kooperationen mit den Urheber\*innen dieser, aus der Zeit der Methodenvielfalt der Supervision in den 1990er Jahren stammenden Techniken, wird zur Übung in Ausbildungsinstituten vorgeschlagen. Damit greift der Anbieter, die Firma Coachingspace, deutlich in die Ausbildung künftiger Supervisor\*innen ein und man ist versucht von Beihilfe zu sprechen. Metaplan und Moderatorenkoffer gehören zu entscheidungsorientierten Konferenzformaten, das Familienbrett oder Systembrett sind zusammen mit Positionierungskarten letztlich Soziometrien, die gegenüber dem klassischen Soziogramm keine neuen Erkenntniswert haben und lediglich schick sind<sup>8</sup>. Insgesamt handelt es sich bei den Vorschlägen und Angeboten um aufwendige Präsentationsmedien, die viel Aufmerksamkeit absorbieren. Supervision wird so deutlich medialisiert und die konzeptionelle Lücke, die ohne Zweifel durch die Pandemie in der Ausbildung erst einmal entstanden ist mit supervisionsfremden Technologien gefüllt. Setzt sich dieser Trend durch, dürfte die medialisierte Online-Supervision nach dem Coaching eine weitere tiefgreifende Veränderung sein, die die Kompetenz und die Profession von Supervision im Kern betreffen. Wenn sich dieser vorliegende Beitrag kritisch mit der Art Online-Supervision zu platzieren, auseinandersetzt, so deshalb, weil hier der Technik im Gegensatz zur supervisorischen Deutungs- und Beratungskunst eine neue steuernde und prägende Funktion im Supervisionsprozess zukommt, die Supervision als Resonanz- und Beziehungsraum entscheidend verändert. Um Supervision im Sinne ihres klassischen professionellen Verständnisses durchzuführen, wird eine ganz andere Aufmerksamkeit und eine erweiterte Gruppenkompetenz im Online-Raum erforderlich sein, für die derzeit noch nicht ausgebildet wird, auch weil Erfahrungen fehlen. Hier ist Forschung gefragt, denn es wird nicht

---

<sup>7</sup> Angebot\_coachingspace\_WBA\_DGSv.pdf. [Stand: 19.04.2022].

<sup>8</sup> Ganz abgesehen stellt die Übertragung von Konzepten, die aus der Familientherapie entstanden sind auf Organisationen und Teams eine Engführung im Sinne der Familisierung des Arbeitslebens dar, da Gruppen- und Beziehungsdimensionen nur einen geringen Teil der Teamdimensionen darstellen. Teams sind Arbeitsgruppen, die über rechtlich bindende Verträge und daraus entstehende Rollen und Verhaltenserwartungen zusammengehalten werden. Psychologische Methoden machen diesen zentralen rechtlichen Zusammenhang eher unbewusst.

reichen, den Mitgliedern und Ausbildungskandidaten virtuelle Bretter zur Teamsziometrie anzubieten. Nicht zuletzt: die Attraktivität des Modells Online-Supervision liegt nicht nur, wie die Gesellschaft für Online-Beratung propagiert, in Anonymität, Erreichbarkeit und Niedrigschwelligkeit, wie in den anonymen Beratungsformaten, sondern in der ganz erheblichen Zeit- und Kostenersparnis durch den Wegfall von Wegzeiten, Staus und Beikosten. Online sorgt auf diese Weise für eine höhere ökonomische Effizienz und einen Zugewinn an Zeit, denn Supervisor\*innen können längst nicht mehr alle indirekten Kosten auch wirklich abrechnen. Diese Vorteile dürften letztlich ausschlaggebend für die Attraktivität des Angebotes sein. Ob sich hierdurch aber auch die Professionalität halten lässt, darf angezweifelt werden.

Ziel des vorliegenden Beitrages ist deshalb die Formulierung von Forschungsfragen zur Online-Supervision, wobei drei Gebiete berührt werden. Das erste Gebiet betrifft das Arbeitsbündnis und den Habitus des Online-Supervisors bzw. der Online-Supervisorin und die Verschiebung vom kulturellen auf das symbolische Kapital mittels der umfassenden Technik, die für Online-Supervision eine Voraussetzung ist. Dagegen scheint das für Professionen verbindliche Wissenssystem nachrangiger zu werden. Die interpersonelle Wahrnehmung des Supervisors/der Supervisorin, in langen Ausbildungen geschult, wird verändert durch die Installierung eines Mensch-Maschine-Systems. Diese Veränderung unterscheidet die Online-Supervision z. B. von der Telefonseelsorge, wo das Hören und Verstehen die entscheidende Sinndimension ist. Online-Supervision ist stark visuell und beeinflusst von dem, was eine Kamera, eine Software und Bilder und die nun konzipierten Medien herstellen können. Insofern betrifft die erste Forschungsfrage den Einfluss der Maschine auf die menschliche Kommunikation und den supervisorischen Beziehungsraum. Dabei sind die theoretischen Voraussetzungen unseres derzeitigen dominanten Verständnisses über menschliche Kommunikation zu diskutieren. Ist das Sender-Empfänger-Nachricht-Modell, wie dies in der Kommunikationspsychologie vertreten wird tatsächlich ausreichend für die Kommunikation in der Supervision oder sind gestalt- und resonanztheoretische Betrachtungen und damit die Phänomenologie und das Latente für Verstehen und Wahrnehmen in der Supervision unverzichtbar? Ein Systembrett zur Familienaufstellung können semiprofessionell weitergebildete Coaches jederzeit bedienen.

Sie müssen nichts über die komplexe Entfaltungslogik von Fällen in politisch-administrativen Systemen, über Geschlecht, Migration oder Habitus wissen oder die aktengerechte Bearbeitung und die Klassifikationen, die in der Fallbearbeitung durchschlagen.

Der zweite Aspekt damit zusammenhängende betrifft die Psychoanalyse der Online-Supervision. Hierzu gibt es ausgehend von Freuds „Prothesengott“ eine Reihe von fruchtbaren Ideen zum Unbewussten des Settings in der Online-Supervision. Danach steht die Maschine immer auch im Dienst des menschlichen Narzissmus und leistet Illusionen der Größe Vorschub, umgekehrt geht von einem Setting, in dem die Maschine die zentral ist, eine Bedrohung aus. Die Psychoanalyse sieht die Maschine dabei als „Organverlängerung“, die polygenetisch Verletzbarkeit und Hilflosigkeit überwunden hat und vor allem machtvoll agiert. Die dritte, zu diskutierende Perspektive betrifft die Frage der Veränderung von Gruppen und Teams und die Tendenz zur Aggregatbildung durch Online-Formate und schließlich wird noch einmal auf die ethische Dimension der Supervision und das Arbeitsbündnis verwiesen.

### **Sender-Empfänger-Nachricht versus Resonanz? Menschliche Kommunikation im Spiegel von Systemtheorie und Phänomenologie und ihre Bedeutung für die Online-Supervision**

Nach dem mathematischen Kommunikationsmodell von Claude Shannon und Warren Weaver<sup>9</sup> (1963, nach Baecker 1999, S. 52) wird Kommunikation als Nachricht bezeichnet, die zwischen einem Sender und einem Empfänger ausgetauscht wird und über einen festgelegten Kanal verläuft. Dieses Modell legt einen binären Kanal zu Grunde mit dem Ziel der nachrichtentechnischen Optimierung, also die funktionale Kommunikation über große Entfernungen als Standardtypus von Kommunikation zu Grunde. Weaver und Shannon waren Mathematiker. Ihrem Kommunikationsmodell eigen ist, dass es um die die Nachricht geht, die dem Empfänger sprachlich verständlich sein muss. Man befindet sich in der Welt der Tatsachen und der Objektivität. Sender und Empfänger sind entsprechend Funktionen und Teil des Kommunikationssystems. Die Bedeutung des mathema-

---

<sup>9</sup> Shannon, C. & Weaver W. (1949): The mathematical theory of communication. Urbana, Illinois, University Press Rep 1998: ISBN 978-1843761846.

tischen Modells von Kommunikation in der Psychologie hat hermeneutische und phänomenologische, auf Aushandlung und Bedeutung Zugänge zur Kommunikation in den Hintergrund treten lassen. Der für verstehende Gespräche typische Erzählstrom und seine Vielfalt wird auf (diagnostisch relevante) Marker (Kallmeyer 1981) reduziert.

Die Übernahme des mathematischen Modells der Kommunikation ist in der Online-Supervision ein Sachzwang und führt hier zur Dominanz der gesprochenen Sprache und zur Reduktion von Aushandlung und Bedeutung. Kommunikationstheorien, die sich aus dem mathematisch-nachrichtentechnischen Modell entwickelt haben, dürften deshalb wenig Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Online-Formaten sehen, da ihre Beratungskommunikation sich schon lange an einem Rahmen orientiert, der im Gegensatz zu den interpretativen Ansätzen steht. Im Sinne eines Problemaufrisses sollen aber noch einmal kurz die möglichen Grenzen eines mathematischen Kommunikationsmodells umrissen werden.

Schon 1986 hat der Psychoanalytiker Manfred Clemenz in einer wenig beachteten Arbeit einige Grundannahmen der Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick und Kollegen, die sich zentral auf das mathematische Modell von Kommunikation beziehen, wissenschaftlich in Frage gestellt. Clemenz Kritik bezog sich dabei zentral auf das Kommunikationsmodell in der pragmatischen Kommunikationstheorie. Im Kapitel „Psychologik oder Maschinenlogik – Systemtheorie als therapeutisches Paradigma“ (Clemenz 1986, S. 138ff.) problematisiert der Autor das Ziel der systemischen Forschung, menschliches Verhalten in wenige metakommunikative Regeln, die Axiome bzw. Kalküle zu übertragen und damit quasi technologiegerecht zu formen (vgl. ebd.). Die Anpassung menschlicher Kommunikation an die Lehrsätze der Mathematik mit den Merkmalen der formalen Stenge, Eindeutigkeit und intersubjektiver Überprüfbarkeit fokussiere das Therapiegeschehen auf die sog. Redundanzen in der Kommunikation, etwas, was sich beobachten lässt und regelmäßig wiederholt. Clemenz rezipiert aus der Kommunikationstheorie Watzlawicks dessen Analogie zum Schachspiel, wonach ein Beobachter, der das Spiel nicht kennen muss (Marsbesucher), allein auf der Basis von Beobachtung und Redundanz in der Lage sei, die Regeln des Spiels zu erschließen. Watzlawick käme es dabei nur auf das Nachvollziehen der Spielregeln und nicht des Spielsinns an. Clemenz (1986) problematisiert:

„Dieses an der Methodik naturwissenschaftlicher Beobachtung orientierte Verfahren wird auf menschliches Verhalten übertragen. Auch hier kommt es auf die innerpsychischen Beweggründe und Motive des Verhaltens nicht an; auf Grund der methodischen Orientierung an beobachtbarem Verhalten sprechen die Autoren davon, daß Aussagen über psychische Motive des Verhaltens formal unentscheidbar sind“ (S. 139f.).

Clemenz zitiert Watzlawick und Kollegen, die den Versuch zu verstehen mit einer scholastischen Disputation zum Geschlecht der Engel vergleichen und mit ihrem Beharren auf einer naturwissenschaftlichen Methode der Verhaltensbeobachtung menschliche Kommunikation verengen und an eine Maschinenlogik anpassen würden. Interpretieren, verstehen und nicht zuletzt aushandeln würde damit aus der Beratung und Therapie exkludiert. Vor allem würde die Sprache von Watzlawick als digitale (im Gegensatz zur Körpersprache, die er analog nennt) aufgefasst (vgl. ders. 1986, S. 145). Den Autoren entginge, so Clemenz, dass Sprache, pathologische wie nicht pathologische, öffentliche wie private Sprache immer interpretationsbedürftig sei (vgl. ebd.) und was für Sprache gelte, gelte ebenfalls für die nicht sprachliche, die analoge Kommunikation.

In der Supervision spielt nun die Fähigkeit von Supervisor\*innen zu deuten, zu interpretieren und vor allem auszuhandeln, eine zentrale Rolle. Neben den manifesten Botschaften, wie sie letztlich im Sender-Empfänger-Nachricht-Modell festgeschrieben sind, geht es in der Supervision, vor allem wenn es um die Entfaltungslogik von Fällen oder Biografien geht, um latenten Ebenen des professionellen Handelns und seine Widersprüche. Der supervisorische Beziehungsraum soll das berufliche Geschehen möglichst als Ganzes erfassen, weshalb das Latente hier besonders fokussiert wird. Der supervisorische Diskurs bemüht sich entsprechend um Gestaltentwicklung und hierfür haben sich das gruppodynamische Setting, mit dem Stuhlkreis als symbolische Ordnung sowie die Anerkennung auch von Assoziationen, Bildern und Einfällen als sinnvoll platzieren können. Der Stuhlkreis verweist auf verständigungsorientierte Kommunikation im Sinne des Diskursmodells von Jürgen Habermas praktischem und therapeutischem Diskurs und demnach auf Demokratie. Die Hierarchie soll außer Kraft gesetzt werden. Wie nun im supervisorischen Setting Gestalt entsteht, hat weniger mit Sender-Empfänger-Nachricht, also mit der Systemlogik der Kommunikation im Zoom-Raum zu tun, sondern mit Phänomenen, die in der Gruppenanalyse beschrieben wurden: Resonanz und Valenz. Beide Gruppenphänomene, die Fähigkeit, sich aufeinander einzuschwingen (Resonanz) und die Fähigkeit einer Gruppe auf einer latenten Ebene unbewusste Dimensionen von Zeichen,



Sprache und Nachrichten zu erfassen, gehen beide weit über das im Zoom-Raum zwingende digitale Kommunikationsmuster hinaus. Diese phänomenologischen Dimensionen der Kommunikation wurden mit dem Resonanzbegriff von Hartmut Rosa (2012) noch einmal wissenschaftlich überzeugend formuliert. Resonanz bei Rosa ist hier das Gegenstück zur sozialen Beschleunigung, zur Steigerungslogik und funktionalen Verengung, welches auch der Logik des Zoom-Settings innewohnt. Resonanzerfahrungen werden von Rosa demgegenüber als Anerkennungserfahrungen verstanden, wie sie im Berührt werden und ergriffen sein liegen. Diese intuitiven Dimensionen sind in Supervisionsprozessen unverzichtbar. Rosa spricht von Resonanz als Gegenstück zur Entfremdungserfahrung, eine Erfahrung, wie sie insbesondere in gruppenanalytischen Settings immer wieder vorkommt.

### **Die Digitalisierung, das Unbewusste und seine Bedeutung für das Setting in der Supervision**

Der Psychoanalytiker Heinz Weiß (1991, S. 89 ff.) verweist in seinem Beitrag zu „geträumten Maschinen“ auf das Bild des Prothesengotts von Freud, welches dieser im Unbehagen der Kultur (1930) formuliert hat. Danach stehen Maschinen bei allem Fortschritt immer auch im Dienst der illusionären Wunscherfüllung. Objektiv haben sie die Funktion, den verletzbaren und unvollkommenen menschlichen Körper zu verbessern, ihn zu optimieren, um sich auf diese Weise über die Natur erheben zu können und diese zu beherrschen. In diesem Sinn sind Maschinen und ist Technik ein Hilfsorgan. Es geht in der menschlichen Entwicklung um eine zunehmende Unverletzbarkeit des Menschen durch die Maschine. Gleichzeitig geht die Beziehung zwischen Menschen und Technik über diesen manifesten Sinn hinaus. Es entsteht ein Unbewusstes, die Maschine wird libidinös und narzisstisch besetzt oder ist ein angsterregendes Objekt. In diesem Sinn verweist z. B. der Erziehungswissenschaftler Oliver Decker (2004) in seiner Dissertation zu Prothesen und Transplantationen auf eine starke unbewusste Beziehung zwischen operierten Menschen und ihren Transplantaten. Decker (2004) zitiert umfassend aus Freud (1930). Demnach klänge das Lied von der Maschine nicht nur wie ein Märchen, es sei die perfekte Erfüllung der allermeisten Märchenwünsche, in diesem Fall die Rückgewinnung eines verlorenen Organs oder einer Extremität. Entsprechend libidinös sei die Besetzung der



Maschine als Fortsetzung eines idealen unverletzbaren Ich. Freud (1930) interpretiert, dass den Göttern die Stellung von Kulturidealen zukomme. Diesem „Göttlichen“ habe sich der Mensch durch Technik annähern können, weshalb eine enge Beziehung zwischen Maschinen und religiösen Gefühlen bestehe (vgl. Decker 2004, S. 5) und der Mensch zum Prothesengott geworden sei. Aber die Allmacht ist brüchig. In „geträumte Maschinen“ greift Heinz Weiß (1991) das doppelte Gefühlsverhältnis – märchenhafte Wunscherfüllung versus Plage – auf. Auch er diskutiert das Bild von Freud, dass es sich bei Maschinen um eine Organvervollkommnung handelt und dass Wunscherfüllung hier eine besondere Bedeutung innehat. Weiß (1991) macht aber auch auf das Gegenteil aufmerksam. Der Automat kann unheimlich wirken. In der Maschine vergegenständliche sich neben der Grandiosität und Vollkommenheit eine Art Kastrationsdrohung, was Freud am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Erzählung der Sandmann durch die Puppe Olimpia aufzeige. Je potenter, vollkommender und autonomer eine Maschine arbeite, desto deutlich träte das hervor, was Menschen mit Hilfe der Maschine eigentlich überwinden wollen: Ihre Fehlerhaftigkeit, Verletzungsoffenheit, Unvollkommenheit. Menschsein wird zum menschlichen Versagen, zum Defizit und zum Risiko. Ein dritter Aspekt schließlich, der den geträumten Maschinen innewohnt, ist nach Weiß (1991) ihre Verbindung mit der menschlichen Sexualität und dem Begehren (vgl. S 89). Maschinen, so fasst Weiß zusammen, seien mit großer Wahrscheinlichkeit Symbole für menschliche Genitalien, bevorzugt männliche, phallische Symbolisierungen. Insofern ist die Digitalisierung auch unter politischen und geschlechtlichen Machtgesichtspunkten zu diskutieren. Dass Macht in enger Verbindung zur menschlichen Verletzbarkeit steht, hat z. B. der Machttheoretiker Heinrich Popitz (1992) in seinem Buch „Phänomene der Macht“ herausgearbeitet.

Dabei setzt er menschliche Abhängigkeiten in Bezug zu menschlichen Fähigkeiten und gelangt zu dem Schluss, dass „Machtbeziehungen entstehen, weil Beziehungen zwischen Menschen bestimmt sind von ihrer Verletzungskraft und Verletzungsoffenheit, von beeinflussbaren Hoffnungen und Ängsten, vom Zwang und von der Kraft, Maßstäbe zu setzen und vom Zwang und der Kraft, die Objektwelt zu verändern“ (ders. 1992, S 33).

Mit der Online-Supervision verschieben sich Kompetenzvorstellungen in Richtung Technikkompetenz. Diese Technikkompetenz umfasst nicht nur das Handhaben des Zoom-Settings, sondern auch die Handhabung der angebotenen Technologie, die sich nun dominant in den Vordergrund schieben. Mit der Kompetenzverschiebung entstehen neue

generationsspezifische Modelle von supervisorischer Kompetenz und damit einhergehend generationsspezifische Erfahrungsräume mit Barrieren, Projektionen und projektiven Identifizierungen, die sich vor allem um Merkmale, wie Alter und Geschlecht der Supervisor\*innen drehen dürften.

## **Supervision mit Aggregaten**

Supervision in der Arbeitswelt, das war bisher Arbeit mit Teams und im Sinne von Fallreflexionen mit festen Gruppen. Die Bedeutung der Gruppendynamik für das supervisorische Setting gilt in der professionellen Supervision als zentral. Online-Supervision ist dagegen durch ihre Bedingungen die Arbeit mit Aggregaten. Aggregate sind zwar Ansammlungen von Menschen, die aber nur lose verbunden sind und keine Gruppen im gruppendynamischen und gruppenanalytischen Sinn. Eine These dazu ist, so der Gruppenanalytiker Gerhard Wilke (2002), dass hier eine Tendenz besteht, dass diese Aggregate klinische Merkmale entwickeln. Gerhard Wilke, Gruppenanalytiker in London und international tätig, hatte dies vor mehr als 20 Jahren der Globalisierung zugeschrieben. Übertragung und Projektion würden wichtiger, weil die Mitglieder von virtuellen Teams sich kaum noch sehen würden und Wilke (2002) schlägt vor, mittels Supervision eine haltende Umwelt zu institutionalisieren. Online-Supervision, darauf verweisen ja auch die ganz alten Formate der Online-Beratung wäre demnach eine psychosoziale Supervision, da durch den neuen Rahmen der Arbeitswelt der Bedarf an Empathie, Verstehen, Umgang mit Verletzbarkeit und Krisen und schließlich Regression zunehmen würde. Gerechtigkeit, Demokratie, Teilhabe, einst wichtige Themen in der Supervision, dürften dadurch noch mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Das Team, das nur ein Aggregat ist, redet nicht mehr über Fälle, sondern vor allem über die eigenen Belastungen, die eigene Situation. Die Zunahme an Konflikten mit aufgebrauchten Klientelen wird nicht der Aggregatbildung und damit einhergehend den kommunikativen Brüchen und Spaltungen zugeschrieben, sondern dem anscheinend zunehmend gewaltbereiten Klientel.

## **Individualisierung des Arbeitsmarktes und Aggregatbildung in Organisationen**

Ein paar Jahre später, nach Wilke, hat die deutsche Gesellschaft für Supervision sich nach einer Tagung an der Universität Göttingen, die von Gertrud Siller und Ferdinand Buer ausgerichtet wurde mit dem Thema der Individualisierung von Arbeit und Produktion mittels des von Voß und Pongratz (1998) entwickelten Konzeptes des Arbeitskraftunternehmers befasst. Die neuen Arbeitskräfte würden nicht nur stark individualisiert sein, sondern im Sinne einer Fusion von klassischen Arbeiternehmertugenden, wie klassischen Arbeitgebertugenden sich zunehmend selbst organisieren, selbst vertreten und selbst entscheiden. Flexibilisierung und Individualisierung des Arbeitslebens würden die neuen Bezugspunkte der Beratung, denn richtig ist auch, darauf hat Hans Pongratz (2004) hingewiesen, dass diese neuen Arbeitskraftunternehmer sich durch eine hohe Verletzbarkeit auszeichnen, die eben in der Individuierung liegt. Ganz einig waren sich die Soziologen aber darin, dass das Ende des klassischen Teams und der klassischen Supervision gekommen war.

Unabhängig von der Online-Supervision lässt sich tatsächlich konstatieren, dass Teams heute, wenn auch formal noch vorhanden, durch Steigerung der Komplexität und Beschleunigung auf der einen Seite, durch eine Individualisierung der Arbeit auf der andere Seite und schließlich durch Faktoren wie Geschlecht bzw. geschlechtstypische Arbeitsformen, wie Teilzeitarbeit heute als stabile, kohäsive Gruppe mit Fähigkeiten zur Integration, zum Halten und Filtern von Spannungen immer seltener vorkommen und, dass dies als Ursache für Organisationen und Arbeitskrisen nicht nur übersehen, sondern abgestritten und verleugnet wurde. Arbeitsteams sehen sich zu wenig, ihre zeitlichen Überschneidungen und Zeiten für Kommunikation sind noch geringer geworden, ein Phänomen, das Rudnitzki und Voll schon 1990 als Aphasie bezeichnet haben. Dagegen ist die technische Steuerung von Organisationen, die als autopoietische Systeme betrachtet werden, wesentlicher geworden. Hartmut Rosa (2012) schreibt dies der Steigerungslogik in beschleunigten Gesellschaften zu und sieht hier eine zentrale Dimension von Entfremdung. Zu befürchten steht, dass mit fortschreitender Digitalisierung die Aggregatbildung noch einmal zunimmt. Online-Supervision, so wie ich sie in der Pandemie kennengelernt habe, setzt

eine sehr stabile Gruppen- und Teammatrix voraus. Eine verletzbare, das heißt verunsicherte Matrix ist aber zumeist der Anlass von Supervision, wenn Teams nicht mehr den haltenden Rahmen darstellen, um Stress und Angst zu kompensieren. Stattdessen nehmen Phänomene in der Online-Supervision zu, die vordergründig als Clownerie bezeichnet werden können und dem Habitus des rollenhandelnden Professionellen entgegengesetzt sind. Zu beobachten ist eine gewisse Durchsetzung des Freizeitselbstkörpers, kleine Selbstentweihungen, wie eine betonte Nachlässigkeit, Hasenohren, allerlei Filter eingeschlossen. Zur Rolle gehört ja bekanntlich der Habitus des Berufsmenschen, der sich durch die Zurichtung des Gesellschaftskörpers, des Ordnungskörpers zeigt. Umgekehrt zeigen sich aber auch deutliche Distinktionsgrenzen wie Schönheitsfilter oder gestylte Hintergründe und Selbstbildnisse, die wenig mit der realen Person zu tun haben.

## Literatur

- Baecker, Dirk (1999): Organisation als System. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clemenz, Manfred (1986): Soziale Codierung des Körpers. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Systemtheorie. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Decker, Oliver (2004): Der Prothesengott. Subjektivität und Transplantationsmedizin. Gießen. Psychosozial-Verlag.
- Kallmeyer, Werner (1981): Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Schröder, Peter & Steger, Hugo (Hrsg.): Dialogforschung. Düsseldorf: Schwann, S. 88-127.
- Pongratz, Hans J. (2004): Der „Typus Arbeitskraftunternehmer“ und sein Reflexionsbedarf. In: Buer, Ferdinand & Siller, Gertrud: Die flexible Supervision. Herausforderungen – Konzepte – Perspektiven: Eine kritische Bestandsaufnahme. Wiesbaden: Springer VS, S. 17-34.
- Popitz, Heinrich (1992): Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr.
- Rosa, Hartmut (2012): Resonanz statt Entfremdung: Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne, [online] URL: [http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien/Thesenpapier+Krise+\\_+Rosa.pdf](http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien/Thesenpapier+Krise+_+Rosa.pdf) [Stand: 19.01.2019].
- Rudnitzki, Gerhard & Voll, Renate (1991): Institution als Tagesveranstaltung. Erfahrungen im Spannungsfeld zwischen aktuellem Auftrag und Aphasie der Institution. In Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, Heft 27, S. 141-152.
- Voß, G. Günter & Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, H. 1, S. 131-158.
- Weiß, Heinz (1991) Geträumte Maschinen. In Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Jg. 4. H.8, S. 89-99.
- Wilke, Gerhard (2002): Gruppenanalyse in Organisationen. In: Institut für Gruppenanalyse Heidelberg e.V.:

Gruppenanalyse. Zeitschrift für gruppenanalytische Psychotherapie, Beratung und Supervision. Jg. 2002. Heft 1. S.7-24.

*Tim Emmerling*

## **Das Ende der eigenen Unzulänglichkeit**

Ulrich Oevermanns Arbeitsbündnis und Professionalisierungstheorie<sup>10</sup>

### **Zusammenfassung**

Der nachfolgende Beitrag systematisiert und verdichtet das Konzept des Arbeitsbündnisses im Sinne von Ulrich Oevermann. Für die Supervision wird dieses sozialtheoretisch fundierte Konzept zusammen mit dem Konzept des Arbeitsbündnisses in der Psychoanalyse als wesentliche Arbeitsgrundlage in der Supervision verstanden. Während das psychoanalytische Konzept von Übertragung und Widerstand ausgeht, also im klinischen Kontext bleibt, konkretisiert Oevermann das Konzept des Arbeitsbündnisses im Hinblick auf die Aufgabe der Professionen. Er stellt die Gewinnung der Autonomie der Lebenspraxis als Ziel professionellen Arbeitens, die Spannung zwischen funktionaler und diffuser Rolle der Professionen und die Nicht-Technisierbarkeit professionellen Handelns in den Mittelpunkt. Oevermanns Konzept ist theoretisch anspruchsvoll und begründet Supervision als professionalisierungsbedürftige Praxis, das heißt jenseits von Tools und Psychotechniken.

### **Einleitung**

Ausgehend von Dagmar Vogels (2019) Bourdieu Rezeption einer „rational-demokratischen Pädagogik“, Pierre Bourdieus (2005) eigenen Ausführungen zum soziologischen Verstehen und seinen Überlegungen einer Generationsdynamik auf Basis des Unbewussten des Erbes, argumentiert der folgende Beitrag für ein soziologisch begründetes Verstehen von Fällen in pädagogischen Handlungsfelder und ist deshalb von Bedeutung auch für die Supervision. Auf der Ebene des pädagogischen Handelns wird das Konzept von

---

<sup>10</sup> Der folgende Beitrag stammt aus meiner Masterthesis mit dem Thema „Bildungsgerechtigkeit durch Professionalisierung von Lehrkräften – ein erziehungswissenschaftlicher Beitrag zum Erziehungsauftrag von Schule“, die ich 2022 an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld verfasst habe.

Ulrich Oevermann zum Arbeitsbündnis und seinen Professionalisierungsvoraussetzungen zu Grunde gelegt. Weitergehend wird Fritz Schützes Methode der hermeneutischen Fallanalyse (Schütze 1993, S. 191-221) und die daraus gewonnenen Erkenntnisse über die „Verlaufskurve des Erleidens“ (ders. 2006, S. 205-237) zu einer Ausgangsthese. Anschließend werden zwei „Konfliktgeschichten nicht beschulbarer Jugendlicher“ aus der Studie „Störer und Gestörte“ von Thomas von Freyberg und Angelika Wolff (2005) unter Einbeziehung des vorangegangenen Theoriekonzeptes analysiert und ausgewertet.

Meine Überlegungen folgenden dem Anliegen, mehr Bildungsgerechtigkeit durch die reflexive Professionalisierung von Lehrkräften und die Stärkung des Bildungsauftrages von Schule zu gewährleisten. Insofern kommt der Analyse der professionellen pädagogischen Praxis der Lehrkräfte eine große Bedeutung zu. Mehr Bildungsgerechtigkeit könnte entstehen, wenn Lehrer\*innen im Sinne des Arbeitsbündnisses ausgebildet und unterstützt würden. Von großer Bedeutung ist zudem die Entwicklung eines tieferen Fallverständnisses im Kontext der Lebensläufe.

Sowohl der Beitrag zu Oevermanns Konzept des Arbeitsbündnisses als auch das Kapitel zu Schützes Ausführungen werden im Folgenden als mögliche Schlüsselkompetenzen supervisorischer Praxis vorgestellt. Beide Faktoren könnten auch in der Supervision und in der Beratung von Lehrkräften, zu einer (habitus-)reflexiven Professionalisierung beitragen. Die eigene habituelle Brille, durch die man die eigene Praxis und das Handeln des Gegenübers bewertet, mündet ohne Reflexivität in Interaktionen, die vor allem durch soziale Unterscheidung bestimmt sind, durch das, was Bourdieu (1987) „die feinen Unterschiede“ genannt hat.

Von den sozial wirksamen Feldern, die die unterschiedlichen Milieugrenzen bestimmen und die Bourdieu mit seinen Arbeiten zur Habitusstheorie so prägnant herausgearbeitet hat, kommt man, interessiert man sich für die Perspektive des Handelns, zu den Mikrostrukturen gesellschaftlicher Verhältnisse. Dies ist Gegenstand des kürzlich verstorbenen Soziologen Ulrich Oevermann, dem Begründer der objektiven Hermeneutik. Diese Methode nimmt den Einzelfall in den Fokus und versucht somit ein vertieftes Fallverstehen einer konkreten Lebenspraxis zu ermöglichen. Am Beispiel des Professionalisierungsdiskurses definiert Oevermann seinen strukturtheoretischen Ansatz, der besagt, dass Professionelle ihren Klient\*innen in konkreten Problemen helfen, deren Krisen zu bewältigen

und ihnen somit mitermöglichen, ihre Autonomie in der eigenen Lebenspraxis wieder zurückzugewinnen. Diese Beziehung ruht auf einem „Vertrag“, den Oevermann als Arbeitsbündnis auffasst und der neben einer eigenen Berufsethik und einer Berufsautonomie, der Bereitschaft bedarf, die eigene Praxis professionell zu reflektieren, was wiederum eine Voraussetzung für das Bilden einer Profession ist.

### **Arbeitsbündnis und Professionalität – Berufsethik und Autonomie**

Ulrich Oevermann beschreibt mit seinem Konzept des Arbeitsbündnisses eine Voraussetzung für bestehende Professionen oder sich im Professionalisierungsprozess befindende Berufsgruppen. Dabei liegt das Grundverständnis eines Arbeitsbündnisses darin, dass eine Person dann Hilfe benötigt, wenn Sie sich allein nicht mehr in der Lage sieht ihre Probleme selbst zu lösen und sich deshalb professionelle Hilfe sucht. Somit ist der Arbeitsauftrag im Arbeitsbündnis eingegrenzt, die Autonomie der Klient\*innen wieder herzustellen. Über Professionalisierung bzw. Professionalität schreibt Oevermann angelehnt an Talcott Parsons, dass Sie mit einem bestimmten Berufsethos einhergeht, wie z.B. dem Hippokratischen Eid in der Medizin. Professionen haben eine gewisse Autonomie und werden von einer Art „Peer-Review“ kontrolliert. Es gehe darum Widersprüche, die Patient\*innen oder Klient\*innen in sich tragen „behandeln“ zu können, ohne diese aufzulösen. Das allerdings widerspricht einer Dynamik der marktliberalen Standardisierung etwa von bestimmten diagnostischen Methoden, welche wiederum zu einer Deprofessionalisierung führen können, weil bei deren Durchführung keine speziell kompetente Person mehr benötigt wird. Der Kontakt zwischen professioneller Personen und Klient\*innen ist entscheidend für die professionelle Praxis. Das Berufsethos dahinter dient dieser Praxis, indem ein wirkliches Verstehen-wollen aller Widersprüchlichkeiten der eigenen Lebenswelt der Klient\*innen die Voraussetzung ist.

Silke Müller-Hermann et al. (2018) arbeiten in „Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen“ den Begriff der „Professionskultur“ heraus, indem sie die originären Professionen der Disziplinen Medizin, Rechtswesen und Theologie mit professionalisierungsbedürftiger Praxen vergleichen und erarbeiten Prämissen für die Professionalisierung. Ein wesentlicher Bestandteil wird hier dem Berufsethos zuge-



geschrieben, also welche Haltungen und Überzeugungen in einem Berufsbild vertreten werden (vgl. dies. 2018, S. 1). Im schulischen Bereich wäre somit ein Berufsethos für Lehrer\*innen Voraussetzung für die Professionalisierung dieses Berufes. Dieser Berufsethos würde sich, wie etwa der hippokratische Eid bei Ärzt\*innen, darauf auswirken, dass ein Beruf durch eine Haltung zur Profession würde, oder zumindest die erste Grundlage dafür geschaffen wäre (vgl. ebd.). Der zweite wesentliche Teil, der zur Professionalisierung eines Berufes beiträgt, ist das von Ulrich Oevermann entwickelte Arbeitsbündnismodell, welches er wiederum von Talcott Parsons abgeleitet hat (vgl. dies. 2018, S. 2). Weitere Merkmale von Professionen beschreiben Müller-Hermann et al. (2018) sehr präzise.

Danach verfügen Professionen „[...] über einen hohen gesellschaftlichen Status, relative Autonomie, die Möglichkeit kollegialer Selbstkontrolle, eine Berufsethik und eine weitgehende Unabhängigkeit von Marktmechanismen,“ (ebd.) und sie wählen als eine Art Wunsch den Begriff der Professionskultur, um etwa den Berufsethos, das Arbeitsbündnis und andere professionsbezogene Besonderheiten zusammen zu fassen (vgl. ebd.).

Ein Beispiel für diese professionsbezogenen Besonderheiten ist die kritische Selbstreflexion und eine Art Peer-Review der professionellen Praxis, die bereits in der Ausbildung eine große Rolle spielen (vgl. dies. 2018, S. 5). Oevermann bezieht sich in seinem Professionalisierungsdiskurs schwerpunktmäßig auf die Soziale Arbeit und deren ausgeprägte Kompetenz zur Reflexion der eigenen Arbeit. Dies würde, so die These des vorliegenden Beitrags, auch im Schulbereich zu einer Professionalisierung von Lehrkräften führen. Diesem Feld widmet sich vor allem Johannes Twardella in „Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen“ (2018), wobei er vor allem das pädagogische Handeln beim Unterrichten (er beschreibt das Unterrichten als Kern des Auftrages von Lehrer\*innen) betrachtet und daraus Professionalisierungsansprüche formuliert (vgl. ders. 2018, S. 5).

Folgende Aspekte anderer Berufe könnten für die Professionalisierung von Lehrkräften ebenfalls von Bedeutung sein: So geht Daniel Straß noch einen Schritt weiter als Twardella und fordert aus dem Bereich der Erwachsenen- und Weiterbildung die Entwicklung einer „professionellen Persönlichkeit“, die mehr sein müsse als nur eine Addition von Qualifikationen (vgl. ebd.). Der Beitrag zur Professionalisierungsdebatte von Rafael Behr (2018) befasst sich mit dem professionalisierungsbedürftigen Beruf bei der Polizei und stellt eine Spannung im Wertesystem zwischen Bürokratie und Lebenswelt von Poli-

zist\*innen fest, die ein professionelles Arbeitsbündnis verhindern können, sobald das eigene Selbstbild als Held\*in (Behr spricht von „Heroismus“) gesehen werden will (vgl. S. 53). Roland Becker-Lenz (2018) beschreibt aus dem Feld der sozialen Arbeit, dass sich die Systemlogik von Organisationen dem professionellen Handeln in Form des Arbeitsbündnisses widersprechen (vgl. S. 77), etwa das Tripelmandat (Hilfe zur Selbsthilfe, Auftrag der Klient\*innen und gesetzliche Vorschriften für die Soziale Arbeit) oder in Teilen der Jugendhilfe (Vertrauen vs. Kontrolle).

Für diesen Beitrag wird der Ansatz von Twardella (2018) besonders gewürdigt. Bei der Professionalisierung gehe es nicht rein interessengeleitet „[...] um Macht, Prestige und Einkommen einzufordern bzw. um bestimmte Privilegien zu rechtfertigen“ (Twardella 2018, S. 89; vgl. Pfadenhauer 2010; Schimank 2013).

Er bezieht sich dabei auf Ulrich Oevermann und definiert das Arbeitsbündnis wie folgt:

„Die Praxis der Professionen, so heißt es bei Oevermann, ergebe sich daraus, dass eine Lebenspraxis, wenn sie mit bestimmten Problemen überfordert sei, sprich, sich in einer Krise befinde, die sie mit ihren eigenen „Bordmitteln“ nicht zu lösen vermag, sich an Experten wende. Die gemeinsame Praxis, die dann beginnt, bezeichnet Oevermann als eine „stellvertretende Krisenlösung“. Die mit diesen verbundenen Risiken werden, so erklärt er, durch spezifische soziale Beziehung eingedämmt, welche als „Arbeitsbündnis“ bezeichnet werden könne“ (Twardella 2018, S. 89; vgl. Oevermann 1999).

Das Arbeitsbündnis ist somit ein Vertrag zwischen zwei Parteien, die sich dadurch auf Augenhöhe begegnen können. Die eine Vertragspartei (weiter als Klient\*in bezeichnet) wählt somit die andere Vertragspartei (weiter als Professionelle bzw. Professioneller bezeichnet) aus, welche sie aufgrund ihrer Expertise in einem bestimmten Bereich ihres Lebens als für die Lösung ihrer Probleme für fähig hält. Klient\*innen sehen sich als autonome Individuen in dem Fall nicht im Stande das Problem eigenständig zu lösen und entscheiden, dass sie Hilfe von außen benötigen. Sie lassen sich mit Hilfe von Professionellen dazu befähigen, die Lösung für neue Probleme in Zukunft wieder selbst und ohne Hilfe zu erarbeiten. Das Arbeitsbündnis wird in dieser spezifischen Arbeitsbeziehung ausdifferenziert. So heißt es, auf diese Beziehung bezogen, weiter:

„Dieses sei gekennzeichnet durch eine ‚widersprüchliche Einheit‘ von diffusen und spezifischen Sozialbeziehungen. Die diffusen würden eine Öffnung ermöglichen, ein Eingehen auf den je besonderen Fall, die spezifischen hingegen würden dem Zweck dienen, einen Missbrauch der Situation zu verhindern“ (ebd.).

Das Wechselspiel aus diffusen und spezifischen Sozialbeziehungen, die Oevermann als „widersprüchliche Einheit“ beschreibt, dient bei den diffusen Beziehungen dazu, das

Problem besser zu analysieren und es fallspezifisch lösen zu können. Die spezifischen Beziehungen dienen dazu, sich eines Übergriffs der Professionellen, etwa auf erweiterte Lebensbereiche außerhalb des klar eingegrenzten Arbeitsbündnisses, zu schützen. Denn: „Zweck des Arbeitsbündnisses sei es letztlich – hier argumentiert Oevermann ähnlich wie Giesecke – die Autonomie der Lebenspraxis (wieder)herzustellen“ (ebd.).

Das Arbeitsbündnis endet, wenn die von den Klient\*innen ursprüngliche Unzulänglichkeit, die dazu führte, diesen „Kontrakt“ mit den Professionellen einzugehen, aufgehoben ist und somit die Krise in der Lebenspraxis produktiv gemeistert wurde. Wie beschrieben endet somit auch der Zugriff der Professionellen auf die Klient\*innen.

Arbeitsbündnisse führen zu mehr Professionalität und sind deshalb auch relevant für den Schulbereich und die Beziehung zwischen Schüler\*innen, deren Eltern und Lehrkräften. Oevermann selbst sieht aber eines der größten Probleme an der Professionalisierung des Lehrer\*inneberufs an der Nichtfreiwilligkeit des pädagogischen Arbeitsbündnisses durch die allgemeinen Schulpflicht und fordert deshalb auch deren Abschaffung (vgl. Twardella 2018, S. 90). Des Weiteren postuliert er, dass professionelles Handeln auf Widersprüchen basiert (vgl. ders. 2018, S. 91). Werner Helsper, der diese Aussage auf den Lehramtsberuf bezieht, fordert, dass Lehrkräfte sich zunächst diese Widersprüche bewusst machen müssen und lernen, mit ihnen zu arbeiten, anstatt sie weg strukturieren zu wollen. Die Antinomien sollten mit dem eigenen pädagogischen Handeln zusammengebracht werden und wenn dies gelinge, dann würde, so Helsper und Oevermann, auch professionell gehandelt werden können (vgl. ebd.; Helsper 1996, 2002, 2004). Es ist für das pädagogische Handeln essenziell, auf diese Weise mit Widersprüchen umzugehen, sie eben auszuhalten (Ambiguitätstoleranz), weshalb diese professionelle Praxis auch nicht standardisierbar sei und jeder Versuch in diese Richtung käme einer Deprofessionalisierung gleich. Schüler\*innen würden lediglich verwaltet werden, statt mit ihren Widerständen bzw. (Lern-)Problemen im Sinne einer Art „pädagogischer Spannung“ umzugehen und sie zu halten (vgl. Twardella 2018, S. 92; ders. 2006). Das führe letztendlich dazu, dass Lehrkräfte sich nicht mehr für die Belange ihrer Schüler\*innen (und deren Eltern) zuständig fühlen. Auch Andreas Wernet (2014) insistiert: „Für keinen der professionellen Zuständigkeitsbereiche kann der Lehrerberuf seine Nichtzuständigkeit behaupten (Wernet 2014, S. 86).“ (zit. n. Twardella 2018, S. 92)

Er weist auf die professionellen Zuständigkeitsbereiche von Lehrer\*innen hin und bezieht sie auf drei Problemfoci. Die sind nach Oevermann an die drei klassischen Professionen angelehnt. Diese Problemfoci werden hier den drei Aufträgen von Lehrkräften – unterrichten, erziehen und beraten – zugeordnet. Neben dem Arbeitsbündnis und der entsprechenden pädagogischen Praxis gehört vor allem die Auftragsklärung der eigenen Profession zur Voraussetzung für professionelles Arbeiten. Dabei erinnert der „Dreiklang“ aus Lehre, Erziehung und Beratung an das Trippelmandat der sozialen Arbeit, da sie sich in gewisser Weise auch widersprechen könnten. Der erste Problemfokus (das Unterrichten) bezieht sich ähnlich wie die Beziehung zwischen Mediziner\*in und Patient\*in darauf, dass Professionelle die Klient\*innen als „ganze Personen“ wahrnehmen. Gerade bei Heranwachsenden ist die Identitätsfindung mit hoher Verletzlichkeit verbunden und erfordert somit einen taktvollen Umgang mit den Schüler\*innen (vgl. ebd.; Wernet 2014; Oevermann 2002; Muth 1962). Der zweite Problemfokus (das Erziehen) bezieht sich auf die juristische Profession und versucht, persönlichen Krisen mit pädagogischen Mitteln entgegenzutreten. Wernet (2014) spricht dabei über Krisen der Sittlichkeit (vgl. Twardella 2018, S. 92). Dabei ist dafür zu sorgen, dass einerseits Regeln und Normen anerkannt und befolgt werden und andererseits mündige und moralische Urteilsfähigkeit entwickelt werden soll (vgl. ders. 2018, S. 93; Wernet 2014). Es ist also ein Bildungsprozess, der dazu führt, dass Schüler\*innen mündig werden, um ein Arbeitsbündnis bewusst eingehen zu können. Der dritte Problemfokus (das Beraten) bezieht sich darauf, dass im Schulalltag und in der Interaktion andere Geltungsfragen auftreten. Hier spielt der Habitus der Beteiligten eine wichtige Rolle, und es kann dazu kommen, dass Distinktionen als symbolische Gewalt im pädagogischen Alltag durchschlagen. Dies gilt es aufzubrechen, damit Geltungsfragen reflektierend verhandelt werden können (vgl. Twardella 2018, S. 93; Wernet 2014.).

Der referierte Ansatz lässt sich sehr gut mit dem Konzept der rational-demokratischen Pädagogik verbinden, die hier ansetzt und mittels einer habitusreflexiven Beratung verbindendes und integrierendes pädagogisches Handeln darstellt. Twardella (2018) endet mit dem Vorschlag, diese drei Problemfoci im Lehramt zu reflektieren, sie durch Oevermanns soziologische Perspektive, um eine pädagogische Perspektive zu ergänzen und somit weiterzuentwickeln (vgl. S. 93).

Professionelle Autonomie ließe sich im Lehramt dort, wo das Fallverstehen in einer Gruppe von Professionellen erweitert, und für die eigene Praxis angewendet werden kann, verwirklichen (vgl. Vogd & Wolf 2018, S. 154; Oevermann 1999). Ähnlich wurde dies bereits am Beispiel der Sozialen Arbeit als Peer-Review, oder auch der konsiliären Praxis in der Medizin erwähnt. Die Autonomie wird somit nicht nur in der persönlichen Praxis der Mediziner\*innen bewahrt – arbeiten nach „Schema F“ wäre, wie oben beschrieben nicht professionell, sondern bürokratischer „Dienst nach Vorschrift“ – und es gibt auch keine höheren Instanzen, die einzelne Mediziner\*innen kontrollieren. Es werden vielmehr Entscheidungen im Konsil unter Kolleg\*innen gefunden oder im Nachhinein reflektiert. Dieses Fallverstehen ist enorm wichtig, denn die falsche Priorisierung zulasten der eigentlich „professionellen Praxis“, würde eben genau zu einer Deprofessionalisierung führen, weil Vertrauen verspielt würde. Am Beispiel der Medizin hieße dies, dass durch das Ausbleiben der Interaktion zwischen Mediziner\*innen und Patient\*innen die professionelle Kompetenz verloren gehen würde (vgl. Vogd & Wolf 2018, S. 155; vgl. Vogd 2002). Maio (2015) fasst diesen Bruch des Arbeitsbündnisses wie folgt zusammen:

„Der kranke Mensch erhofft, als Mensch Beachtung zu finden in der Medizin. Daher ist der Kontakt des Arztes zum Patienten, das Gespräch mit ihm, gerade kein betriebswirtschaftlicher Luxus, sondern ist Kern der ärztlichen Tätigkeit (Maio 2015: 4)“ (zit. n. Bohler 2018, S. 182f.).

Zuletzt wird noch auf die von Gudrun Ehlert (2018) beleuchtete Genderdimension des Professionsdiskurses eingegangen, denn die gesellschaftliche Auf- bzw. Abwertung von bestimmten Berufen und Professionen hängen sehr deutlich davon ab, wie groß etwa der Anteil von Frauen, die diesen Beruf ausüben, sei. Bestimmte Tätigkeiten sind nach wie vor mit männlich (rational, logisch, kraftvoll, autonom) oder weiblich (emotional, helfend, feinmotorisch, dienend) konnotierten Vorurteilen behaftet (vgl. S. 197-210; Weischer 2011). Forschungen von Teubner (2004) zeigen, dass Berufe mit einem steigenden Frauenanteil Status- und Ansehensverluste verzeichnen und, dass es bei Berufen mit steigendem Männeranteil zu Statusgewinnen kommt (vgl. Ehlert 2018, S. 204; Teubner 2004). Mehr noch werden Männer in sog. „Frauenberufen“ schneller befördert und haben mehr Vorteile – die Soziologin Christine Williams (1992) spricht dabei von einem „gläsernen Fahrstuhl“ wobei den Frauen nur die „gläserne Decke“ übrigbleibt (vgl. Ehlert 2018, S. 204; Williams 1992). Ehlert (2018) beschreibt, dass auch die im Arbeitsbündnis

beschriebenen diffusen und spezifischen Beziehungsanteile durchaus von Geschlechterinszenierungen und -wahrnehmungen bestimmt sind (vgl. S. 205) und sich in der professionellen bzw. menschlichen Interaktion reproduzieren. Geschlechterunterschiede werden somit auch in der professionellen Praxis zu wenig reflektiert. Gerade die Pädagogik und vor allem das Grundschullehramt („welches in den 1950er Jahren noch eine Männerdomäne war,“) wird mittlerweile als „Frauenberuf“ gesehen. Entsprechend der Besoldungslogiken im Beamtentum, aber auch im öffentlichen Dienst als angestellte Lehrkräfte werden Grundschullehrer\*innen schlechter bezahlt als z.B. Lehrkräfte am Gymnasium (vgl. dies. 2018, S. 206).

## Literatur

- Becker-Lenz, Roland (2018): Die Professionskultur der Sozialen Arbeit. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 63-84.
- Behr, Rafael (2018): „Ich bin seit dreißig Jahren dabei“. Relevanzebenen beruflicher Identität in einer Polizei auf dem Weg zur Profession. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 31-62.
- Bohler, Karl F. (2018): Notfallmedizin und Tendenzen einer Deprofessionalisierung des ärztlichen Berufs. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 175-195.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.) (2005): Das Elend der Welt. Gekürzte Studienausgabe. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Ehlert, Gudrun (2018): Profession, Disziplin und Geschlecht. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 197-210.
- Freyberg, Thomas von & Wolff Angelika (Hrsg.) (2005): Störer und Gestörte. Band 1: Konfliktgeschichten nicht beschulbarer Jugendlicher. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Helsper, Werner (1996): Antinomien des Lehrerhandelns in modernisierten pädagogischen Kulturen. In: Combe, Amo & Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 521-569.
- Helsper, Werner (2002): Lehrerprofessionalität als antinomische Handlungsstruktur. In: Kraul, Magret; Marotzki, Winfried & Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 64-102.



- Helsper, Werner (2004): Antinomien, Widersprüche, Paradoxien: Lehrerarbeit – ein unmögliches Geschäft? Eine strukturtheoretisch-rekonstruktive Perspektive auf das Lehrerhandeln. In: Koch-Priewe, Barbara, Kolbe, Fritz U. & Wildt, Johannes (Hrsg.): Grundlagenforschung und mikrodidaktische Reformansätze zur Lehrerbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 49-98.
- Maio, Giovanni (2015): Medizin ist der Sorge verpflichtet und nicht dem Profit. In: FAZ vom 17. April/Verlagsspezial: Medizin zwischen Möglichkeiten und Erfolg, S. 4.
- Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.) (2018): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS.
- Muth, Jakob (1962): Pädagogischer Takt. Monographie einer aktuellen Form erzieherischen und didaktischen Handelns. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Oevermann, Ulrich (1999): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Amo & Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 70-182.
- Oevermann, Ulrich (2002): Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, Magret; Marotzki, Winfried & Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 19-63.
- Pfadenhauer, Michaela & Sander, Tobias (2010): Professionssoziologie. In: Schroer, Markus & Kneer, Georg (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: Springer VS, S. 361-378.
- Schimank, Uwe (2013): Governance und Professionalisierung – Notizen zu seinem Desiderat. In: Maag Merki, Katharina; Langer, Roman & Altrichter, Herbert (Hrsg.): Educational Governance als Forschungsperspektive: Strategien. Methoden. Ansätze. Wiesbaden: Springer VS, S. 127-150.
- Schütze, Fritz (1993): Die Fallanalyse: zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Thomas; Ortmann, Friedrich & Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Juventa Verlag, S. 191-221.
- Schütze Fritz (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann & Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 205-237.
- Teubner, Ulrike (2004): Beruf: Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem. In: Becker, Regina & Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Springer VS, S. 429-436.
- Twardella, Johannes (2006): Rezension zu: Wernet, Andreas: Pädagogische Permissivität. Schulische Sozialisation und pädagogisches Handeln jenseits der Professionalisierungsfrage. Zeitschrift für qualitative Bildung-, Beratungs- und Sozialforschung 1, S. 177-180.
- Twardella, Johannes (2018): Pädagogische Unterrichtsforschung und die Professionalisierung des Unterrichtens. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 85-106.
- Vogd, Werner (2002): Professionalisierungsschub oder Auflösung ärztlicher Autonomie. Die Bedeutung von Evidence Based Medicine und der neuen funktionalen Eliten in der Medizin aus system- und interaktionstheoretischer Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 31, S. 294-315.

- Vogel, Werner & Wolf, Julian (2018): Professionalisierung der Pflege, Deprofessionalisierung der Ärzte oder vice versa? Überlegungen zu organisationalen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen professionellen Handelns. In: Müller-Hermann, Silke; Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan & Ehlert, Gudrun (Hrsg.): Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen. Wiesbaden: Springer VS, S. 151-173.
- Vogel, Dagmar (2019): Habitusreflexive Beratung im Kontext von Schule: ein Weg zu mehr Bildungsgerechtigkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Weischer, Christoph (2011): Beruf. In: Ehlert, Gudrun; Funk, Heide & Stecklina, Gerd (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 62-65.
- Wernet, Andreas (2014): Überall und nirgends. Ein Vorschlag zur professionalisierungstheoretischen Verortung des Lehrerberufs. In: Leser, Christoph; Pflugmacher, Torsten; Pollmanns, Marion; Rosch, Jens & Twardella, Johannes (Hrsg.): Zueignung. Pädagogik im Widerspruch. Opladen Berlin Toronto: Barbara Budrich, S. 77-95.
- Williams, Christine L. (1992): The Glass Escalator: Hidden Advantages for Men in the ‚Female‘ Professions. In: Social Problems 3/1992, S. 253-267.



*Heike Friesel-Wark*

## **„Online-Supervision. Eigenheiten, Chancen und Grenzen“**

Ein Tagungsbericht zur Theoriereihe „Reflexive Supervision“ vom 5. Februar 2022

Unter der Thematik „Online-Supervision. Eigenheiten, Chancen und Grenzen“ fanden sich rund 35 Teilnehmer\*innen im Zoom Online-Format zur Theoriereihe Reflexive Supervision am 05.02.2022 ein. Nach den Begrüßungsworten führte Katharina Gröning in die Thematik ein, indem sie das Format Online-Beratung bzw. Supervision zwar als mittlerweile gesellschaftlich anerkanntes, jedoch als Institution ohne institutionellen Rahmen – im Sinne fehlender Beratungsstandards und eines unzureichenden Reflexionszugangs – einführte und zugleich problematisierte. Auf der Reflexion von Übertragungen und Projektionen müsse ein besonderer Fokus liegen, weil das Online-Format kein Gruppengewebe ersetzen könne, sondern lediglich eine Kompensation darstelle. Letztlich werde im Online-Format mit Einzelnen und mit einer Ansammlung von Menschen im Sinne von Aggregaten gearbeitet, und nicht mit einer Gruppenmatrix im eigentlichen Sinne. Aggregate, so Gerhard Wilke, tendierten dazu klinisch zu werden, wodurch die Bedeutung von Supervision als haltende Umwelt stark zunehme. Die Digitalisierung steigert das Problem einer Aggregatbildung, weshalb es im Vorhinein einer stabilen Team- und Gruppenmatrix bedürfe. Im Grundsatz stellt sich die Etablierung eines stabilen und kohäsiven Rahmens für die Gruppe im Online-Format als Erschwernis dar, weil die technische Steuerung im Vordergrund steht und gleichzeitig die Sorge vor der Blamage wächst, nicht up-to-date, ungeschickt und nicht souverän rüberzukommen. Diese Zusammenhänge beeinflussen die Supervision stark und erschweren die Thematisierung schwieriger und sensibler Inhalte. Eine Erschwernis stellt hier auch die Tendenz zur Präsentierung des Freizeit-Körpers im Online-Format dar, denn dieser lädt dazu ein, sich gehen zu lassen. Das Hineinfinden und Sich-Einfügen in eine professionelle Arbeitsatmosphäre auf dem Bildschirm stellt, durch das potenzielle Zurückdrängen des Ordnungskörpers, eine Herausforderung für die Gestaltung des Supervisionssettings dar.

Die Referentin Elisabeth Rohr führt im Anschluss in die Thematik ihres Vortrags zur „Online-Supervision. Eigenheiten, Chancen und Grenzen“ ein. Online-Supervision ist in Deutschland durch die Pandemie sprunghaft expandiert und gehört nun zum Alltag der beruflichen Tätigkeit von Supervisor\*innen. Im internationalen Vergleich stellt Online-Supervision jedoch kein neues Beratungs- bzw. Therapieformat dar und es existieren bereits zahlreiche internationale Publikationen, die sich mit den psychosozialen Folgen von Online-Kommunikation befassen. Im Folgenden werden die prägnantesten strukturellen Merkmale und Eigenheiten des Online-Settings sowie im Anschluss die Folgen für die Gestaltung des Supervisionssettings aufgeführt. Für eine ausführlichere und vertiefte Darstellung unter Hinzuziehung relevanter Studien verweise ich auf den im Leitartikel von Elisabeth Rohr in diesem Heft:

- Das Online-Format stellt sich insgesamt als deutlich störanfälliger, fragiler und durchlässiger dar, wobei die Störungen bzw. Irritationen im Kontext der Arbeit mit Gruppen sehr viel deutlicher zutage treten als in der Arbeit mit Einzelnen.
- Kennzeichnend für den Anfang ist insbesondere der zeitlich versetzte Eintritt der Teilnehmenden bedingt durch technische Störungen. Auch der Umstand, dass zum Ankommen ein intermediärer Raum fehlt, das Ankommen sich also übergangslos gestaltet, verändert das Setting. Im Bruchteil von Sekunden überwinden Supervisanden scheinbar mühelos die Grenzen von Raum und Ort. Dieser „Allmacht“ von Technik steht die menschliche Natur gegenüber, die Zeit benötigt, um sich in einem neuen Raum mit anderen Menschen zu akklimatisieren und sich zurecht zu finden. Entsprechend treten „Störungen“ auf, der Link wird nicht mehr gefunden oder ist auf einmal weg, Audio oder Video sind noch nicht eingeschaltet etc. Und man kann sich ebenso mühelos dazuschalten, wie man sich mühelos wieder wegbeamen kann, manchmal verschwinden Teilnehmende übergangslos, ohne dass sich aufklären ließe, wo sie sich befinden.
- Die Platzierung im Raum, respektive in einem Kreis, erfolgt nicht selbstgewählt, sondern folgt der Logik eines Algorithmus, der nicht bekannt ist und auch nicht beeinflussbar. Der Algorithmus reagiert auf visuelle und auditive Signale, und verändert daraufhin die „Sitzordnung“. Die blitzschnelle Änderung der Anordnung der Teilnehmenden auf dem Bildschirm führt, besonders bei größeren Gruppen, zum Orientierungsverlust, wenn es darum geht, jemanden anzusprechen, der kurz vorher noch auf

- einer „anderen Kachel“ zu finden war. Der Algorithmus ist „strukturell rassistisch“, denn die Farbausleuchtung ist auf eine weiße bzw. helle Haut ausgerichtet, die Ausleuchtung dunkler Haut ist sehr viel schlechter.
- Das Setting ist durchlässig: Die Hintergrundgeräusche sind zu hören, Menschen laufen durch das Bild, Katzen springen auf den Schreibtisch und laufen durch das Bild, kurzum das Leben macht vor dem Bildschirm keinen Halt.
  - Das Setting ist auch durchlässig bezogen auf die „unsichtbaren“ Bündnisbildungen über die Chat-Funktion oder über das Handy, manchmal intensiviert sich der Blickkontakt von Teilnehmenden oder sie lächeln sich gegenseitig an bzw. müssen das Lachen unterdrücken, ohne dass es einen Bezug zum Inhalt der Online-Sitzung gäbe. Folglich entwickelt sich Fantasien darüber, was im Hintergrund läuft.
  - Und schließlich ist der Online-Raum ein Raum sensorischer Deprivation, die sinnlich-symbolische und körperliche Interaktion wird „ausgeschaltet“ und kann durch das Online-Format auch nicht kompensiert werden.

Konsequenzen für Gestaltung des Supervisionssettings und den Supervisionsverlauf:

- Der/die Supervisor\*in ist nicht mehr Leiter\*in/Herr\*in des Settings, denn auch sie ist technischen Störungen „ausgeliefert“ und unterliegt, wie die Teilnehmenden auch, der Willkür des Algorithmus, der die sich darbietende Szene binnen Sekunden verändern kann. Besonders wenn die Versiertheit im Umgang mit der Technik/mit Tools nicht oder eher eingeschränkter gegeben ist, kann dies die Tendenz zur Entidealisierung der Leitung noch verstärken und nimmt Einfluss auf das professionelle Selbstverständnis. Schamgefühle und Gefühle von Unzulänglichkeit werden zwangsläufig befördert.
- Auch die Teilnehmenden sind „Opfer“ dieser Unzulänglichkeiten des Online-Settings, dies erzeugt Stress für alle Parteien und Gefühle von Verunsicherung. Gleichzeitig werden aber auch starke Gefühle von Autonomie, Freiheit und Flexibilität befördert.
- Diese Situation erzeugt beiderseits eine sog. Hypervigilanz, eine Überaufmerksamkeit bei gleichzeitig sinkender Aufmerksamkeit für die latenten Signale und Inhalte, wodurch die Fähigkeit zur Tiefenresonanz eingeschränkt wird.

Zusammenfassend erzeugen die geschilderten, überwiegend subtil ablaufenden, Prozesse eine veränderte psychosoziale Gesamtsituation, veränderte Interaktionsdynamiken und damit einen sich anders gestaltenden Resonanzraum. Diese Veränderungen und „Störungen“ sind als Teil des supervisorischen Raums zu verstehen, sie stellen Szenen dar, die zu diskutieren notwendig ist, nicht zuletzt auch um wieder Leiter\*in des Settings zu werden und den Supervisanden damit auch mehr Sicherheit und Orientierung in einem stör anfälligen Settings zu geben. Verletzbarkeiten und Irritationen, aber auch Errungenschaften im Umgang mit diesem fragilen Setting, bedürfen der Thematisierung, um zu verhindern, dass sie eine letztlich nicht mehr steuerbare Wirkmacht entfalten.

Im Anschluss an den Vortrag beleuchteten drei Resonanzgruppen entlang ausgewählter Szenen ihres Arbeitsalltages bzw. ihrer supervisorischen Tätigkeit unterschiedlich relevante Aspekte von Online-Supervision. Die zentralen Erkenntnisse hieraus werden im Plenum zusammengetragen, dabei stellt sich insbesondere die von Frau Rohr dargelegte notwendige Erweiterung des supervisorischen Raums um Störerlebnisse, um Gefühle von Unzulänglichkeit oder gar von grenzenloser Freiheit, als sehr bedeutsam heraus. Hier wird ein haltender und Orientierung stiftender Rahmen angeboten, der statt einer supervisorischen Tool-Orientierung, den veränderten Rahmen und Beziehungsraum thematisiert. Der Online-Raum wurde als ein sehr komplexer Raum gesehen, der kein gemeinsames Territorium darstellt, sondern viele Territorien in sich vereint, wodurch eine gemeinsame Situationsdefinition und damit Aushandlungsprozesse, Konfrontationen und insbesondere auch das Einfordern von Aufmerksamkeit und Disziplin deutlich erschwert werden. Hierarchien und Distinktion werden gleichzeitig als weniger spürbar bzw. wahrnehmbar erlebt, wenn gleich dies auch eine Illusion ist und auch hier die Auswirkungen auf Gruppen und Teams zu thematisieren sind.

Abschließend werden konkrete Vorschläge gemacht, wie sinnvolle strukturelle Veränderungen aussehen könnten, die die Eigenheiten des Online-Settings stärker in den Blickpunkt nehmen. Hier wurden die unterschiedlichen Bedürfnisse beim Ankommen nach Small-Talk der Teilnehmenden thematisiert und die Möglichkeit, vor Beginn einer Sitzung, Zeit für den informellen Austausch zur Verfügung zu stellen. Des Weiteren wurde

als ein mögliches Schlussritual der Austausch im Sinne einer Metakommunikation über das Online-Setting als sinnvoll erachtet.

Die Resonanz und die sehr positiven Rückmeldungen zum Vortrag zeugten von einem hohen Interesse an der Entwicklung eines vertieften Verstehenszugangs zu den Besonderheiten und Eigenheiten des Online-Settings. Der Vortrag und die Gedanken des Plenums leisteten einen bedeutsamen beratungswissenschaftlichen Beitrag zur weiteren Professionalisierung von Online-Supervision, jenseits von technischen Fertigkeiten und Kunstgriffen.

*Volker Jörn Walpuski*

## **Rekonstruktion professioneller Beratungsinteraktionen im Fokus**

Ein Bericht von der Jahrestagung des Netzwerks Rekonstruktive Soziale Arbeit (NWRSA) an der Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, am 6. und 7. Mai 2022

Rund 50 Tagungsgäste waren aus dem gesamten Bundesgebiet angereist, um im museal-skulptural anmutenden Sichtbeton-Neubau-„Zentrum für Medien und Soziale Arbeit“ in der Hochschulstadt Mittweida Beratungsinteraktionen aus unterschiedlichen Perspektiven zu rekonstruieren. Die Fakultät Soziale Arbeit der größten sächsischen Fachhochschule hatte in die kleine Stadt im Norden von Chemnitz geladen.

### **Ein Kaleidoskop von Zugängen**

Nach den üblichen Begrüßungsworten führte Gastgeber Stefan Busse fundiert in die Thematik ein, indem er ein Beratungsverständnis für die Tagung zu definieren suchte. Beratung wird im Folgenden als reflexive Prozessberatung in Lebens- oder Arbeitswelt verstanden, die in Ko-Konstruktion als professionelle Dienstleistung entsteht. Nach Busse verbindet Beratung Selbst-, Interaktions-, Institutions- und Kontextreflexion miteinander und hat drei Ziele: a) eine aktuelle Problemlösung, b) Lebensbewältigung oder Erhalt der Arbeitsfähigkeit und c) die Demokratisierung der Gesellschaft. Allerdings ist sie ein hybrider Gegenstand, der Komplexität handhaben und mit multiplen Rationalitäten umgehen muss und sich zwischen den Polen evidenzbasierter Wirksamkeitsforschung und qualitativer Prozessforschung, Beobachtung und Konzeptualisierung bewegt. Der Kontext der Beratungsinteraktionen sei dabei jeweils mit zu bedenken. Unklar ist hingegen, wie Beratungskompetenz erworben wird. Lassen sich Qualität und Standards definieren, ohne zu standardisieren? Ist es ein formeller oder ein informeller Kompetenzerwerb, und wie lässt sich Beratung lehren und lernen? Abschließend formulierte Busse zwei Fragen für die Tagung:

1. „Wie in diversen Beratungssettings Anliegen interaktiv, ko-produktiv und kommunikativ bearbeitet werden und dabei „Wirklichkeit“ hergestellt, reproduziert und transzendiert wird“ (Busse).
2. Wie lässt sich diese Interaktions-, Reproduktions-, und Transformationsarbeit methodisch kontrolliert beobachten und rekonstruieren?

An Busses systematisierende Einleitung schlossen sich vier Vorträge vor dem Plenum an, die tiefer in die Thematik hineinführten.

Ina Pick aus Basel stellte im ersten thematisch vertiefenden Vortrag Ergebnisse aus der gesprächslinguistischen Beforschung von Beratungsprozessen vor. Beratung sei dabei schon lange ein Untersuchungsgegenstand der Gesprächslinguistik (vgl. bspw. Rehbein 1977; Kallmeyer 1985; 2000; Aksu 2017, 2018; Graf 2017). Diese qualitative Forschung werte Audio- oder Videoaufzeichnungen als empirisches Material aus, das insbesondere für psychosoziale Beratungsformate nur schwer zu generieren sei. Pick (2017) hat eine Merkmalsmatrix entwickelt, in der sie typische linguistische Merkmale für bestimmte Formen der Beratung herausarbeitet, bspw. den Grad der Vorstrukturierung der Kommunikation durch Ratsuchende oder Ratgebende. Die Einsatz- und Entwicklungsmöglichkeiten der Matrix sieht sie unter anderem in der Lehre von Beratung, wenn die Lernenden ihre eigenen Beratungsgespräche entlang der Matrix verorten. Möglicherweise ließen sich anhand der Matrix auch unterschiedliche Formen von Beratung voneinander abgrenzen. Allerdings sei es schwer, gute, gelingende Beratung zu fassen. Entsprechend sei Forschung zum Gelingen ein gesprächslinguistisches Desiderat und wohl nur mit einem Methodenmix erforschbar; Prozessforschung sei dafür ein wichtiger Baustein.

Das Kaleidoskop drehte die online aus Bremen zugeschaltete Psychologin Bettina Schreyögg weiter, die im folgenden Vortrag „Emotionsarbeit als Gegenstand professioneller Beratungsinteraktion“ Ergebnisse aus ihrer Dissertation (Schreyögg 2014) vorstellte. Dafür hat sie bei sechs unterschiedlichen Coaches jeweils die zweite Sitzung eines Coaching-Prozesses qualitativ beforscht. In einer Sequenzanalyse wurde das Textmaterial detailliert analysiert, der kommunikative Zweck bestimmt und die kognitiv-emotionalen Prozesse analysiert. Die interpretative Grundlage dafür bildeten Konzepte aus der Psychotherapieforschung, die bedeutsame Momente zu erfassen versuchen (vgl. „significant change events“ nach Elliott 1984; „good moments“ nach Mahrer et al. 1987). Daraus

leitete Schreyögg acht Muster kommunikativer Emotionsregulation ab und kam zu dem Ergebnis, dass Coaches niedrige bis mittlere Emotionsausdrücke eher fördern oder strukturieren (durch Techniken wie fragen, spiegeln, fokussieren, verbalisieren), während sie mittlere bis hohe Emotionsausdrücke eher zu lenken und reduzieren suchen. Diese ordnete sie zudem vier von Ali und Graham (1996) beschriebenen Phasen von Karriereberatungsprozessen zu. In ihrem Vortrag konzeptualisierte Schreyögg Coaching als Lernprozess, den sie mit systemisch-konstruktivistischen Beratungskonzepten verband und auch neurowissenschaftlich zu begründen suchte.

Anschließend suchten Nina Erdmann und Alena Schmier von der TH Köln „Spuren des Beratungshandelns in der Wissensbildung“. Sie erforschen Wissensstrukturen in der Beratung am Gegenstand der Paarbeziehung durch die empirische Rekonstruktion von Professionswissen in den Hilfen zur Erziehung (HzE). Sie identifizieren bei sozialpädagogischen Fachkräften, aufgrund deren situativer Bindung des Handelns an den Alltag eine höhere Verbindung von Alltagswissen und Fachwissen als in anderen Berufsgruppen. Dieses Wissen im Handlungsvollzug gelte es zu relationieren (vgl. Schütze 2013; Dewe & Gensicke 2018). Dabei seien die Hilfen zur Erziehung zwar auf Kinder und Jugendliche fokussiert, aber die Dynamiken des (aufgelösten) Elternpaares strukturierten den Kontext jeweils mit. Die Fachkräfte müssen mit diesem Widerspruch umgehen. Entsprechend stellten Erdmann und Schmier erste Einsichten vor, wie die Fachkräfte Wissen generieren, reflektieren und legitimieren. Als verbindendes Element sahen Erdmann und Schmier den Umgang mit Nicht-Wissen, den sie mit vorläufigen Arbeitsbegriffen zu unterscheiden suchten. Sie fanden Fachkräfte, die angesichts von Noch-Nicht-Wissen auf feldspezifische Strukturen und Wissen zurückgreifen, also souverän Wissen generieren, während andere Fachkräfte dies nicht tun, was Erdmann und Schmier als „fragmentierte Wissensbildung“ bezeichneten.

Der abschließende Vortrag „Digitale Rekonstruktion und Lehre von Beratung“ der Dortmunderinnen Claudia Streblov-Poser, Silke Welge und Monika Abramowski, litt unter dem gewählten hybriden Setting: Die Vortragende Streblov-Poser war online zugeschaltet, ein studentischer Mitarbeiter war vor Ort, um Videoausschnitte einzuspielen. Der Vortrag, theoretisch gerahmt von Carl Rogers und Karl Mannheim, bearbeitete die Fragestellung, wie in der pandemiebedingten Online-Lehre eine beraterische Haltung gelehrt



und erlernt werden könne, denn Haltung entstünde aus Erfahrungswissen, das üblicherweise in Seminaren mit Selbsterfahrungsanteilen vermittelt würde. Streblov-Poser schlug eine Fokussierung und Wiederholbarkeit vor, um durch Wiederholungen zunehmende Distanzierungen kognitiv nutzen zu können.

Der zweite Tagungstag gliederte sich in zwei parallele Panels und einem Workshop, die am Vor- bzw. Nachmittag thematisch gebündelt waren. Im Vormittagsworkshop ließ Markus Lohse aus Mittweida anhand von Transkripten von Einzelsupervisionen, die von „Novizen“ bzw. „Meistern“ durchgeführt wurden, Unterschiede im beraterischen Handeln rekonstruieren.

### **Beratungsinteraktion im Kontext von Macht und (Un-)Gleichheit**

Dieses Panel wurde mit einem Vortrag von Monika Althoff aus Dortmund eröffnet (Althoff 2022). Sie stellte in ihrem systematisierenden Vortrag „Beratung als Macht und Gegenmacht – Funktionsweisen der Beratung zur Analyse der Macht und Herrschaftsverhältnisse“ vier Funktionen von Beratung vor: 1. Normalisierungsfunktion (vgl. Link 2013; Foucault 1976); 2. Optimierungsfunktion (vgl. Reckwitz 2020); 3. Wissensvermittlungsfunktion (vgl. Foucault 1994; Duttweiler 2007); 4. Aufklärungs- bzw. Autonomisierungsfunktion (nach innen/außen). Althoff beschrieb Beratung dabei als wirkmächtigen Ort der Subjektivierung, in dem asymmetrische Machtverhältnisse unvermeidbar seien (vgl. Elias 1971). Eine unerlässliche Aufgabe von Beratung sei es, diese Machtverhältnisse und die Funktionen zu reflektieren, darüber aufzuklären und auszuhandeln, insbesondere, weil die von Foucault beschriebene Pastormacht „alle Psychologen, Psychoanalytiker, Berater und Supervisoren als Nachfahren des Pastors, des guten Hirten, erscheinen [lässt. ...] Aus dieser Perspektive betrachtet übernehmen Beratung und Supervision, insofern sie sich in ihrer Entwicklung an die Geschichte der Psychotherapie und Psychoanalyse anlehnen, im Staat die Funktion der Regierung der Seelen als ein Integral allgemeiner Regierungskunst“ (Friedrich 2013, S. 62).

Anschließend stellte Julia Cholewa von der KU Eichstätt-Ingolstadt ihr Promotionsprojekt zur „Rekonstruktion intersektionalitätsbewusster Beratungsansätze in der kommunalen Praxis“ anhand des Forschungsfeldes Markt und Integration im Jobcenter München vor. Sie sieht die dortigen „Integrationsfachkräfte (IFK)“ als „street level bureaucrats“

(Lipsky 1980) und findet in der Literatur die Jobcenter als Orte häufiger Diskriminierung, die mit Profiling, Matching und Kundensegmentierung unter hohem Zeitdruck arbeiten. Das Forschungsvorhaben will diese intersektionalen Wissensbestände im Jobcenter rekonstruieren (vgl. dazu auch Griewatz & Walpuski 2017 & 2018).

Daran schloss sich Sarah Schirmer von der Universität Siegen an, die „Die Konfrontation mit einem nicht-anwesenden, aber mächtigen dritten Akteur in Beratungssituationen zu ALG II“ untersucht. Dafür zeichnet sie in Sozialberatungen von ALG II-Beziehenden in externen Beratungsstellen das nicht physisch aber dennoch diffus präsente und Abhängigkeit produzierende Jobcenter im Dreiecksverhältnis nach. Deutlich würde, dass die Sozialberater\*innen sich gegen das Jobcenter abgrenzen und dass die angewandten Maßstäbe des Jobcenters diffus und uneinheitlich blieben, unter anderem aufgrund des angewandten „Ermessensspielraums“ einzelner Sachbearbeitungen (vgl. Schirmer 2021). Dies macht die Sozialberatung zu einem komplexen Geschehen voller Unsicherheit, weil der mächtige Dritte, das Jobcenter, mit undurchsichtigen Entscheidungsmodi und -kriterien agiert. Diese Triade mit zwei ggf. gegensätzlich beratenden Akteuren gelte es, genauer zu begreifen, um die Gesamtdynamik der Beratungen besser zu verstehen. Dabei drohe der Beratung eine Spaltung zwischen akzeptierender Advokatorik und Realitätsvertretung.

## **Strukturdilemmata in der Beratung**

Das Nachmittagspanel eröffneten Erik Weber und Ole Landsberg von der Universität Marburg. In ihrem Beitrag „Elemente qualifizierter Teilhabeberatung für Menschen mit Beeinträchtigungen“ schlugen sie eine „rehistorisierende Beratung“ in Anlehnung an Wolfgang Jantzen (2018) vor. Diese rehistorisierende Beratung sei umfassender als Biografiearbeit, weil sie auch kollektive Erlebnisse und Systemhaftes berücksichtige. Weber und Landsberg stellten ihre explorative Online-Pilotstudie zur Teilhabeberatung vor (Weber & Landsberg 2021). Darin zeige sich, dass der Schwerpunkt der Teilhabeberatung gegenwärtig auf leistungsrechtlichen Fragen liege und, dass die zugrundeliegenden Beratungskonzepte sehr heterogen seien. Einzig die personenzentrierte Beratung diene mehr als der Hälfte der Befragten als Konzept. Ebenso werde deutlich, dass die Biografie der Ratsuchenden von den Befragten als zentral für die Beratung angesehen werde. Es

gelte nun, ein Konzept für die Praxis zu entwickeln, wie dort – auch unter Berücksichtigung komplex-heterogener Peer-Beratungs-Verhältnisse – rehistorisierende Beratung möglich werde.

Anschließend zeigte Jens Vogler von der HS Fulda „Ergebnisse aus einer rekonstruktiv angelegten Untersuchung zu Arbeitsbeziehungen“, die er in „beratenden Tätigkeiten in migrationsbezogenen Kontexten Sozialer Arbeit“ erhoben hatte (Vogler 2022). Eindrücklich war der kurze Audioausschnitt, den Vogler einspielte. Aus dem empirischen Material leitete Vogler vier Formen sozialarbeiterischer Arbeitsbeziehungen ab: 1. adressat\*innenbezogene; 2. abhängige; 3. situative und 4. sachbezogene Arbeitsbeziehung. Er zeigte, wie Sozialarbeiter\*innen in diesen unterschiedlichen Arbeitsbeziehungsformen beraten, und verdeutlichte die Widersprüche zwischen professionellem Anspruch und der Realität der Praxis. Weitere Forschungsaufgabe sei, diese Arbeitsbeziehungen gezielter zu erkennen und in der Praxis zu reflektieren. Was lässt Sozialarbeitende die Arbeitsbeziehung wechseln?

Den letzten Vortrag des Tages hielt Volker Jörn Walpuski über „Totholz und Ackergäule, oder: Ein diakonischer Träger der Elementarpädagogik zwischen den Polen manageriell-funktionalisierender und professionsethischer Beratung“. Indem er Supervision als qualitatives Forschungsinstrument nutzte (Walpuski 2022), zeigte er das Dilemma zwischen drei konfligierenden Rationalitäten auf, das Erzieher\*innen als Semiprofessionelle durch Beratung als stellvertretende Krisenbewältigung (Oevermann 2002, S. 25) zu bearbeiten und aufzulösen versuchen.

## **Fazit**

Insgesamt war es eine angenehm entspannt strukturierte Tagung, die längere Vorträge und im Anschluss jeweils ausreichend Diskussionszeit vorsah. Dass zudem alle Vorträge wie angekündigt gehalten wurden, ist für eine Tagung dieser Größe zu Pandemiezeiten sehr ungewöhnlich. Supervision war dabei nicht nur in den Vorträgen von Tim Middendorf (2021), Hans-Peter Griewatz (2022) und Volker Jörn Walpuski expliziter Gegenstand bzw. Methode, auch der Workshop von Markus Lohse arbeitete mit empirischem Material aus Einzelsupervisionen; mit Coaching beschäftigte sich hingegen nur

Schreyögg (2014). So wurden gleich mehrere aktuelle Forschungsarbeiten zur Supervision mit einem reflexiven Verständnis präsentiert. Ein weiterer Schwerpunkt mit vier Vorträgen lag zudem bei Beratungen im Feld der Arbeitsverwaltung.

Insbesondere die Systematisierungen von Busse, Pick (2017) und Althoff (2022) zeigten, dass die Rekonstruktion professioneller Beratungsinteraktionen notwendig und möglich ist und hilft, reflexive Beratung zu unterscheiden und theoretisch zu fundieren. Dass es sich dabei um hochkomplexe Forschungsgegenstände handelt, machten alle Vorträge mehr als deutlich. Ein Tagungsband in der Reihe „Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit“ ist im Verlag Barbara Budrich in Planung.

## Literatur:

- Aksu, Yasmin (2017): Spannungsfelder der Einzelsupervision. In: Pick, Ina (Hrsg.): Beraten in Interaktion. Eine gesprächslinguistische Typologie des Beratens. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Edition (Forum Angewandte Linguistik, 60), S. 119-138.
- Aksu, Yasmin (2018): Kontext, Selbstverständnis und Gesprächsrealität der Einzelsupervision. Eine gesprächsanalytische Untersuchung. Dissertation. Fakultät für Philologie, Bochum, [online] URL: <https://hss-opus.ub.ruhr-uni-bochum.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/5718/file/diss.pdf> [Stand: 06.06.2022].
- Ali, Lynda & Graham, Barbara (1996): The counselling approach to careers guidance. London, New York: Routledge.
- Althoff, Monika (2022): Beratung als Macht und Gegenmacht. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik (ZfSp) 20 (3).
- Dewe, Bernd & Gensicke, Dietmar (2018): Theoretische und methodologische Aspekte des Konzeptes „Reflexive Professionalität“. In: Schnell, Christiane & Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Handbuch Professionssoziologie. Wiesbaden: Springer, S. 1-20.
- Duttweiler, S. (2007): Beratung als Ort neoliberaler Subjektivierung. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank & Stehr, Johannes (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: Springer VS, S. 261-275.
- Elias, Norbert (1971): Was ist Soziologie? 2. Auflage. München: Juventa.
- Elliott, Robert (1984): A discovery-oriented approach to significant events in psychotherapy: Interpersonal Process Recall and comprehensive process analysis. In: Rice, Laura N. & Greenberg, Leslie S. (Hrsg.): Patterns of change. New York: Guilford Press, S. 249-286.
- Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedrich, Peter (2013): „Mut zur Wahrheit“. Michel Foucault als Supervisor und Berater. In: FoRuM

- Supervision. Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 21 (41), S. 47-72, [online] URL: <https://www.beratungundsupervision.de/index.php/fs/article/view/2236/2149> [Stand: 06.06.2022].
- Graf, Eva-Maria (2017): Management-Coaching: Ein arbeitsweltliches Beratungsformat zwischen Selbst-Reflexion und Output-Orientierung. In: Pick, Ina (Hrsg.): Beraten in Interaktion. Eine gesprächslinguistische Typologie des Beratens. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang Edition (Forum Angewandte Linguistik, 60), S. 77-96.
- Graf, Eva-Maria; Aksu, Yasmin; Pick, Ina & Rettinger, Sabine (Hrsg.) (2011): Beratung, Coaching, Supervision – Multidisziplinäre Perspektiven vernetzt. Wiesbaden: Springer.
- Griewatz, Hans-Peter (2022): Supervision zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Dissertation. Universität, Bielefeld. Fakultät für Erziehungswissenschaft. DOI: 10.4119/unibi/2961222.
- Griewatz, Hans-Peter & Walpuski, Volker Jörn (2017): „Foucault im Jobcenter“. Supervision in einem widersprüchlichen gesellschaftlichen Feld (Teil 1). In: FoRuM Supervision. Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 25 (50), S. 12-30. DOI: 10.4119/fs-2337.
- Griewatz, Hans-Peter & Walpuski, Volker Jörn (2018): „Foucault im Jobcenter“. Supervision in einem widersprüchlichen gesellschaftlichen Feld (Teil 2). In: FoRuM Supervision. Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 26 (51), S. 39-74. DOI: 10.4119/fs-2331.
- Jantzen, Wolfgang (2005): „Es kommt darauf an, sich zu verändern ...“. Zur Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention. Gießen: Psychosozial.
- Kallmeyer, Werner (1985): Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In: Gülich, Elisabeth & Kotschi, Thomas (Hrsg.): Grammatik, Konversation, Interaktion. Beiträge zum Romanistentag 1983. Tübingen: Niemeyer, S. 81-122.
- Kallmeyer, Werner (2000): Beraten und Betreuen: zur gesprächsanalytischen Untersuchung von helfenden Interaktionen. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1 (2), S. 227-252. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-280593>.
- Link, Jürgen (2013): Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart. Konstanz: Univ. Press.
- Lipsky, Michael (1980): Street-Level Bureaucracy: Dilemmas of the Individual in Public Service. New York: Russell Sage Foundation.
- Mahrer, Alvin R.; Boulet, Donald B. & Stalikas, Anastassios (1987): Comparative analysis of the 'good moments' in rational-emotive and experiential psychotherapies. In: Psychological Reports 61 (1), S. 284. DOI: 10.2466/pr0.1987.61.1.284.
- Middendorf, Tim (2021): Professionalisierung im Studium der Sozialen Arbeit. Eine sozialisationstheoretische Perspektive auf Ausbildungssupervision. Zugleich Dissertation Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Oevermann, Ulrich (2002): Professionalisierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Kraul, Magret; Marotzki, Winfried & Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 19-63.
- Pick, Ina (2017): Theoretische und methodologische Annahmen zur Typologisierung von Beraten. Eine erweiterte Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Beraten in Interaktion. Eine gesprächslinguistische Typologie des Beratens. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Edition (Forum Angewandte Linguistik, 60), S. 19-52.
- Reckwitz, Andreas (2020): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. 6.

Auflage. Berlin: Suhrkamp.

Rehbein, Jochen (1977): Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler.

Schirmer, Sarah (2021): Die Un\_Möglichkeit der Partizipation an Ermessensentscheidungen im Kontext ALG II. Einblicke in eine Beratungssituation. In: Müller, Falko & Munsch, Chantal (Hrsg.): Jenseits der Intention – Ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation. Weinheim: Beltz Juventa, S. 212-223.

Schreyögg, Bettina (2014): Emotionen im Coaching. Kommunikative Muster der Beratungsinteraktion. Zugleich Dissertation Humboldt-Universität Berlin 2015. Wiesbaden: Springer.

Schütze, Fritz (2013): Alltägliche Kategorisierungs-, Typisierungs- und Klassifikationstätigkeit der Ärzte als abgekürzte professionelle Erkenntnis- und Vermittlungszuwendung. In: Herzberg, Heidrun & Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Der soziale Körper. Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 227-290.

Vogler, Jens (2022): Arbeitsbeziehungen im Handlungsfeld Migration. Eine empirische Untersuchung zum vielschichtigen Handeln von Sozialarbeiter\*innen und freiwillig Engagierten. Wiesbaden: Springer VS.

Walpuski, Volker Jörn (2022): Kindertagesstätten in organisationalen Digitalisierungsprozessen. Befunde aus der reflexiven Organisationsforschung. In: Onnen, Corinna; Stein-Redent, Rita; Blättel-Mink, Birgit; Noack, Torsten; Opielka, Michael & Späte, Katrin (Hrsg.): Organisationen in Zeiten der Digitalisierung. Wiesbaden: Springer VS (suhrenschaften und Berufspraxis, 4), S. 272-286.

Weber, Erik. & Landsberg, Ole (2021): Elemente qualifizierter Beratung zur Teilhabe – Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Behindertenpädagogik 60 (2), S. 143-164. DOI: 10.30820/0341-7301-2021-2-143.

*Monika Althoff*

## **Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien.**

Eine Rezension

Schay, Peter; Helsper, Roland & Helsper, Niklas (2021): Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien. Lengerich/Westfalen: Pabst Science Publisher.

Mit ihrem Buch „Durchgerutscht: Kinder und Jugendliche zwischen den Hilfesystemen! Analysen und Lösungsansätze zur Sozialarbeit in suchtblasteten Familien“ legen die Herausgeber Peter Schay, Roland Helsper und Niklas Helsper ein Werk vor, das Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Familien in den Mittelpunkt stellt. Es bietet zahlreiche Analysen der Praxis und der Problematiken in den Familien und zielt auf praktische Lösungen. Erfahrungsberichte von den eigenen Tätigkeiten der Autor\*innen sowie Erzählungen von betroffenen Kindern und suchtblasteten Eltern lassen anschauliche Eindrücke aus der Lebenswelt und dem Alltag suchterkrankter Menschen und deren Kinder und Angehörige entstehen. Aus diesen Einsichten und Problemlagen ableitend liegt ein weiteres Thema der Publikation vor, die Kooperation zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und der Suchthilfe, deren Arbeitsgrundlagen in unterschiedlichen Sozialgesetzbüchern zu finden sind. Es geht um nachhaltige und kombinierte Hilfen aus den unterschiedlichen Rechtskreisen und auch die Kritik an einer Versäulung der Hilfen wird aufgegriffen.

Die Autoren Peter Schay und Fabian Peters geben in ihrem Kapitel „Kinder und Jugendliche im Kontext der Sucht- und Jugendhilfe“ einen grundsätzlichen Überblick über die komplexen Strukturen der Suchthilfe (S. 25 ff.) und weisen auf die Heterogenität der Angebote auf unterschiedlichen Ebenen hin. Hier werden übersichtlich die akzeptierenden



und niedrigschwelligen Angebote, Akutbehandlung und Krisenintervention, Leistungen der medizinischen Rehabilitation, psychosoziale Beratung/Betreuung und Prävention sowie Leistungen der sozialen Rehabilitation und Prävention aufgezählt und dargestellt. Die Autoren zeigen die Abhängigkeit der Hilfemaßnahmen von politischen Entscheidungen und finanziellen Schwankungen in der Unterstützung durch die Kommunen auf. Auch die Kinder- und Jugendhilfe wird in ihren Grundzügen der Struktur und der Ziele beschrieben. Das Kapitel illustriert die Bandbreite und die Verwobenheit von schwierigen Lebenslagen und Krisen in den Biografien und Entwicklungsgeschichten der Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern. Ein Beispiel aus dem Bereich Kinderschutz wird ausführlich dargestellt und damit eindrücklich die Notwendigkeit der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Suchthilfe dargestellt. Zudem gibt es ein Kapitel zur aktuellen Situation von Kindern und Jugendlichen, indem Bezug zur Corona-Krise und zur Kinderarmut genommen wird.

Ihr Fazit weist einen appellativen Charakter auf und verweist auf die hohe Bedeutung einer gelingenden Kooperation zwischen Suchthilfe und Jugendhilfe. Der Netzwerk- und Kooperationsgedanke ist im Bereich der Hilfe für Kinder- und Jugendlichen in suchtbelasteten Familien und im Bereich des Kinderschutzes an eine prominente Stelle zu heben, gleichwohl wird in der Sozialen Arbeit Kooperation als ein hegemoniales Orientierungsmuster wiederholt als zentrales Entwicklungsinstrument hervorgehoben und die Kommunikation und der Austausch zwischen den Fachkräften unterschiedlicher Arbeitsfelder wird bereits als eine Lösung stilisiert. Es besteht die Gefahr, dass die Idee der Kooperation konzeptionell und strukturell überfrachtet wird, wenn spezifische Bedingungen für die Fachkräfte nicht erfüllt sind. Genau hier können die Autor\*innen breit aus ihrer praktischen Tätigkeit schöpfen und für konkrete Fallbeispielsituation Kritik und gelingendere Ideen formulieren und somit der Forderung nach Zusammenarbeit mit konkreten Konzepten begegnen. Ein Beispiel sehr gut gelungener Zusammenarbeit findet sich in dem Beitrag von Kirsten Grabowsky („Gelungene Kooperation von Jugendhilfe, Selbsthilfe und Suchthilfe – ein Dortmunder Erfahrungsbericht“). Sie schildert einen Fall von Kindern mit einer suchtbelasteten Mutter, in dem viele Beteiligte im Helfer\*innensystem aufgrund von großem Engagement, hoher Professionalität und vertrauensvoller Zusammenarbeit (S. 133) die Familie wiederholt unterstützen können. Mit der Koordination



durch die Fachstelle des Jugendamtes gelingt die Hilfe trotz fehlender Regelfinanzierung für die Unterstützung von Familien mit Suchtproblemen.

In anderen Kapiteln des Buches führen einzelne, ausführlich beschriebene Beispiele die Leser\*innen an die Schnittstellen und Entscheidungspunkte der beteiligten Hilfen und offenbaren heterogene Einschätzungen und Herangehensweisen der Fachkräfte, die kaum zu einem Gelingen führen, und die Leser\*innen zum Nachdenken anregen. Und dennoch trifft die Kritik der Autor\*innen an der Praxis der Sozialen Arbeit, in denen zu wenig für Kinder und Jugendliche passiert ist, die Kinder- und Jugendhilfe zu pauschal. Neben Beispielen des Nichtgelingens oder der Nichtgewährung von Hilfe und Unterstützung gibt es gleichermaßen Beispiele in der Kinder- und Jugendhilfe, die durch professionelles Handeln der Fachkräfte zu erfolgreichen Entwicklungen und zu guten, anerkennenden Lebensverhältnissen beigetragen haben.

Der Aussage der Verfasser\*innen „Die Suchthilfe und Jugendhilfe haben die politische und moralische Verantwortung dafür, dass die vielschichtigen und unterschiedlichen Probleme von Kindern und Jugendlichen aus psychosozial belasteten und ‚armen‘ Lebensverhältnissen‘ gelöst werden.“ (S. 17) ist sicherlich hinzuzufügen, dass Politik und die Zivilgesellschaft ebenso eine Verantwortung für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen tragen.

Im dritten Kapitel stellt Peter Schay die Situation von Kindern aus psychosozial belasteten und „armen“ Lebensverhältnissen dar. Es wird die materielle, soziale, kulturelle und gesundheitliche Lage der Kinder ausdifferenziert und mit Ergebnissen und Daten aus der Forschung unterfüttert. Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Lebensverhältnissen oder Kinder und Jugendliche von psychisch kranken und/oder suchtblasteten Familien sind einem besonderen Risiko ausgesetzt, da nicht alle Eltern in der Lage sind, ihre Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen und sich in ausreichendem Maße um ihr Wohlergehen zu kümmern. Allerdings bedeutet Risiko, dass zwar die Gefahr besteht, dass diese Gruppe häufiger körperlicher und psychischer Gewalt, sowie Demütigungen und Stigmatisierungen ausgesetzt ist, aber nicht alle psychisch kranken oder suchtblasteten Eltern vernachlässigen oder misshandeln ihre Kinder. Dieser Umstand sollte bei aller kritischen Einschätzung zu dem, wie Eltern die Erziehung der Kinder zu gestalten vermögen, nicht vergessen werden. Unabhängig davon ist die Forderung nach einer gelingenden Zusammenarbeit der Professionen dennoch wichtig und der Hinweis, dass die Corona-Pandemie die Situation verschärft hat, sollte die Bemühungen vergrößern. Zu Recht kritisiert der Autor eine zum Teil prekäre Versorgungslage und legt den Fokus auf

die unerlässliche Forderung nach einer engen Zusammenarbeit und Zusammenführung von Suchthilfe und Jugendhilfe, um den komplexen Problemlagen der beschriebenen Zielgruppen zu begegnen und ihnen adäquate Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Der Autor bemängelt hier ein Verharren und Denken in vorhandenen Strukturen und sieht eher eine Verwaltung der bestehenden Angebote, ohne auf Entwicklungen Rücksicht zu nehmen, dass Kinder und Jugendlichen psychisch und/oder suchterkrankter Eltern einer vermeintlich vernachlässigten Zielgruppe angehören und heute sowohl im Fokus der Jugendhilfe als auch der Suchthilfe stehen sollten.

Im vierten Kapitel von Michael Kuhlmann werden die Herausforderungen für stationäre Einrichtungen der Jugendhilfe, die suchtblastete Jugendliche oder von einer Suchtblastung bedrohten Jugendliche aufnehmen, sehr praxisnah beschrieben. Wohngruppen für Kinder und Jugendliche schließen häufig konzeptionell Klient\*innen aus, die suchtgefährdet sind, und bei einer vorübergehenden Unterbringung in einer Klinik für eine Entgiftungsbehandlung ist es oft nicht möglich, währenddessen einen Platz in der Wohngruppe freizuhalten. Für Mitarbeiter\*innen des Jugendamtes kann es also schwierig werden, Jugendliche mit risikobehaftetem Konsum in einer Einrichtung unterzubringen. Eine mögliche Suchtproblematik wird deshalb weniger deutlich im Hilfeplangespräch thematisiert (S. 124) und bekommt nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit aus dem Helfer\*innensystem. Kuhlmann konstatiert zudem eine fehlende Ganzheitlichkeit, da bei Klient\*innen in stationären Wohnformen oder in Pflegefamilien zum Teil der Kontakt zu suchtblasteten Eltern oder psychisch erkrankten Eltern reduziert ist und da die jeweiligen begleitenden Fachkräfte wenig Einblicke in die Arbeit mit der Herkunftsfamilie haben. Umgekehrt haben die Fachkräfte, die die Herkunftsfamilien begleiten, wenig Einblick in die Arbeit mit den untergebrachten Kindern und Jugendlichen (S. 122).

Niklas Helsper und Kim Kemner haben im Rahmen eines Forschungsprojekts mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse zwölf Interviews mit suchterkrankten Elternteilen ausgewertet. Die Interviews bieten einen interessanten und informativen Einblick in die Einordnung und Beurteilung der befragten Eltern in die wahrgenommenen Unterstützungsangebote. In ihrer ersten Auswertung heben die Autor\*innen u.a. hervor, dass die Klient\*innen „eine Unterstützung umfassend als notwendig erachtet[en] [...], was zudem größtenteils mit konkreten Bedarfen und Wünschen hinterlegt werden konnte“ (S. 161). Die suchtblasteten Eltern formulierten einen besonderen Unterstützungsbedarf für ihre

Kinder (ebd.) und ebenso einen Wunsch nach Entlastung in Bezug auf die Erziehungsaufgaben. Sie kritisierten, dass es in den Helferinstitutionen kein ausreichendes Wissen und Beratung zu anderen Hilfsangeboten gibt und dass die Kommunikation unter den Helfer\*innen zum Teil nicht gelingt oder nicht vorhanden ist.

In weiteren Kapiteln werden unterschiedliche Perspektiven auf das Thema hervorgehoben. So werfen Brigitta Löckenhoff und Martina Tödtte in ihrem Beitrag „Die Thematisierung von Vaterschaft im Rahmen der Sucht- und Drogenberatung als möglicher Zugangsweg für Unterstützungsleistungen von Eltern und Kindern in suchtblasteten Familien“ einen wichtigen, aber vernachlässigten Blick auf Väter. Sie konstatieren, dass die Thematisierung von Elternschaft als zentrales Lebensthema insbesondere bei Vätern auch eine Chance sein kann, dieses als Ressource zur Aktivierung und Motivation zur Veränderung des elterlichen Konsumverhaltens zu nutzen (S. 164). Helmut Schwehm und Dirk Kratz heben in einem Erfahrungsbericht („Die Fachklinik Villa Lily – Entstehung eines Modellprojektes für suchtblastete Familien“) hervor, wie aus einem Modellprojekt eine seit über dreißig Jahren etablierte Fachklinik entstanden ist. In dieser werden nicht nur Eltern stationär zur Rehabilitation aufgenommen, sondern auch deren Kinder werden im Kinderhaus aufgenommen und dort betreut, gefördert und heilpädagogisch behandelt und die Hilfe für Eltern und Kinder wird von speziellen suchtttherapeutischen Familientherapiekonzepten flankiert (S. 246). Antje Niedersteberg schildert ebenso in einem Erfahrungsbericht („Kinder aus suchtblasteten Familien – warum die Erwachsenenpsychiatrie sich damit beschäftigen sollte: ein persönlicher Erfahrungsbericht“) aus einer ärztlichen Perspektive die Aufgaben und Rahmenbedingungen aus der Suchtmedizin und gibt damit eine systematisierte Einführung in die umfangreiche Thematik und das Arbeitsfeld der Suchterkrankungen.

Durch die Zusammenstellung der Beiträge ist eine Vielzahl an Informationen aus der Praxis sowie aus Forschungsprojekten und sind vielfältige Erfahrungen der beteiligten Autor\*innen sichtbar geworden und spiegeln die ganze Bandbreite und etliche neue Fragestellungen zum Thema Kinder suchterkrankter und/oder psychisch erkrankter Eltern wider. Das Buch ist wie ein Lehrbuch konzipiert und die darin enthaltenen Fallbeispiele zeigen eindrücklich die schwierigen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen und ihre Auseinandersetzungen mit Konflikten, Stress, Überforderungen und unzureichenden Bedingungen des Aufwachsens auf. Die Auswirkungen sind in lückenhafter schulischer

Bildung, Armut und Verelendung, fehlender beruflicher Perspektiven und Schwierigkeiten in der Aufnahme tragfähiger sozialer Beziehungen zu sehen. Es braucht eine arbeitsfeld-, professions- und organisationsübergreifende Hilfe, ein effektives Hilfesystem, das auf individuelle Begleitung und Betreuungsplänen Bezug nimmt. Zudem werden nicht nur Kompetenzkataloge für Fachkräfte und die Förderung mannigfaltiger Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen benötigt, sondern einen reflexiven und im positiven Sinne kritischen Blick auf das fachliche Handeln im Vollzug und die gemeinsame Arbeit mit den Klient\*innen an ihren Bedürfnissen als bedeutsamer Kern der Sozialen Arbeit. Der notwendige finanzielle Rahmen ist von politischer und administrativer Seite bereit zu stellen (S. 104 ff.). Neben der Forderung nach Netzwerken wird im Ausblick die Bedeutung von konkreten, vor Ort entwickelten und gemeinsam abgestimmten Kooperationsvereinbarungen hervorgehoben, damit eine gute Chance besteht, dass Kinder und Jugendliche aus psychosozial belasteten Lebensverhältnissen eine fundierte und professionelle Hilfe erfahren.

*Heike Friesel-Wark*

## **Supervision in Mesoamerika: Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft.**

Eine Rezension

Duque, Vila & Rohr, Elisabeth (Hrsg.) (2021): Supervision in Mesoamerika: Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Die vorliegende Publikation „Supervision in Mesoamerika. Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft“ erschien 2018 bereits als spanischsprachiger Band in deutscher Übersetzung mit dem Titel „Wie reite ich ein totes Pferd? – Herausforderungen der psychosozialen Supervision in Mesoamerika“. Diese Metapher, die sich auf ein bekanntes Sprichwort der Dakota-Indigenen bezieht, besagt, dass man von einem toten Pferd absteigen sollte, statt es weiter zu reiten (vgl. S. 13). Im übertragenen Sinne geht es darum, die Gegebenheiten so wie sie sich real darbieten anzunehmen und sich damit emotional auseinanderzusetzen bzw. sich der damit verbundenen Herausforderung der Annahme von „Veränderung und Wandel“ (ebd.) zu stellen. Diese Metapher begleitet den\*die Leser\*in über das gesamte Werk, sie bildet einen zentralen, immerwährenden Bezugspunkt, der dem einführenden Verstehen der traumatischen Szenen von Ausweglosigkeit, Verzweiflung und Lähmung, aber auch von aufkeimender Hoffnung und Lichtblicken, wie sie von den Autor\*innen aus unterschiedlichen Blickwinkeln eindrücklich geschildert werden, sehr dienlich ist.

Nebst einem Vorwort zur deutschen Ausgabe, Grußworten und der Einleitung, ist das Buch in vier Hauptabschnitte gegliedert. Im ersten Kapitel werden von den beiden Herausgeber\*innen die Voraussetzungen und Bedingungen der pionierhaften Implementierung einer Supervisionsausbildung in Guatemala geschildert. Hier werden zunächst von Vilma Duque die strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen, ebenso die im Buchverlauf verwendete Namensweiterung der „psychosozialen Supervision“, erläutert. Diese Namensweiterung erweist sich als notwendig, um einerseits eine stärkere

Akzeptanz mit dem in Guatemala negativ konnotierten Begriff der Supervision als „Übersicht verschaffen“ im Sinne von „Kontrolle“ (S. 41) zu ermöglichen, und um andererseits an die tradierte, und in psychosozialen Kreisen in Guatemala etablierte, Sicht auf den Menschen als historisches, politisches und soziales Wesen und als „Akteur der Transformation repressiver Bedingungen“ (S. 42) anzuknüpfen. Bereits hier kündigt sich eine besondere Stärke der vorliegenden Publikation an, die genau diese Haltung des Menschen, eingebettet in seinem kulturellen und sozialen System, immer wieder hervorhebt. Die beiden Herausgeber\*innen, ebenso wie die weiteren Autor\*innen, halten diese Balance einer sozialwissenschaftlichen und einer psychodynamischen sowie einer gruppenanalytischen Sichtweise auf die Problematik des Traumas und lösen diese zu keinem Zeitpunkt zugunsten einer der Sichtweisen auf. Sie schaffen damit die Voraussetzung für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem, was das Erleben eines jahrzehntewährenden Traumas für den Einzelnen und für die Gesellschaft bezogen auf die Bewältigung des individuellen und sozialen Lebens, und hier im Besonderen die Herausforderung der Gestaltung einer beruflichen Perspektive und Zukunft, bedeutet.

Im Beitrag von Elisabeth Rohr zeigt sich die Herausforderung dieses Spannungsverhältnisses aufrecht zu erhalten bereits dort, wo die Vermittlung gruppenanalytischer und gruppendynamischer Sichtweisen bei den Ausbildungsteilnehmenden auf Abwehr stößt, weil sie auf ein gesellschaftliches Klima des Misstrauens und der Angst trifft. Kollektives Misstrauen bis hin zur Feindseligkeit untereinander erschweren das Sich-Aufhalten in einer Gruppe, die Nähe zu den Anderen wird als bedrohlich erlebt und das Reflektieren über Gruppenprozesse schürt die Angst vor Verrat und Denunziation. In diesem Zusammenhang zeigen sich bei einigen Teilnehmenden wiederholt Schwierigkeiten, verlässliche und kontinuierliche Strukturen wie Pünktlichkeit und regelmäßiges Erscheinen einzuhalten. Was sich zunächst als ein kulturell unterschiedlicher Umgang bezogen auf das guatemaltekeische Zeitverständnis darbietet, wird mit zunehmender Weiterbildungsdauer als Angst und Misstrauen gegenüber dem, was im Gruppenprozess entsteht und Trauma bedingt abgewehrt werden muss, einfühlbar. Es zeigt sich zunehmend, mit unseren „europäischen Augen“ nahezu Unvorstellbares, dass bereits der morgendliche Weg zur Supervisions-Ausbildung sowie der gesamte Alltag von der Gewalt einer Postkonfliktgesellschaft geprägt ist (wie z. B. Überfälle, Raub oder die Bedrohung durch Jugendbanden im Bus, vgl. S. 100 f.).

In diesem ersten Kapitel zeigen Vilma Duque und Elisabeth Rohr auf sehr anschauliche Weise, wie es gelingen kann, ein verlässliches und sicheres Setting und den nötigen Wissenskorpus zur Verfügung zu stellen, gleichzeitig jedoch auch die Bedürfnisse der Gruppe im Blick zu behalten und hier ein gewogenes Verhältnis herzustellen, das mitunter auf recht kreative Einfälle zurückgreift (so das gemeinsame morgendliche Singen), ohne beliebig zu werden. Auch wenn das Buch die Erschwernisse der Etablierung von Supervision in einer Postkonfliktgesellschaft schildert und dies, auf den ersten Blick eher wenige Parallelen mit unserem beruflichen Alltag in Deutschland aufweist, so fühlte ich mich als Supervisorin immer wieder an Szenen meiner eigenen Praxis erinnert. Das Buch liefert einen sehr guten Einblick darin, wie es gelingen kann, mit Widerständen und Abwehrprozessen konstruktiv und auch kreativ umzugehen, gleichzeitig jedoch immer haltend und stützend zu bleiben.

Auf diese Weise wird für den\*die Leser\*in erlebbar und beinahe greifbar, wie sich die guatemaltekische Strategie „Man bleibt auf dem toten Pferd sitzen und reitet einfach weiter, und tut so, als ob es nicht tot sei, um mithilfe aller möglichen Tricks zu versuchen, es wieder auf Kurs zu bringen“ (S.13), allmählich wandelt und, trotz aller geschilderten Hürden und Rückschläge, einem Gefühl von Hoffnung Platz macht. In den Fallschilderungen der nachfolgenden Kapitel zwei und drei „Essays, Erfahrungen und Reflexionen aus Guatemala“ und „Essays, Erfahrungen und Reflexionen aus El Salvador, Mexiko und anderen Ländern“ liegt die besondere Stärke dort, wo die Autor\*innen uns an ihren sehr unterschiedlichen Rollen und Perspektiven teilhaben lassen. So berichtet beispielsweise die Autorin Maricruz Figueroa Portillo in ihrem Beitrag „Aus dem Inneren. Erfahrungen als Supervisandin in Arbeitszusammenhängen in Guatemala“ aus der Rolle als Teilnehmende einer Team-Supervision und als Leiterin einer Team-Supervision. Ein immer wieder aufscheinendes Motiv stellt hier die starke Misstrauenskultur in Organisationen und im zwischenmenschlichen Umgang dar sowie das Trauma bedingte Oszillieren zwischen Vertrauen und Angst, zwischen Nähe und Flucht. Dieses Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch die Fallschilderungen, was beim Lesen das Gefühl der Unentrinnbarkeit aus einem Strudel erzeugt. Insofern handelt es sich bei den geschilderten Szenen und Konflikten wahrlich nicht um „leichte Kost“, sondern es wird die innere Bereitschaft benötigt, sich mit den Gräueltaten und menschlichen Abgründen des Guerillakrieges und seiner Spätfolgen auseinandersetzen zu wollen. Diese Schwere wird beim Lesen sehr spürbar,



denn man möchte das Buch manchmal einfach nur weglegen und flüchten, sich nicht mehr damit auseinandersetzen müssen, was es für den Einzelnen und für eine ganze Gesellschaft bedeutet, einem jahrzehntelangen Alptraum ausgesetzt zu sein.

Am eindrücklichsten, und hier exemplarisch für viele andere Szenen, bleibt mir der von Elisabeth Rohr geschilderte Fall von Pedro in Erinnerung (vgl. S. 195-213), bei dem im Vordergrund die Frage der Exhumierung einer Leiche aus einem der vielen Massengräber in Guatemala geht. Im Rahmen eines gruppenanalytischen Supervisionsworkshops berichtet Pedro von seiner Arbeit und den wiederholt sehr langen Reisen (fünf Stunden) zu einem weit entfernten indianischen Dorf im Norden des Landes, wo er half, die Exhumierung eines Massengrabs vorzubereiten (vgl. S. 204 f.). Hier kam es nun zu gehäuften Konflikten mit einer indianischen Familie, um die Frage, wo die Leiche des Onkels dieser Familie begraben werden sollte. Mittlerweile lebte die Familie des Onkels nicht mehr in dem Dorf, wo sich das Massengrab befand, sondern sie waren in ein Flüchtlingslager nach Mexiko geflüchtet. Nach umfangreichen Recherchen spürte Pedro die einzige Überlebende der Familie des Onkels, nämlich dessen Tochter, die ebenfalls in Mexiko lebte, auf. Der Streit entbrannte zwischen der Tochter und der weiteren Familie des Onkels, um die Frage des Ortes des Begräbnisses in dem Dorf, wo er gelebt und schließlich auch gestorben war, oder in der Nähe seiner Tochter. Die beiden Parteien konnten sich hier nicht einigen und es entbrannte ein dramatischer Streit, bei dem Pedro zusehends verzweifelter und geradezu gelähmt wirkte. Als Leiterin des Settings lässt Elisabeth Rohr uns an ihrer eigenen Ratlosigkeit und ihrem Gefühl der Ausweglosigkeit und Verzweiflung bei der Lösung dieses Konflikts teilhaben:

„Meine Befürchtung hatte sich verstärkt, dass ich als Fremde diesem Fall nicht gewachsen und nicht in der Lage war, wirklich zu verstehen, worum es eigentlich ging. ... Meine eigene Gegenübertragung nicht entziffern zu können, verwies unmittelbar auf den Fall, den Pedro präsentiert hatte und wo auch er zum Schluss hatte eingestehen müssen, einfach am Ende seines Lateins zu sein. So fühlte ich mich auch und es war deutlich spürbar, wie der Widerstand, Ängste, Befürchtungen und Aggressionen die Gruppe beherrschten und auch in mir auf Resonanz stießen“ (S. 206-207).

Die Gruppe und ihre Leiterin lassen sich jedoch nicht davon entmutigen und erliegen nicht dem nachvollziehbaren Impuls, die vertiefte emotionale Auseinandersetzung zu vermeiden, sondern bitten Pedro das Massaker zu schildern. Hier wird erstmals deutlich, dass die Frauen und Kinder gezwungen wurden, den Folterungen und Hinrichtungen der Männer zuzusehen, die als Kollaborateure der Guerilla gegenüber der Armee denunziert



worden waren. Erst im Zusammenhang mit dieser Schilderung wird eine Einfühlung in die Situation der Tochter möglich, die als kleines Mädchen hilflos dieser Gräueltat zusehen musste und, ebenso wenig wie die umstehenden Erwachsenen, hat helfen können, dem ein Ende zu setzen.

So wurde nachvollziehbar, weshalb die Tochter die toten Überreste des Vaters bei sich haben wollte, „- als späte Wiedergutmachung dafür, ihn allein gelassen zu haben in seiner Todesqual. Zumindest ein würdiges Begräbnis wollte sie ihm bieten und entsprechend der indianischen Maya-Rituale alles dafür tun, dass seine Seele gerettet werden könnte, um auch auf diese Weise ihre eigenen Gefühle der Scham und Schuld zu befrieden“ (S. 208).

Eine Einfühlung in die Situation der Cousins und Cousinen und der Tante war nun möglich, die jahrelang um die Exhumierung gekämpft hatten und sich im Stich gelassen fühlten von der Tochter, die nach Mexiko flüchtete und sie allein ließ mit den schrecklichen Folgen des Massakers.

Das geschilderte supervisorische Vorgehen macht vor allem eines deutlich, nämlich dass es eine innere Zustimmung der Gruppe und der Gruppenleitung dafür braucht, das Trauma zu „containen“, all die Gefühle von Hilflosigkeit, Machtlosigkeit und Regression in sich aufzunehmen und anzuerkennen, was hiermit an Verletzlichkeit und Begrenzung einhergeht. Erst dieser Zugang ermöglicht es, die Nöte von traumatisierten Menschen wirklich wahrzunehmen (vgl. S. 212). Als jemand, die langjährig mit süchtigen und psychiatrisch erkrankten Menschen gearbeitet hat, die häufig tiefgreifenden Traumatisierungen in ihren Familien ausgesetzt waren, verstehe ich dies als ein Plädoyer über das Trauma zu sprechen, vorausgesetzt die Betroffenen können hierüber sprechen, denn nur so werden auch die Gefühle von Solidarität, Anteilnahme und Bezogenheit aufkeimen, die helfen, das Grauen emotional überhaupt ertragen zu können.

Im letzten Kapitel des Buches werden die Ergebnisse einer Evaluation von guatemalteki-schen Teams aus sechs unterschiedlichen Organisationen, die psychosoziale Supervisi-onsprozesse erhalten haben, dargestellt. Hier stechen die Aspekte der persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung und die emotionale Entlastung besonders hervor, die den konstruktiven Nutzen und das weitreichende Veränderungspotential von Supervision zum Ausdruck bringen, das bereits zuvor in den zahlreichen Fallbeispielen angeklungen ist.

Abschließend ein paar Worte zu mir, die in den USA, Mali und Marokko aufgewachsen ist, im Alter von 13 Jahren nach Deutschland kam und hiergeblieben ist. Es ist immer ein großer Balanceakt, das Fremde und das Vertraute so in sich zu integrieren, dass man nicht der Versuchung erliegt, das eine zugunsten des anderen aufzugeben. So ergeht es mir auch heute noch, und das, obwohl ich Deutsche bin und deutsche Eltern habe. Trotzdem bleibt, dass ich in einer anderen Kultur aufgewachsen bin und heute noch mit der Herausforderung konfrontiert bin, vertraut zu sein und dennoch Distanz zu spüren. Um so mehr hat mich das vorliegende Buch berührt, weil es deutlich macht, was alles möglich ist, an Vertrautheit im Fremden!

Zutrauen, die Liebe zum Guten und der Wille zu Verstehen kennzeichnen die Haltung von Vilma Duque und Elisabeth Rohr. Ihnen ist es gelungen, diese Haltung an die Teilnehmenden der Supervisions-Ausbildung weiterzugeben und ihnen Hoffnung zu schenken. Dies hat viel Kreativität und Kraft bei den Teilnehmenden entfaltet. Das tote Pferd wird auf sehr berührende und wertschätzende Weise zum Abschluss noch einmal besungen und die Liebe und die Dankbarkeit werden hier zelebriert:

„Mit Lehrerin und ohne Lehrerin  
bin ich auf das tote Pferd gestiegen  
und werde nicht herunterfallen“,

„Ich kann mich über nichts beklagen  
Gehört zu werden hat mir immer geholfen  
Danke Vilma und Elisabeth“!

## Autor\*innenverzeichnis

### **Althoff, Monika**

Prof. Dr. phil.; Professorin für Sozialwissenschaften/Soziale Arbeit an der iu Internationale Hochschule am Standort Dortmund mit den Schwerpunkten Beratungswissenschaft, Theorien, Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit. Mitherausgeberin FoRuM Supervision – Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision. Freiberufliche Supervisorin (DGSv).

*Kontakt: [monika.althoff@iu.org](mailto:monika.althoff@iu.org)*

### **Austermann, Frank**

Dr., Professor an der Hochschule Hannover, Fakultät V, Diakonie, Gesundheit und Soziales. Er lehrt in den Studiengängen „Religionspädagogik und Soziale Arbeit“ und „Soziale Arbeit“, Supervisor (DGSv) sowie zertifizierter Onlineberater.

### **Bauer, Annemarie**

Prof. Dr.; Gruppenanalytikerin und Supervisorin; bis 2010 Professorin an einer Hochschule mit dem Schwerpunkt: Psychoanalyse und Soziale Arbeit; Arbeit in eigener Praxis in Heidelberg.

*Kontakt: [kontakt@conseil-de.com](mailto:kontakt@conseil-de.com)*

*Homepage: [www.conseil-de.com](http://www.conseil-de.com)*

### **Emmerling, Tim**

M.A. Erziehungswissenschaftler; Lehrberater (GwG); Personenzentrierter Berater (GwG/DGfB); B.A. Sozialarbeiter; staatlich anerkannter Erzieher; freiberuflicher psychologischer Berater in eigener Praxis in Detmold; hauptberuflich tätig als sozialpädagogische Fachkraft im Kommunalen Integrationszentrum des Kreises Lippe; Lehrbeauftragter an der Fachhochschule des Mittelstands (FHM) für „Beratung im Kontext von Integrationsmanagement“.

*Kontakt: [tim.emmerling@yahoo.com](mailto:tim.emmerling@yahoo.com)*

### **Friesel-Wark, Heike**

Dr.; Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Erziehungswissenschaften der Universität Bielefeld (AG 7: Pädagogische Beratung); Dipl.-Sozialpädagogin, M. Sc. In Addiction Prevention and Treatment, M. A. in Supervision und Beratung, Supervisorin (DGSv).

*Kontakt: [heike.friesel-wark@uni-bielefeld.de](mailto:heike.friesel-wark@uni-bielefeld.de)*

### **Gröning, Katharina**

Prof. Dr.; Professorin für pädagogische Beratung an der Universität Bielefeld; Wissenschaftliche Leitung des weiterbildenden Masterstudiums Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld und Supervisorin (DGSv).

*Kontakt: [katharina.groening@t-online.de](mailto:katharina.groening@t-online.de)*

### **Haas, Jürgen**

M.A. Supervisor (DGSv), Gestalttherapeut (DVG), Diplom-Sozialarbeiter. Hauptberuflich als wissenschaftlicher Referent und pädagogischer Mitarbeiter im Institut für Kirche und Gesellschaft der Ev. Kirche von Westfalen für den Bereich Familienbildung zuständig, nebenberuflich seit acht Jahren als Supervisor in eigener Praxis tätig.

*Kontakt: [supervisionspraxis@online.de](mailto:supervisionspraxis@online.de)*

*Homepage: [www.supervisionspraxis-haas.de](http://www.supervisionspraxis-haas.de)*

### **Lebeda, Dorothee**

Prof. Dr. phil.; Professorin im Fachbereich Gesundheitswesen an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen: Pflegepädagogik mit dem Schwerpunkt Beratung; Krankenschwester, Diplom Pflegewissenschaftlerin, M.A. Supervision (DGSv).

*Kontakt: [d.lebeda@katho-nrw.de](mailto:d.lebeda@katho-nrw.de)*

### **Kaletka, Sascha**

Logopäde; B.Sc. Angewandte Therapiewissenschaften; M.A. Beratung und Supervision. Mitarbeiter im Sozialpädiatrischen Zentrum Wuppertal; freiberuflicher Supervisor (DGSv).

*Kontakt: [saschakaletka@gmail.com](mailto:saschakaletka@gmail.com)*

### **Rohr, Elisabeth**

Dr. phil.; bis 2013 Professorin für Interkulturelle Erziehung an der Philipps-Universität Marburg. Sie ist Gruppenanalytikerin, Supervisorin und Consultant und in nationalen wie internationalen Arbeitsfeldern, im profit- wie non-profit Bereich tätig. Sie ist als Dozentin engagiert im Masterstudiengang Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Migration, religiöser Fundamentalismus Gender und Supervision.

### **Walpuski, Volker Jörn**

M. A. Mehrdimensionale Organisationsberatung (Universität Kassel), M. A. Diakonienmanagement (Kirchliche Hochschule Wuppertal-Bethel), Diplom-Religionspädagoge (EFH Hannover), Supervisor und Coach (DGSv), Mediator (Bundesverband Mediation) und zertifizierter Onlineberater. Studiengangskoordinator des Masterstudiengangs Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld sowie freiberuflicher Supervisor und Organisationsberater. Publikationen: <https://orcid.org/0000-0002-9628-0283>

*Kontakt: [volker.walpuski@uni-bielefeld.de](mailto:volker.walpuski@uni-bielefeld.de)*

*Homepage: [www.orevo.de](http://www.orevo.de)*